

# Das Ganze der Landwirthschaft theoretisch und praktisch dargestellt von einem ökonomischen Vereine. Bd. 3, Abt. 2, H. 13, Die Schweine- und Geflügelzucht

Adres URL obiektu

<https://polona.pl/preview/db7ad44f-c606-46a6-8b5b-176788c1fb1c>

Data wygenerowania dokumentu pdf

16.01.2024

POLONA/



Domena publiczna

## Informacje

Tytuł ujednolicony

Das Ganze der Landwirthschaft theoretisch und praktisch dargestellt von einem ökonomischen Vereine. Bd. 3, Abt. 2, H. 13, Die Schweine- und Geflügelzucht

Autor

Data powstania dokumentu

1835

Prawa do utworu

Domena Publiczna. Wolno zwielokrotniać, zmieniać i rozpowszechniać oraz wykonywać utwór, nawet w celach komercyjnych, bez konieczności pytania o zgodę. Wykorzystując utwór należy pamiętać o poszanowaniu autorskich praw osobistych Twórcy.

Źródło

Biblioteka Narodowa

II 2.021.861

39050

Das  
**Ganze der Landwirthschaft**

theoretisch und praktisch dargestellt

von

einem ökonomischen Vereine.

Herausgegeben

von

**J. Kirchhof,**

Ökonomie-Commissarius.

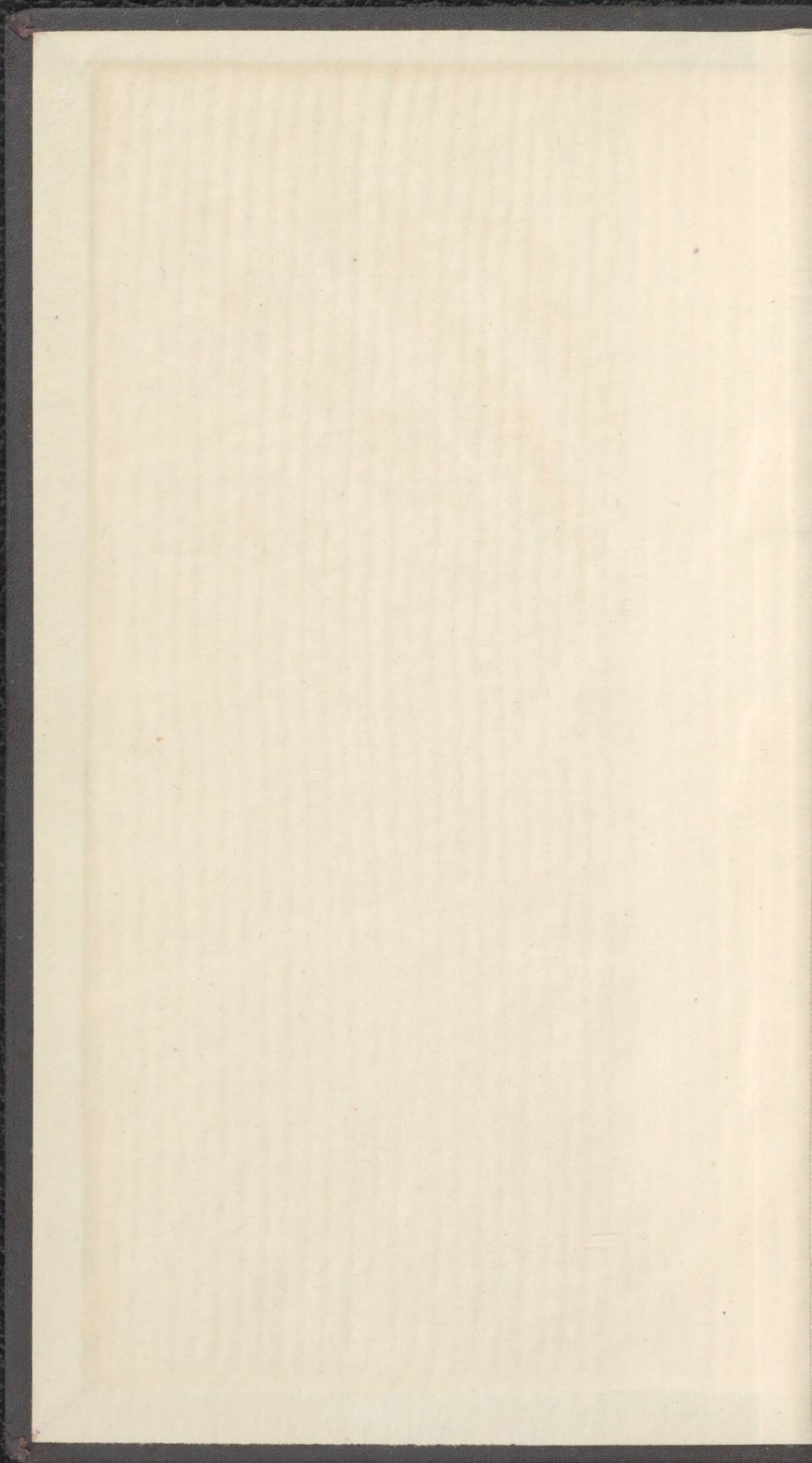
---

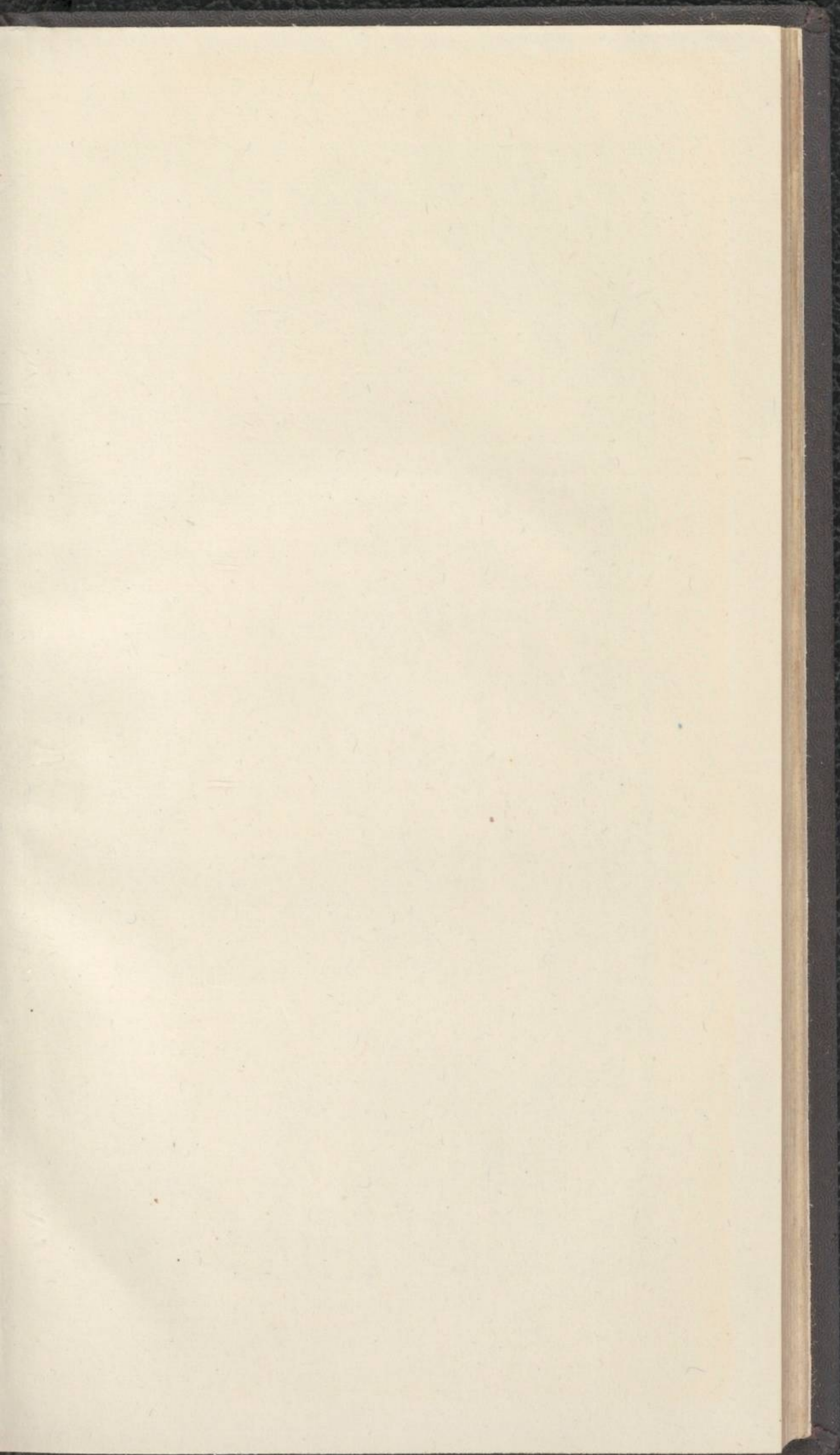
Dreizehntes Heft:  
Die Schweine- und Geflügelzucht.

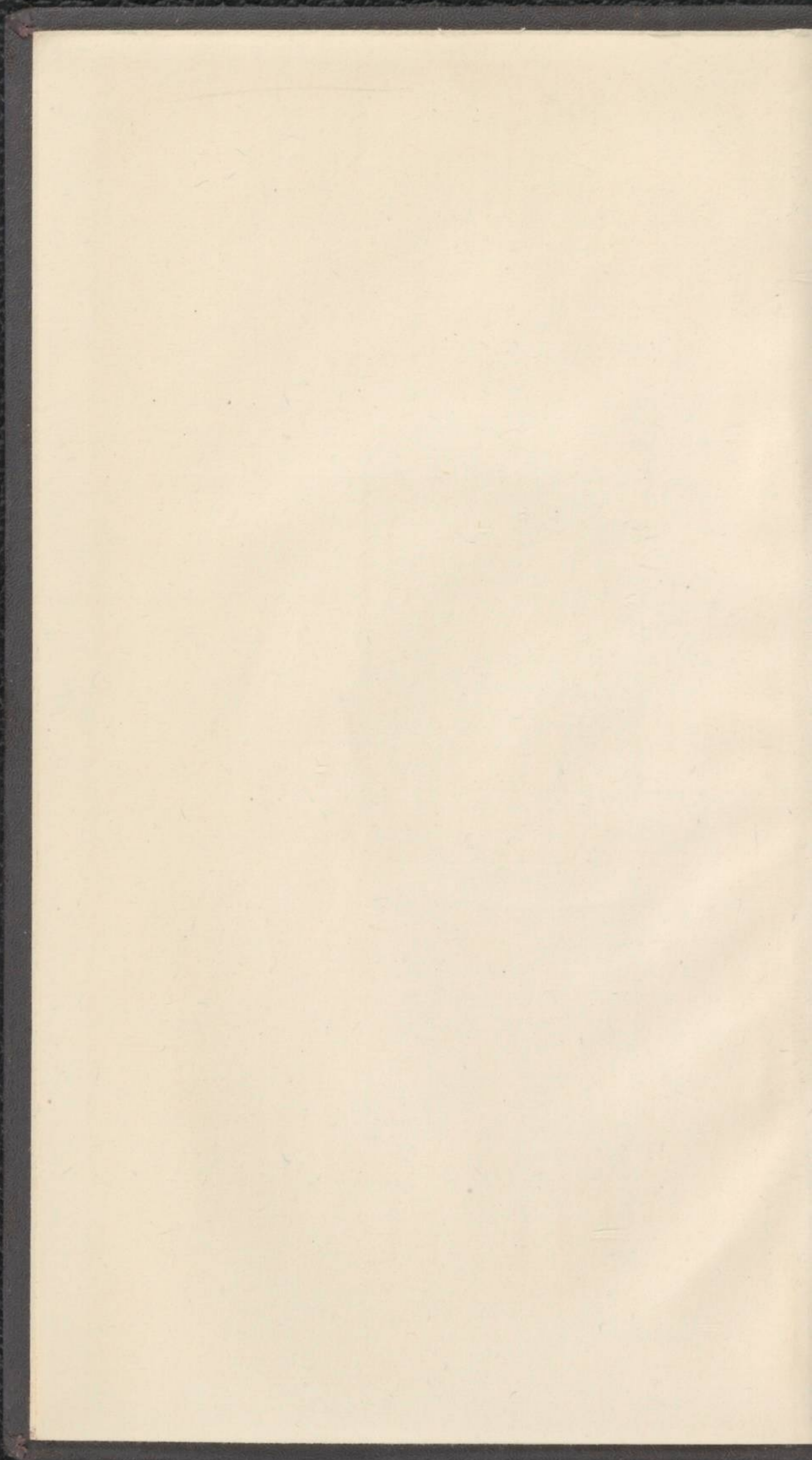
Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Labenpreis 16 Gr.









Bei dem Verleger dieses sind unter andern noch folgende gemeinnützige und interessante Schriften erschienen und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

Prof. S. C. Ribbe,  
möglichst kurzgefaßter, jedoch gründlicher Unterricht über die Kennt-  
niß und richtige Beurtheilung  
der innerlichen und äußerlichen

## Krankheiten des Rindviehes,

deren  
Entstehung, Verhütung und Heilung derselben durch die  
einfachsten Mittel.

Nebst einem Anhange  
über

Ruhställe, Geburtshülfe, Aderlaß und Haarseile u. s. w.  
gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der Landmann, welcher sich vor empfindlichen Verlusten durch Viehsterben hüten will, muß bei seinem Viehe selbst Arzt sein. Denn ein Thierarzt vom Fache steht ihm häufig gar nicht zur Verfügung, oder wohnt zu entfernt, als daß seine Hülfe noch zur rechten Zeit käme.

Es ist daher jedem Landwirth die Kenntniß der Viehkrankheiten und der Mittel, wodurch sie zu verhüten und zu heilen sind, unentbehrlich. Vorstehendes Buch kann in dieser Hinsicht als ein sicherer Rathgeber empfohlen werden.

---

Fr. Gr. von Graffen,  
auf Erfahrung gegründeter  
Unterricht in der Schaafzucht

für  
in diesem Zweige der Oekonomie Unerfahrene.  
8. Geh. Preis 9 Gr.

---

M. Christian,  
über die Art,  
Flachs und Hanf ohne Rosten zu bereiten,

nebst  
Beschreibung einer dazu dienlichen Maschine.  
Aus dem Französischen,  
vom Ober-Kriegscommissair von Pawak.  
gr. 8. Mit 6 Kupfertafeln in Folio. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

---

J. M. Zwicker,  
Depositorium des Wissenswürdigsten und Nützlichsten  
aus dem Gebiete  
der Forst-, Jagd- und Naturkunde  
und den Hülfswissenschaften.  
Mit Kupfern. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

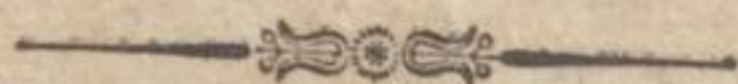
---

Das Ganze  
der  
Landwirthschaft

theoretisch und praktisch dargestellt

von

einem ökonomischen Vereine.



Herausgegeben

von

J. Kirchhof,  
Oekonomie-Commissarius.

Dritter Band,

zweite Abtheilung,

dreizehntes und vierzehntes Heft enthaltend.

---

Leipzig und Torgau,  
in der Wienbrack'schen Buchhandlung.

1835.

39050



1880

1700

1880

1880

1880



1880

1880

1880

1880

1880

1880

Das  
Ganze der Landwirthschaft

theoretisch und praktisch dargestellt

von

einem ökonomischen Vereine.

Herausgegeben

von

F. Kirchhof,

Oekonomie-Commissarius.

---

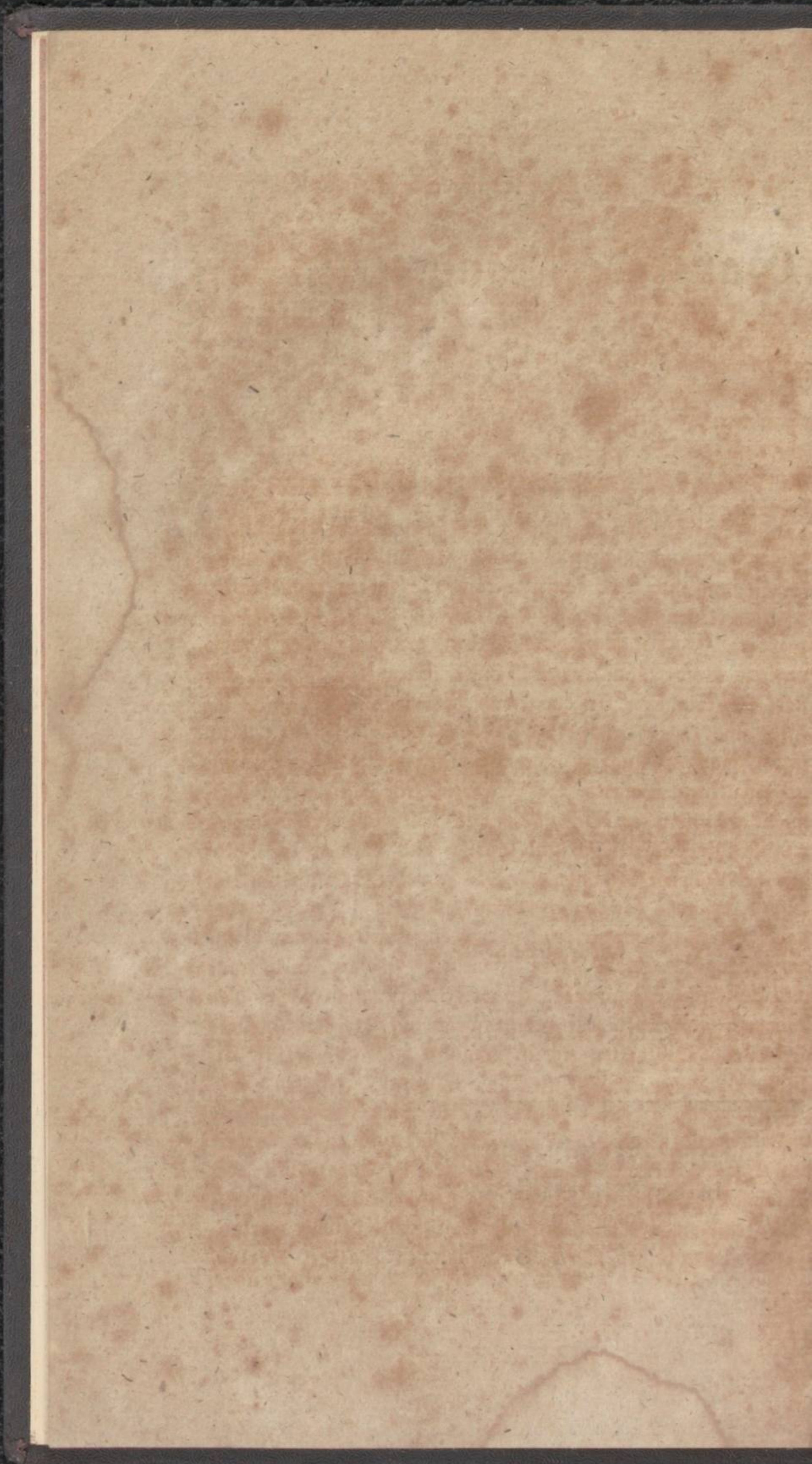
Dreizehntes Heft:

Die Schweine- und Geflügelzucht.

---

Leipzig und Torgau,  
in der Wienbrack'schen Buchhandlung.

—  
1833.



## A. Die Schweinezucht.

---

### I. Naturgeschichte des Schweines.

Das Schwein ist für den Menschen ein äußerst nützlichcs Thier, indem es nicht nur schneller als die andern Hausthiere wächst und sich sehr schnell vermehrt, sondern auch die genossene Nahrung mehr als die übrigen Thiere in Fett verwandelt. Es hat oben gewöhnlich 4, unten 6 etwas hervorragende Vorderzähne, oben 2 kurze, unten eben so viel, aber stark hervorragende Eckzähne und höckerige Backenzähne; die Füße sind zweihufig und haben lange, starke Asterhufe. Doch findet man in Ungarn und Schweden auch Schweine mit ungespaltenen Klauen. Das Schwein frisst Alles, selbst Aas, wühlt sich gern im Schlamme und hält sich überhaupt unreinlich; sie sind neidisch und zänkisch und leben in der Wildheit heerdenweise beisammen. Das gemeine Schwein wird im wilden Zustande gewöhnlich 6 Fuß lang und 4 Fuß hoch, hat starke Borsten auf dem Rücken und einen mit Haaren besetzten Schwanz. Seine Farbe ist meistens schwarz, in's Graue und Röthliche übergehend. Es soll ursprünglich aus Indien stammen, lebt aber jetzt heerdenweise auf der ganzen Erde verbreitet. Sie halten sich in Wäldern auf und fressen Eicheln, Buchnüsse, Wurzeln, Obst, Würmer, Insekten, Amphibien u. m. a. kleine Thiere. Bei Tage schlafen sie im Gebüsche und gehen des Nachts auf Nahrung aus und werden 2 bis 3 Centner schwer. Sie werfen Ende April oder Anfang Mai 6 bis 12 Junge, die nach 8 Tagen schon mitlaufen und nach 2 Monaten zur Gesellschaft geführt werden. Die Weibchen heißen Bach, die Männchen Hauer, Keiler,

und die jungen Frischlinge. Sie werden durch besondere Jagd, die immer gefährlich bleibt, weil sie angeschossen auf den Jäger losgehen, als das bekannte Schwarzwild erlegt. Von diesem wilden Schweine stammt unser zahmes Schwein ab, das an Größe und Farbe sehr verschieden und allenthalben als Hausthier verbreitet ist. Auch das zahme Schwein frißt Alles, selbst die eigenen Jungen, Leichname und kleine Kinder; das männliche Zuchtthier heißt Eber, und wenn es verschnitten ist Borg; das weibliche aber Sau, und die Jungen werden, bis sie 18 Wochen alt sind, Ferkel genannt; dann heißen sie bis zu dem Alter von einem Jahre kleine Fasel Schweine, und dann bis zum zweiten Jahre große Fasel Schweine. So unrein und unordentlich das Schwein an sich ist, so verlangt es doch Ordnung und Reinlichkeit in der Pflege, und es sucht daher, ob es gleich bei Tage die Sümpfe nach Nahrung durchwühlt und sich bei heißer Tageszeit in den Schlamm legt, doch des Nachts und bei nasser Kälte und Regen überhaupt, immer ein trockenes Lager. Pfeffer und die Flachs pflanze ist ihnen Gift. Als Hausthier liebt das Schwein sumpfige Weiden, frißt die Abfälle aus Küche und Garten und wird im Winter vorzüglich mit Wurzelwerk, Molken, feiner Spreu und Körnern ernährt. Da es bei jeder Wirthschaft solche Abfälle gibt, die wohl sehr gut für Schweine, nicht aber für anderes Vieh benutzt werden können, so sollen auch bei jeder Wirthschaft Schweine gehalten werden. Für größere Zuchten und ganze Heerden von Schweinen muß aber die Weide oder sonst die Fertlichkeit angemessen sein, widrigenfalls die Schweinezucht im Großen betrieben einer Wirthschaft mehr Schaden als Vortheil bringen kann. Starke Schweinezucht paßt daher nur für solche Wirthschaften, welche Brauereien, Branntweinbrennereien, viele Bruchweiden oder Eichel- und Buchnußmast haben.

## II. Rassen der Schweine.

Die verschiedenen Rassen der Schweine unterscheiden sich bald durch eine besondere Größe und Länge, bald durch kurze Füße, eingebogenen Rücken, bald durch die Anlage des schnel-

len Fettwerdens von einander. Das europäische Schwein, das noch so häufig im wilden Zustande angetroffen wird, hat durch die Umwandlung zum Hausthier in den verschiedenen Ländern Abänderungen seiner körperlichen Form und Farbe erlitten. Große Schweine findet man in solchen Ländern, wo sie in Eichen- und Buchenwäldern, die mit sumpfigen Weiden wechseln, vollauf Nahrung finden und wo das Klima mild genug ist, daß sie den größten Theil des Jahres im Freien zubringen können. Wo sich hingegen die Schweine auf trockenen Weiden erhalten sollen, oder wo das Klima so rauh ist, daß sie nur einen kleinen Theil des Jahres sich im Freien aufhalten können, bleiben sie klein; und zwar gilt dies sowohl von den wilden, als von den Hauschweinen, denn in den Marschländern Deutschlands, zum Theil auch in Polen und Ungarn, findet man bei mildem Klima und sehr reichlicher Nahrung auch große Schweine; klein sind sie aber allenthalben in den trockenen, waldlosen Ebenen aller Länder.

Von den verschiedenen Rassen von Schweinen lassen sich ungefähr folgende bemerken:

1) Das deutsche Schwein, ist nicht gar groß, sieht braun oder braunroth, weiß und schwarz gefleckt und ist etwas lang gestreckt.

2) Das westphälische Schwein ist groß und wirft gewöhnlich 10 bis 12 Junge.

3) Das baierische Schwein ist nicht gar groß, hat feine Borsten und feine Glieder, ein zartes Fleisch und mästet sich gut und schnell.

4) Das chinesische Schwein ist kurzbeinig, sehr tiefleibig, aber kleiner, wie unser gemeines Schwein, sieht schwarz, ist mehr zahm, vermehrt sich sehr stark, mästet sich auffallend leicht und schnell und hat ein zartes, angenehmes Fleisch.

5) Das ungarische, wallachische und moldauische Schwein ist kurz im Körper, rundleibig, sieht schwarzbraun, hat lange Ohren und wollige Borsten. Sie werden sehr bald fett, allein ihr Fleisch ist grobfaserig und minder schmackhaft.

6) Das polnische Schwein ist sehr groß, von gelblicher Farbe, mit einem breiten, braunen Streifen über den Rücken, und läßt sich ebenfalls gut und schnell mästen.

Sonst theilt man die Schweinezucht noch in wilde, halb wilde und Hauszucht. Wild wird sie genannt, wenn sich die Schweine das ganze Jahr selbst überlassen bleiben und nur so weit geführt werden, daß sie sich nicht verlaufen oder weggetrieben werden. Wo solche Schweine den Sommer über auf den Weiden reichliche Nahrung finden, werden sie gewöhnlich bis zum Winter heerdenweise fett und werden nun sogleich in ganzen Rudeln weggetrieben. Halbwild wird die Schweinezucht genannt, wo die Thiere den Sommer über zwar geweidet, im Winter aber in eingefriedigten und mitunter bedeckten Dertern gefüttert werden; hier sind die Thiere in mehrere Haufen gesondert und sie können sich nicht nach Gefallen fortpflanzen. In diesem Zustande betreibt man am meisten in Ungarn, wo das Schwein trefflich gedeiht, die Schweinezucht; daher kommt es auch, weil auf solche Weise die Aufzucht der Schweine dort sehr billig ist, daß die deutschen Märkte häufig mit ungarischen Schweinen angefüllt werden. Die Hauszucht der Schweine ist endlich jene, wo sie als Nutzvieh im Haushalte aufgezogen werden.

### III. Paarung und Zucht der Schweine.

Bei der Zuzucht kommt es auf eine gute Auswahl der Rasse und der einzelnen Thiere eben so sehr, wie bei andern Vieharten an. Bei Auswahl der Zuchtsauen muß man vor Allem darauf sehen, solche zu erhalten, die viele Ferkel werfen und sie dann bei guter Fütterung auch aufzusäugen vermögen. Man hat dergleichen Sauen, die in der Regel 10, 12, ja 14 Ferkel werfen; jedoch ist 8 bis 9 Ferkel das Gewöhnliche, und die Sauen, welche weniger bringen, verdienen nicht beibehalten zu werden. Außer der Rasse muß die Zuchtsau auch von gutem Baue und sonst fehlerfrei, so wie mit vielen Zitzen versehen sein; auch darf sie weder ihre Jungen, noch die Nachgeburt verzehren, und sie muß daher, wenn man

dieß beim ersten Mal Werfen bemerkt, sogleich als nicht mehr dazu tauglich, verschnitten werden. Die Fruchtbarkeit der Zuchtsauen hängt aber auch zum Theil von dem Eber ab, und man muß daher auch bei diesem darauf sehen, daß er von fruchtbarer Familie sei. Der Eber soll außerdem noch lang vom Körper und kurzbeinig sein, einen langen Kopf, kurzen dicken Hals, feurige Augen und steife Ohren haben und übrigens fehlerfrei sein.

Da in den meisten Fällen solche Faseltschweine, die sich zu Speckschweinen schicken, gesucht werden, so muß man mehrertheils auf eine Rasse halten, die sich dazu paßt, die recht lang, tiefleibig und kurzbeinig ist. Große herabhängende Ohren, wodurch die Käufer sehr angezogen werden, sind meistens damit verbunden. Will man aber, wie es z. B. bei großen Molkereien und Brauereien häufig der Fall ist, Schweine zu jeder Jahreszeit unmittelbar an den Fleischer verkaufen, so hat man mehr Rücksicht auf Schnellwüchsigkeit und starken Fleischansatz zu nehmen, so daß sie noch vor dem Jahre völlig ausgewachsen und schlachtbar sind. Für solchen Zweck eignet sich am allerbesten die chinesische Rasse, die im Verhältniß zu dem genossenen Futter in der kürzesten Zeit sehr viel und feines Fleisch ansetzt und sich überdieß noch sehr stark vermehrt, indem die Zuchtsauen nicht selten 20 und mehr Junge auf ein Mal werfen.

Die Sauen sind fast immer brünstig, bis sie empfangen haben, und werden es schon, wenn sie 4 bis 5 Monate alt sind, in welchem Alter die sich im wilden Zustande lebenden Schweine auch wirklich paaren. Bevor aber die Sau bei der Hauszucht zum Eber gelassen werden darf, muß sie völlig ausgebildet sein, um starke und kräftige Ferkel zu werfen. Dieser geeignete Zeitpunkt der Begattung wird aber auch bei den Schweinen von der Art und Weise ihrer Ernährung und Pflege bedingt, und sie können daher bei einer reichlichen Ernährung schon in einem Alter von 8 bis 10 Monaten zur Zucht tauglich erscheinen, ob es gleich, um einen guten Schlag Vieh zu erhalten, im Allgemeinen gerathener sein wird, dieselben erst mit 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Jahren zu paaren; ja man läßt,



wenn man aus einer kleinern eine vorzüglich große Rasse erziehen will, die Zuchtschweine oft bald 2 Jahre alt werden, ehe man sie paart.

Da bei dem jungen Eber der Geschlechtstrieb ebenfalls schon frühzeitig erwacht, so muß derselbe abgesperkt werden, bis er mindestens ein Jahr alt und genugsam ausgewachsen ist, indem er sonst schon sehr früh zu reiten anfängt, und dadurch nicht allein seine eigene Ausbildung behindert, sondern auch, zumal bei einer nur kargen Ernährung, auf die Nachzucht ungünstig einwirkt. Der gut genährte junge Eber ist für 10 und in einem Alter von 2 Jahren und darüber für 20 Stück Mutterschweine hinreichend. In der Regel soll der Eber nicht über 4 Jahre alt werden, weil derselbe späterhin nur wenig an Größe noch zunimmt, sich weniger zur Mastung eignet und auch ein schlechteres Fleisch liefert. Bevor derselbe aber zur Mastung aufgestellt wird, muß er, um besseres und wohlschmeckenderes Fleisch zu liefern und sich überhaupt besser zu mästen, verschnitten werden.

Die Sau geht 16 bis 17 Wochen und bisweilen noch ein Paar Tage darüber trüchtig, und bringt gewöhnlich 6, 8 bis 10 und zuweilen noch mehrere Ferkel auf einen Wurf. Sie wirft in der Regel jährlich zwei Mal und bringt dann ihre Ferkel gewöhnlich im März und August. Allein da bei der Schweinezucht öftere Unglücksfälle, als Berwerfen, Erdrücken der Ferkel u. dgl. vorkommen, so kann man im Durchschnitt nicht mehr als höchstens 12 Ferkel von einer Sau in einem Jahre rechnen. Soll die Zuchtsau jährlich nur ein Mal belegt werden, so geschieht dieß gewöhnlich im December, damit sie ihre Jungen im April bringen und diese sodann auf der Weide aufgezogen werden können. Die verschiedenen Absichten sowohl, als auch die Wirthschaftsverhältnisse müssen entscheiden, welche Einrichtung hierin zu treffen ist. Beabsichtigt man nur mit der Schweinezucht die Weide zu benutzen und die Schweine sodann im nächsten Herbst zu verkaufen, so kann das einmalige Ferkeln im April zweckmäßig sein, denn die frühkommenden Märzferkel, so wie auch die Augustferkel erfordern eine gute Winternahrung. So kann auch eine kalte

Stallung und schlechte Einrichtung überhaupt, wobei die Ferkel zu Grunde gehen, ebenfalls rathlich machen, die Zuchtsauen nur ein Mal werfen zu lassen. Bei einer guteingerichteten Schweinezucht aber und hinreichendem Wintersfutter wird der doppelte Wurf immer einen größern Vortheil bringen. In Ansehung der Beibehaltung der Sauen zur Zucht ist es meistens am besten, wenn auch diese schon mit dem vierten Jahre verschnitten und zur Mastung aufgestellt werden, denn bis dahin bezahlt sie die Futterkosten nicht allein durch die Ferkel, die sie bringt, sondern auch durch ihre eigene Zunahme an Fleisch, was bei alten Zuchtschweinen nicht der Fall ist, und die sich überdieß auch schwieriger mästen.

Die Sau muß während der Trächtigkeit gut, jedoch nicht übermäßig gefüttert werden, damit sie hinlängliche Nahrung für ihre Jungen erhalte, aber nicht wegen zu mäßigem Futter verwerfe. Besonders muß man sie kurz vor dem Werfen mit besserem mehligem oder körnigen Futter versorgen und sie in dieser Zeit nicht hungerig werden lassen, weil sie der Hunger sonst verleiten könnte, die Nachgeburt und Ferkel zu fressen. Es ist daher nothwendig, den Tag, an welchem die Sau belegt worden ist, genau zu merken, um die Zeit des Ferkelns bestimmen und die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können. Es ist gut, wenn jeder Sau eine eigene Kube gegeben werden kann, und es dürfen höchstens nur zwei, die an einander gewöhnt sind, zusammengebracht werden, weil sonst leicht Ferkel erdrückt werden können. Der Sau muß man eine gute, doch keine zu starke Streu geben, weil sich sonst die Ferkel darunter verkriechen und ohne der Mutter Schuld erdrückt werden können. Man muß die Ferkel nach der Geburt sogleich einzeln wegnehmen, bis sie sämmtlich geboren sind, und endlich auch die Nachgeburt bei Seite bringen, da die Sau die letztere sonst verzehren und sich so auch an das Fressen der Ferkel gewöhnen könnte. Etwa eine Viertelstunde nach der Geburt oder noch während der Nachgeburt sucht man durch sanftes Krabbeln am Bauche und an den Zehen das Thier zum Niederlegen zu bringen, und legt dann die kleinern und schwächern Ferkel an die Vorderzehen,

weil in diesen die meiste Milch ist, und jedes Ferkel fast immer seine eigene Zitze hat und nicht leicht an eine andere geht. Auf solche Weise kommen die kleinern Ferkel den größern und stärkern im Wachsthum nach und der ganze Wurf wird mehr gleichartig. Wenn mehrere Zuchtsauen zugleich ferkeln und eine von ihnen zu wenig Ferkel bringt, so kann man ihr von andern, die zu viel haben, einige beilegen; dieß muß jedoch sogleich geschehen, ehe sie aufsteht, damit sie es nicht merkt. Bisweilen werden aber auch mehr Ferkel geboren, als Zitzen da sind; da nun die Sau kein Ferkel einzeln saugen läßt, sondern die Milch erst dann von sich gibt, wenn alle gemeinschaftlich saugen, so müssen diejenigen Ferkel, für welche die Zitzen nicht zulangen, der Mutter sogleich weggenommen werden. Denn die Jungen, die nicht zum Saugen kommen, leiden natürlich Hunger; so wie aber ein solches schwächlich ist, frist es die Schweinemutter gewöhnlich selbst auf. Es wird aber auch im Gegentheil dadurch nichts gewonnen, wenn man der Sau weniger Ferkel läßt, als sie Zitzen hat, weil, so wie eine Zitze unbesezt bleibt, die Milch schnell in ihr vertrocknet.

Erstlingsfauen werfen gewöhnlich weniger Ferkel; wirft aber eine solche viele, so hat sie einen besondern Werth. Man will bemerkt haben, daß Sauen, die einen außerordentlich tiefen, fast schleppenden Bauch haben, gegen den Anschein weniger Ferkel bringen. Nach dem Ferkeln muß die Sau sogleich Gerstenschrottrank und dann, so lange sie säugt, gutes Futter erhalten, um viele Milch zu bekommen. Zu dem Futter in dieser Zeit eignet sich vorzugsweise saure Milch mit Gerstenschrot, oder Kleie und Delfuchen, mit Wasser gut durchgerührt; nur darf gerade in dieser Zeit die Nahrung keine ungewohnte sein, indem sonst die Mutter und die Ferkel leicht Durchfall bekommen könnten; auch muß der Stall immer mit guter, trockener Streu, die oft zu wechseln ist, in mäßiger Menge versehen sein. Jedoch ist hierbei noch zu bemerken, daß zu dieser Streu kein von den Schafen ausgefressenes Stroh genommen werden darf, weil dieß die Räude erzeugen soll; eben so wenig darf den säugenden Mutter-

schweinen Hafer- und Gerstenstroh zur Streu gegeben werden, weil die Ferkel ebenfalls davon räudig werden sollen.

Daß eine Muttersau völlig ausgebildete und kräftige Ferkel von möglichst gleicher Größe zur Welt bringe, hängt gar sehr von der Ernährung und Behandlung derselben während ihrer Tragezeit ab. Die Ernährung der trächtigen Mutterschweine muß durchaus mit gesundem, nicht umgekommenem, dumpfigen Futter geschehen, so wie auch jene Futtermittel, die ein starkes Aufblähen bewirken, in dieser Zeit zu vermeiden, wenigstens den Thieren nicht in großen Massen zu geben sind, indem vom dumpfigen Futter oder von einer starken Aufblähung das Mutterschwein zu früh gebiert und todte Ferkel zur Welt bringt. Unter allen Futtergattungen bewirken aber die Wasserrüben und Kartoffeln, wenn sie im rohen Zustande in großer Menge gefüttert werden, bei dem tragenden Schweine, das ohnehin sehr gefräßig ist, ein nachtheiliges Aufblähen am meisten. Ferner sollen die Futtermittel dem tragenden Thiere nicht in einem trockenen, sondern feuchten, möglichst breiartigen Zustande, und stets nur in kleinen Portionen gegeben werden. Alle harte Behandlung, als Stoßen, Werfen mit Steinen u. dgl. ist bei den tragenden Mutterschweinen auf das sorgfältigste zu vermeiden.

Die nicht zur Zucht bestimmten Schweine beiderlei Geschlechts werden verschnitten. Das Alter, in welchem diese Operation vorgenommen werden soll, wird sehr verschieden angegeben, und sie findet oft in einem Alter von 3 Wochen statt, wird aber auch bisweilen erst in dem Alter von 6 Monaten vorgenommen. Man behauptet, daß, wenn die Ferkel beim Suge verschnitten würden, sie nachher schwächer, zu hochbeinig und schmal blieben und sich überhaupt weniger vollkommen ausbildeten, so wie sie auch diese Operation im spätern Alter besser überständen, als in der frühen Jugend. Allein gerade gegen die letztere Bemerkung spricht sowohl die Natur als die Erfahrung. Denn wenn der Viehschneider die Operation an den Saugferkeln gut verrichtet hat, so ist durchaus keine Gefahr dabei, und die Ferkel heilen sich binnen einigen Tagen völlig aus; wogegen dieselben, wenn sie erst

im spätern Alter verschnitten werden, weit mehr zu leiden haben, die Heilung nicht so schnell erfolgt und auch die Operation selbst zuweilen gänzlich mißglückt. Im letztern Falle hat man auch noch das Unangenehme, daß man die männlichen und weiblichen Schweine, so lange sie noch nicht verschnitten sind, sowohl im Stalle, als auch auf der Weide stets getrennt halten muß, weil, wie schon erwähnt, bei den Schweinen der Geschlechtstrieb schon mit dem 4ten Monate erwacht. Zugegeben, daß ein zu frühes Verschneiden der Ferkel auf die nachherige Ausbildung ihres Körpers nachtheilig einwirkt, wird man auch den Nachtheilen eines zu späten Verschneidens entgehen, wenn man jene Operation erst in einem Alter von 7 bis 10 Wochen vornehmen läßt, indem sodann bei einer reichlichen Ernährung der Mutter die Thiere schon ziemlich erstarft und doch noch nicht zu alt geworden sind.

Das Verschneiden der männlichen und der weiblichen Thiere geschieht bisweilen unvollkommen, wodurch sie zwar zur Fortpflanzung unfähig werden, aber dennoch geil bleiben, und nicht nur sich selbst, sondern auch die ganze Heerde abreiten. Daher man, besonders bei ungeschickten Schweineschneidern, streng darauf sehen muß, daß dergleichen in ihren Folgen höchst nachtheiligen Fehler möglichst vermieden werden.

Ältere, ausgediente Zuchtschweine, welche noch gemästet und deshalb verschnitten werden sollen, sind immer einiger Gefahr dabei ausgesetzt, namentlich die weiblichen; jedoch ist diese Gefahr nicht gut zu vermeiden, weil, wenn man denselben ihr Zeugungsvermögen läßt, sie bei der Mast, selbst vom besten Futter nur wenig Fleisch und Speck ansetzen, und beides überdies noch von einem geringern Werthe ist. Wenn Schweine verschnitten werden sollen, so dürfen sie 24 Stunden vorher nur sehr mäßiges und kein aufblähendes Futter erhalten. Nach der Operation kann man zwar kräftiger füttern; jedoch ist bis zur völligen Heilung jede umfangreiche und aufblähende Fütterung zu vermeiden.

Das Entwöhnen der Ferkel ist nicht schwierig, da sie schon in einem Alter von 14 Tagen mitzufressen anfangen. Man giebt daher den Ferkeln jetzt entweder eigene, niedrig

stehende und weniger tiefe Tröge, oder man läßt sie auch mit den Alten aus einem Troge fressen. Nur muß man hierbei die Vorsicht beobachten, und ihnen kein kaltes Wasser saufen lassen, weil sie dadurch leicht Lariren bekommen. Wenn demungeachtet die Ferkel daran leiden sollten, so gebe man der Mutter einige Tage hindurch weiße Erbsen. Nach 4 Wochen gewöhnt man die Ferkel an Buttermilch, saure Milch und Molken und später an Körnerfutter; damit sie sich auch an hartes Futter gewöhnen und sich, wie man sagt, die Zähne festbeißen. Wenn die Ferkel ein Alter von 6 bis 7 Wochen erlangt haben, werden sie entwöhnt. Schon wenn sie 5 bis 6 Wochen gesogen haben, läßt man wechselsweise die Sau ohne die Ferkel, und wieder die Ferkel ohne die Sau, letztere jedoch nur bei gutem Wetter, aus dem Stalle auf den Schweinehof heraus, wobei sie sich dann von selbst entwöhnen. Der Sau giebt man nun mageres Futter, damit ihr die Milch vergeht und sie die Ferkel abstößt. Außerdem ist es überhaupt gut, wenn jede Saukobe einen eigenen Ausgang auf den Schweinehof hat, damit man bei gutem Wetter schon in den ersten Wochen Alte und Junge bequem daselbst ausgehen lassen kann, was viel zu dem guten Gedeihen der jungen Schweine und zur Gesundheit der Muttersau beiträgt.

Anfangs werden entwöhnte Ferkel täglich fünf Mal gefüttert, späterhin aber nur drei Mal. Man gewöhnt sie nun leicht, kaltes Futter zu fressen, das überhaupt bei der Schweinezucht am sichersten scheint; denn wenn auch warmes Futter gedeihlicher ist und besser füttert, so kann es doch, wenn es zu heiß gegeben wird, sehr leicht schädlich werden, so wie es auch ohnehin in vielen Wirthschaften kostspieliger wird. Wenn die Thiere nicht rein ausfressen, muß das Zurückgebliebene herausgenommen und der Trog gereinigt werden; man giebt ihnen sodann frisches, aber freilich weniger Futter. Saure Milch ist unstreitig die beste und gesundeste Nahrung für die Ferkel; und wo jene durch den Käse nicht hoch benutzt werden kann, da wird sie oft am Vortheilhaftesten zum Schweinefutter verwendet. Ein Schwein von 18 Wochen, das mit saurer Milch hinlänglich gefüttert worden, ist größer,



als ein Fährling, der mit anderm Futter aufgezogen wurde. Uebrigens müssen die Ferkel in einem Alter von neun Wochen an alle Nahrung der Alten gewöhnt werden; jedoch dürfen sie mit ihnen nun nicht länger in einem Stalle bleiben, so wie sie auch, wenn sie nicht schon verschnitten sind, nun unter sich nach dem Geschlechte abgesondert werden müssen. Auch müssen die schwachen Ferkel von den stärkern getrennt gefüttert werden, damit diese jene beim Fressen nicht wegdrängen und dieselben wegen weniger Nahrung im Wachstume zurückbleiben.

Masses Kraut und unreifes Obst verursacht den jungen Schweinen den Durchfall und wird ihnen leicht tödtlich; aber auch selbst dann, wenn das Milchfutter mit anderm Futter gewechselt wird, tritt leicht Durchfall ein. Dann streut man Buchenasche aufs Futter, oder giebt ihnen weiße Bohnen zu fressen, wobei sie aber wenig saufen dürfen. Auch kann man ihnen in einer Abkochung von Eichenrinde aufgequollene Gerste geben.

Außer einer vollständigen Ernährung und Pflege der Schweine ist zu deren Gedeihen eine gut eingerichtete Stallung ein Haupterforderniß, und vielleicht hier wichtiger, als bei jedem andern Thiere. Bei der Anlage dieser Ställe muß man daher möglichst darauf Rücksicht nehmen, daß die Schweine warm, jedoch lustig und reinlich erhalten werden können. Denn ob das Schwein sich gleich zur Abkühlung oft im Rothe wälzt, so liebt es doch vorzugsweise eine reinliche Stallung; daher soll der Boden der Schweineställe gepflastert, oder mit etwas auseinander und hohl gelegten oder durchlöcherten starken Bohlen versehen und überhaupt so eingerichtet sey, daß der häufige Urin gehörig abfließen kann. Auch soll die Schweinestallung für die Winterfütterung möglichst bequem angelegt, und besteht die Fütterung hauptsächlich aus den Molkereien Brau- und Brennereien, mit diesen in Verbindung gebracht werden. In größern Wirthschaften, wo starke Schweinezucht getrieben und ein eigenes Schweinehaus erforderlich wird, soll dasselbe in einer sonnigen Lage angebracht und wo möglich mit einem Hofe umgeben werden, in welchem die Schweine

auch in verschiedenen Abtheilungen herausgelassen werden können. In Betreff des erforderlichen Stallraumes ist es zwar eine Raumerparnis, wenn mehrere Schweine zusammen nur eine Abtheilung im Stalle erhalten; jedoch ist dieß nur bei ganz jungen Schweinen und überhaupt nur so lange anwendbar, als sich solche vertragen; denn später werden in der Regel einzelne von den stärkern vom Futter verdrängt, und bleiben in Folge dessen in ihrem Wachstume zurück; weshalb eine Absonderung der schwächern von den stärkern nun durchaus statt finden muß, wenn erstere nicht ganz verkümmern sollen. Es ist daher bei der Anlage einer neuen Schweineviehstallung in solchen Wirthschaften, wo nicht nur Zuchtschweine gehalten, sondern auch junge Schweine groß gezogen werden sollen, sehr wünschenswerth, daß in der Hauptstallung lieber einige Abtheilungen zu viel, als zu wenig angelegt werden; denn je mehr die aufzuziehenden Schweine in den Ställen vertheilt werden können, desto weniger drängen sie sich einander vom Futter ab, und desto sicherer steht ihr Gedeihen zu erwarten. Können die einzelnen Abtheilungen die Form eines länglichen Vierecks erhalten, so trägt dieß viel zur Erhaltung der Reinlichkeit bei, weil dann nicht nur der Futtertrog und die Thüre am zweckmäßigsten angebracht werden können, sondern diese Einrichtung überhaupt auch zulässig macht, daß sich das Schwein ein trockenes Lager erhalten kann.

Für eine Zuchtsau von großer Rasse sind 30, und für einen Zuchteber von dergleichen Rasse 24 Quadratfuß Stallraum erforderlich. Stehen von jungen Schweinen bis zu dem Alter von einem halben Jahre 3 bis 4 Stücke zusammen in einem Verschlage, so sind auf das Stück 10 Quadratfuß Stallfläche zu rechnen; bei ältern Schweinen aber von einem halben bis einem ganzen Jahre, wenn 2 bis 3 Stück zusammengestellt werden, sind 15 Quadratfuß Stallraum für ein Stück erforderlich.

#### IV. Die Ernährung der Schweine.

Das Schwein liebt die verschiedenartigsten Nahrungsmittel und kann auch wirklich damit genährt werden. Die



gewöhnlichsten Nahrungsmittel derselben sind: Eichel, Buchnüsse, Kartoffeln, Erdäpfel, Kürbisse, alle Rübenarten, die Körner vom Getreide und Hülsenfrüchten aller Gattungen, Spreu und Hülsen, Unkrautsämerei, saure Milch, allerlei Abgänge aus der Küche in dem Haushalte überhaupt; auf den Weiden: Klee, Gras und Kräuter und die verschiedenartigsten Wurzeln derselben, dergleichen Schnecken, Käfer, Mäuse und allerlei Gewürme. An Orten, wo es an Weidegelegenheit in Waldungen und auf Feldern fehlt, sind Kartoffeln, geringes Getreide, Spreu, Hülsen und Hülsenfrüchte, Kleien, saure Milch, Küchenspülicht und der Abgang aus Stärkefabriken, Brau- und Brennereien im Allgemeinen die gebräuchlichsten Futter- und Mastungsmittel des Schweines.

Im Sommer finden die Schweine ihre Nahrung entweder auf der Weide, oder im Stalle. In guten Gegenden bringt es im Allgemeinen wohl selten Vortheil, die Weide mit Schweinen zu benutzen. Wo man aber sauergrasige Niederungen, bruchige und morastige Stellen, kühle, buschige Plätze, viele Wasserspühle und überhaupt Weideplätze hat, die für die andern Hausthiere ungesund sind; wo noch viele Schnecken, Maden und Würmer sich im Boden befinden, oder Wurzeln, die ihnen angenehm sind, angetroffen werden, da ist solche Weide nicht besser zu benutzen. Bei einem solchen Weidegange ist es jedoch ein Hauptforderniß, daß man für jede Tageszeit und Witterung einen passenden Platz wählt, und den Thieren Mittags bei heißer Witterung Schutz gegen die Sonne verschafft, und sie, wenn sie solchen auf dem Felde nicht finden, nach Hause treibt. Auch die erste Stoppelweide benutzt man der ausgefallenen Körner wegen unstreitig durch die Schweine am besten, sobald man bei ihnen das Aufwühlen des Ackers verhüten kann, damit sie den für die andern Thiere bestimmten Weidegang nicht verderben. Werden die Schweine später, nachdem die Schafe die für sie geeigneten Gräser von der Stoppelweide weggenommen haben, wieder darauf getrieben, so wühlen sie die dem Acker nachtheiligen Wurzeln, die mit dem Pfluge kaum zerstörbar sind, aus dem Boden heraus, und vertilgen dieselben somit am nachdrücklichsten, so wie sie

auch den Acker von Insecten, Würmern und Mäusen reinigen. Auch finden sie auf den abgeernteten Kartoffel- und Rübenäckern reichliche Nahrung, und man kann das beim Auffammeln Zurückgebliebene nicht vortheilhafter benutzen.

Die Schweine auf künstlichen Weiden, z. B. auf Kleefeldern zu ernähren, wird nur in den wenigsten Fällen Nutzen bringen, indem der Acker sowohl im grünen Zustande, als auch getrocknet mit andern Viehgattungen meistens weit höher ausgenutzt werden kann.

Wenn das Futter auf der Weide knapp wird, müssen die Schweine jedoch immer Morgens und Abends einiges Nebenfutter auf dem Stalle erhalten.

Wo kein Weidegang vorhanden ist, können die Schweine auch recht gut bei Stallfütterung vollkommen ernährt und aufgezogen werden, nur muß es dann nicht an den ihnen zuträglichen feuchten Nahrungsmitteln, einer zweckmäßigen reinlichen Stallung, hinlänglicher Einstreu und an der Gelegenheit fehlen, sich auch bisweilen außerhalb der Stallung in freier Luft bei Sonnenschein aufhalten zu können. Diese Sommerstallfütterung findet mit dem größten Vortheil bei größern Molkereien statt, wo ihnen entweder die saure Milch gegeben wird, oder wo sie nur die Molken, mit Küchen- und Gartenabfall, Kleie, Spreu und dergl. gemischt, erhalten. Ob es gleich an manchen Orten, wo keine Weiden bestehen, sehr gebräuchlich ist, die Schweine den Sommer über mit Klee, Luzerne und Wicken zu füttern, so wird dieß doch eigentlich nur wenig Vortheil bringen, indem gedachte Futtermittel auch bei der Stallfütterung durch Rindvieh oder Schafe höher ausgenutzt werden können, und die Schweine den Klee ohnehin nur fressen, wenn er noch jung ist, sonst aber einen großen Theil davon verderben. Denn gerade darin liegt ein Hauptvortheil der Schweinezucht, daß das Schwein mit solchen Futtermitteln ernährt werden kann, welche auf Aekern gedeihen, die wenig klee- und grasfähig sind.

Die Winterfütterung kann mit Vortheil statt finden entweder bei erheblichen Brau- und Brennereien und Molkereien, oder bei einem starken Kartoffelbau. Außer den

Abgängen der Molkereien füttert man noch Küchenabfälle, Kleien, Mühlenstaub, Hinterkorn und Unkrautsgefäme von Getreide, welches aber geschrotet oder heiß angebrüht werden muß, damit das mit den Auswürfen der Schweine mit völliger Keimkraft unverdauet abgehende Gefäme nicht wieder auf den Acker gebracht und letzterer damit verunreinigt werde. Bei der Kartoffelfütterung werden alle jene Abfälle zugleich mitbenutzt. Ist man genöthigt, den Schweinen gute Körner zu geben, so kommt die Fütterung in der Regel zu hoch zu stehen; doch sollen Schweine stets gut genährt werden, wenn Vortheil dabei herauskommen soll. Denn es ist erfahrungsmäßig erwiesen, daß durch hinlängliches gutes Futter ein einjähriges Schwein zu demselben Werthe gebracht werden kann, den ein zweijähriges hat; und es steht nicht zu bezweifeln, daß es vortheilhafter ist, das Futter, was man sonst in zwei Jahren giebt, in einem zu geben.

Bei der Hauszucht müssen die entwöhnten jungen Schweine anfänglich noch unverdünnte abgelassene lauwarme Milch erhalten, der etwas aufgebrühte Roggen- oder Weizenkleie beigemischt wird. In den ersten acht Wochen nach der Entwöhnung bedarf das Stück täglich 2 bis 2½ Quark Milch,  $\frac{1}{3}$  Pfund oder  $\frac{1}{2}$  Meße Kleien und 2 Pfund gekochte Kartoffeln. Es wird dabei sogleich so viel Milch zum Sieden gebracht, als zum Aufbrühen der Kleien erforderlich ist und sodann die übrige kalte Milch dazu gegossen, wodurch dieses Saufen gerade den erwünschten lauwarmen Zustand erhält. Ob man gleich für die Schweine das saure Futter so sehr anrühmt, so hat man doch bei sorgfältiger Beobachtung gefunden, daß sie, und ganz besonders die jungen erst entwöhnten Schweine, das Futter mit weit größerem Appetite und auch mehr davon verzehren, wenn alle Säure im Futter nach Möglichkeit vermieden und auch jene Milch, die sie zur ersten Nahrung erhalten, so frisch als möglich, also ungesäumt, zur Fütterung angewendet wird. Bei dem Futter aber, das die Thiere mit großem Appetite fressen, gedeihen sie unter fast gleichen Umständen besser, als wenn ihnen dasselbe zuwider ist, wie sich bei saurem Futter bei Schweinen häufig der Fall zeigt. So

wie nun die Ferkel nach und nach heran wachsen und mehr Futter verlangen, müssen die Portionen ebenfalls nach und nach vergrößert werden. Zu diesen Futterzulagen eignen sich sowohl gekochte als rohe Kartoffeln, so wie auch Kleien, und in Ermangelung derselben geschrotenes Getreide am besten. Was die Milch anbetrifft, die man den jungen Schweinen in den ersten 8 Wochen nach ihrer Abgewöhnung giebt, so ist es von großem Nutzen, wenn man solche denselben fortwährend, und, erlaubt es die Milchwirthschaft, sogar noch eine Zulage davon geben kann. Kann das Letztere nicht statt finden, so muß Küchenpülicht oder auch Wasser die Milch in soweit ersetzen, als es nöthig ist, um einen Theil der Futterzulage in eine solche Suppe zu verwandeln, wie sie von den jungen Schweinen gern gefressen wird. Bei Mangel an Milch machen auch einige Hände voll Schwarzmehl, wenn solches in kaltem Wasser aufgelöst und dann erst der lauwarmen Suppe beigemischt wird, das Futter recht kräftig.

Was die Größe und den Wachsthum junger Schweine anbetrifft, so findet hierin eine große Verschiedenheit statt, da beides nicht allein von der Ernährung und Pflege, sondern ganz besonders auch von der Rasse abhängig ist, von welcher die Thiere abstammen. Die von Zeit zu Zeit nöthig werdenden Futterzulagen lassen sich aber nur nach der Freßlust und Größe der jungen Thiere bestimmen, und es kann daher ein allgemeines Maaß und Gewicht des Futters in der Folge, wo solche schon mehr herangewachsen sind, durchaus nicht bestimmt angegeben werden. Der Futterbedarf eines Schweines von großer Rasse, das, wenn es zur Welt kommt, 6 bis 7 Pfd. lebendes Gewicht hat, und in dem Alter von einem Jahre bei guter Pflege, Ernährung und einer dreimonatlichen Mastung im Stalle ungefähr 190 bis 200 Pfd. wiegt, und mit Milch, Kartoffeln, Kleien und Getreideschrot gefüttert worden ist, ist ungefähr folgender:

an abgelassener Milch	900	Quart,
an Kartoffeln . . .	21	Etr.,
an Roggenkleien . . .	1	"
an Gerstenschrot . . .	2	"

Eine Hauptregel ist es, alle Fütterungen immer nur in kleinen Portionen zu reichen und nicht eher ein zweites zu geben, als bis das erste rein aufgefressen ist. Die Milch, welche die Saugferkel vor ihrer Entwöhnung erhalten, wird ihnen am zweckmäßigsten in zwei Portionen täglich zugetheilt; späterhin aber, wo die Futterzulagen anfangen, muß ihnen das tägliche Futter in 4 Portionen verabreicht werden, und wenn endlich die Futterzulagen noch mehr vergrößert werden, muß man ihnen das Futter des Morgens, des Mittags und Abends jedes Mal in 2 Abtheilungen geben.

Wenn man sich auf die Viehwärter oder Mägde bestimmt verlassen kann, daß sie den Schweinen das Futter nicht zu heiß geben, was ihnen sonst schädlich wird, so trägt es allerdings viel zum guten Gedeihen der Schweine bei, wenn ihnen alles Futter, besonders im Winter, in einem lauwarmen Zustande gegeben werden kann. Die Kartoffeln werden daher gekocht oder noch besser gedämpft, in einen Brei verwandelt und auf das Innigste mit dem Kleien- und Milchfutter vermischt. Wird Getreideschrot in kleinen Portionen mit gefüttert, so ist es gut, wenn derselbe Tags vorher in so viel kaltem Wasser aufgelöst wird, als später nöthig ist, die Fütterung fließend zu machen. Wo es die Verhältnisse nicht gestatten, die Kartoffeln zu kochen oder zu dämpfen, so können solche zwar auch roh gefüttert werden; jedoch muß dieß gleich beim Anfange der Kartoffelfütterung geschehen, ehe das Schwein sich an das gekochte Futter gewöhnt, weil dasselbe sonst die rohen Kartoffeln verschmäht. Im Anfange der Fütterung fressen zwar die Schweine die rohen Kartoffeln auch ohne jede Anmischung im zerkleinerten Zustande gern; allein späterhin geschieht dieß gewöhnlich nicht mehr, und man ist nun gezwungen, dieselben zu kochen, oder doch Schrot oder Kleien anzumengen. Auch füttert man die rohen Kartoffeln am besten für sich allein, ohne Anmischung einer feuchten Masse, aber täglich in drei Portionen, so wie das flüssige Futter, als Milch, Kleiensausen, Spülicht u. dgl., ebenfalls in drei Portionen verabreicht werden muß. Uebrigens füttern gekochte Kartoffeln weit besser, als rohe, und man kann bei jenen den

dritten Theil der Futtermasse ersparen. In der Periode des Jahres, in welcher es an Kartoffeln oder anderm geeigneten Wurzelfutter gebricht, ersetzt man dasselbe am besten durch Roggenkleien, Getreideschrot und Milch, oder allensfall auch einen Theil jungen Klee oder Gartenabfälle.

Erhält ein Schwein die oben angegebenen Futtermassen mit Ordnung, desgleichen die benöthigte Streu, so wie eine gute, gesunde und vor Kälte geschützte Stallung, und giebt man demselben Gelegenheit, sich auch in freier Luft zu bewegen und im Sonnenscheine gütlich zu thun, so erreicht dasselbe binnen einem Jahre eine solche Größe und Fleischgewicht, daß das an dasselbe verwendete Futter, mit Anrechnung des von demselben erhaltenen Düngers, vollständig vergütet wird.

Bei den Zuchtschweinen, die nicht zur Mastung bestimmt sind, wird es bei der Stallfütterung immer etwas schwierig, das richtige Verhältniß ihres wohlgenährten Zustandes zu treffen; denn oft werden diese Schweine zu fett gefüttert, was den Nachtheil hat, daß die Zuchtsau in diesem Zustande nur wenige Ferkel bringt.

Da Reinlichkeit das Gedeihen der jungen Schweine ganz vorzugsweise befördert, so ist ein zuweiliges Baden, und wenn es an Gelegenheit dazu fehlt, ein Waschen, besonders mit Laugen- oder Seifenwasser, den Schweinen von großem Nutzen. Nächst der Reinlichkeit liebt das Schwein auch die Wärme, und ganz besonders bei kalter Luft die Erwärmung an der Sonne; wird das Schwein in einer finstern unreinen kalten Stallung gehalten, so bringt auch das beste Futter nur wenig Nutzen und Gedeihen; das Thier bekommt eine rothe Haut über den ganzen Körper, verliert die Freßlust und bleibt so lange im Wachsthum zurück, bis der kränkliche Zustand, welchen die Röthe der Haut anzeigt, durch eine reinlichere Haltung und öftere Aussetzung der Sonne gehoben worden ist und die Haut ihre natürliche Farbe wieder erhalten hat.

So wie es zweckmäßig war, den jungen Schweinen unmittelbar nach ihrer Entwöhnung etwas hartes Futter,

besonders Ahrner, zu geben, damit sie sich die Zähne davon festbeißen, so trägt es auch überhaupt zum guten Gedeihen derselben viel bei, wenn sie fortgesetzt zur Zeit, wo sie sich im Freien befinden, dann und wann eine Hand voll Eicheln, Erbsen oder Gerste bekommen, indem sich dieselben vermöge dieses harten Futters die durch das weiche Futter gewöhnlich zu spitz und schiefartig gewachsenen Zähne, welche beim Fressen hinderlich sind, abrunden.

Bei einem gut angelegten Stalle, woraus der Urin gehörig ablaufen kann, bedarf man bei der Stallfütterung für ein ein- oder zweijähriges Schwein täglich 5 Pfd., und beim Weidegange  $2\frac{1}{2}$  Pfd. Streustroh. Jüngere Schweine unter dem einjährigen Alter reichen im Durchschnitt mit der Hälfte aus. Beabsichtigt man aber vielen Dünger zu machen, so kann vermittlest des Einstreuens durch die Schweine bedeutend mehr Stroh in Dünger verwandelt werden, indem das Schwein bei seiner feuchten Ernährung viel urinirt und feucht mistet. Das Schwein liebt überhaupt ein trockenes Lager, und fehlt es ihm nicht an Streu, so hält es seinen Stall auch reinlich; denn es legt sich dann nicht in seine eigene Ausswürfe, sondern mistet in einen Winkel der Stallung.

Wenn die oben angegebenen Futtermassen nebst dem Streustroh, die für ein einjähriges Schwein von obigem Gewicht erforderlich sind, sämmtlich auf Roggenwerth berechnet werden, so ergiebt sich ein Ertrag von ungefähr 12 Berliner Scheffel Roggen, wovon der Werth des erhaltenen Düngers etwa noch mit 3 Scheffeln in Abrechnung kommt. Demnach ist 9 Scheffel Roggen der Werth, den das Schwein nach zurückgelegtem einjährigem Alter, mit Ausschluß der Verpflegungskosten, mehr haben muß, als dasselbe zu jener Zeit hatte, wo es vom Mutterschweine entwöhnt wurde, wenn anders bei der Aufzucht Futter- und Einstreu völlig bezahlt werden soll. Wenn hingegen die Schweinezucht bei einer Wirthschaft, im Verhältniß der Getreide- und Wurzelfruchternte, so wie der Milchwirthschaft, nur im Kleinen betrieben wird, so erleichtern die vielen Abgänge die Aufzucht um

Vieles und machen die Ernährung wohlfeiler, indem jene Abgänge, welchen allen kein großer Werth beizulegen ist, die Ernährung unterstützen. In diesem Falle wird die Ernährung des Schweines bei der Aufzucht um den vierten Theil billiger zu stehen kommen.

Werden Zuchtschweine bei voller Stallfütterung mit denselben Futtermitteln, welche bei der Aufzucht eines einjährigen Schweines in Anwendung kamen, ernährt, und die Unterhaltung nicht durch wohlfeilere Fütterungen, als Abfälle aus Brau- und Brennereien, so wie aus Scheunen, Garten und Küche unterstützt, so kommt die Ernährung nebst Einstreu einer Zuchtsau von großer Rasse in einem Jahre auf ungefähr 25 Berliner Scheffel Roggenwerth zu stehen, wovon etwa 7 Scheffel Roggenwerth für Dünger abzurechnen sind; also muß eine Zuchtsau bei Stallfütterung, mit Ausschluß der Verpflegungskosten, den ungefähren Betrag von 18 Scheffel Roggenwerth in einem Jahre, vermittelt ihrer Fleischzunahme und der von ihr zu erhaltenen Ferkel vergüten, wenn nämlich Futter- und Einstreumittel bei ihrer Haltung sich völlig bezahlt machen sollen. Wo jedoch die Schweineviehzucht im richtigen Verhältniß zu den übrigen Wirthschaftszweigen betrieben wird, da kann man die jährliche Ernährung eines Zuchtschweines nur den vierten Theil billiger annehmen.

#### V. Benutzung der Schweine.

Die Schweine bringen uns Nutzen durch ihre Zucht und durch die Mastung. Es muß daher der Landwirth vor Allem bei der Schweineviehzucht ausmitteln, durch welches von beiden er sein Schweinevieh am höchsten benutzt, und welche Art von Schweinen in seiner Gegend den vortheilhaftesten Absatz finden; und wie stark endlich die Abnahme sei, die er mit Wahrscheinlichkeit für jede Art finden werde. Da die kleinen Wirthschaften in der Regel nicht selbst Zuchtschweine halten können, aber doch so viel Futter haben, um ein oder auch mehrere jüngere oder ältere Schweine halb oder ganz mästen zu können, so sind solche Thiere gewöhnlich gesucht und der Verkauf von Ferkeln oder auch halbjährigen Schweine-



nen bringt einer Wirthschaft nicht selten großen Vortheil. Wo solche junge Schweine leicht und gut verkauft werden können, da ist es natürlich vortheilhaft, die Mutterschweine zwei Mal in einem Jahre, und zwar wenigstens zwei Jahre hintereinander, ferkeln zu lassen. Wo aber hingegen dieser Vortheil nicht statt hat, ist es gerathener, das Schwein nur ein Mal ferkeln zu lassen, indem das Thier sodann beim Beginnen der Mastung nicht leicht abgemagert erscheint und viel leichter fett wird. Die Mutterschweine aber überhaupt mehrere Jahre lang beizubehalten, kann nur dann vortheilhaft sein, wenn man eine besonders gute Schweinerasse sehr stark vermehrt wünscht, oder namentlich, wenn man gewiß ist, die Ferkel sogleich und gut verkaufen zu können; in den meisten Fällen, wo dieß nicht geschehen kann, bringt es mehr Schaden als Vortheil, die Zuchtsauen lange Zeit beizubehalten, weil die Ernährung derselben in der Regel mehr beträgt, als der Werth der Ferkel, sammt der Zunahme des Gewichts der Muttersau, indem diese nach zwei Jahren nur wenig mehr wächst. Es wird daher immer mehr Nutzen bringen, die Zuchtschweine nur kurze Zeit beizubehalten und sie dann wegzuschaffen, so wie das Junge wieder Junge bringt, indem das Schwein sich früh ausbildet und sich sehr stark dabei vermehrt.

Den größten Nutzen aber bringen die Schweine unstreitig durch die Mastung, indem von allen Hausthieren keines die genossene Nahrung so schnell und so sehr in Fett verwandelt, wie das Schwein. Denn wenn man bei einem fetten Ochsen auf einen Theil Unschlitt mindestens 5 Theile Fleisch rechnen muß, so findet man bei fetten Schweinen nicht selten gleich viel Fett und Fleisch. Auch dauert die Mastung der Ochsen um ein Dritttheil, oft um die Hälfte der Zeit länger, wie die Mastung der Schweine; je kürzer aber die Mastung dauert, je billiger kommt sie überhaupt zu stehen, je geringer ist das Risiko und je schneller kehrt das Kapital wieder zurück.

Die Schweine werden zwar in jedem Alter gemästet; da jedoch ältere als zweijährige Zuchtschweine nicht so viel Nutzen

bringen, wie jüngere, und sie überhaupt auch nach zwei Jahren ein grobfaseriges Fleisch bekommen, junge und unausgewachsene Schweine wohl Fleisch, aber nur wenig Fett bei der Mastung ansetzen, und ersteres nicht den Werth des letztern hat, so stellt man mit dem größten Vortheil nur ausgewachsene Schweine zur Mastung auf. Drei- und vierjährige Schweine sind unter gleichen Verhältnissen unstreitig größer, als zweijährige, und geben bei der Mastung eine große Menge Fleisch und Speck. Allein bei einem vortheilhaften Betriebe der Landwirthschaft kann es nicht der Zweck sein, die größten Schweine hervorzubringen, sondern nur durch Schweinemast den bestimmten Werth der Thiere möglichst zu erhöhen und die Fütterungsmittel durch die Umwandlung in Fleisch und Fett auf das vortheilhafteste zu verwenden.

Der Zeitpunkt, wo ein Schwein ausgewachsen erscheint und sich also in dem geeigneten Zustande für die Mastaufstellung befindet, kann bei sehr guten Rassen und kräftiger Fütterung schon mit dem einjährigen Alter eintreten; gewöhnlich jedoch kann man nur die zweijährigen, ja zuweilen gar nur die dreijährigen annehmen. Die Schweine werden nur halb oder ganz gemästet; im ersten Falle bezweckt man, gute Fleischschweine, im letztern Speckschweine hervorzubringen. Zur halben Mast wählt man gewöhnlich nur jüngere Schweine, und mästet nur die ältern ganz aus. Ältere Schweine setzen bei der Mastung nicht nur ein festes Fett an, das weniger schleimig erscheint, sondern sie setzen das Fett auch mehr in dem Zellengewebe zwischen der Haut und den Muskeln, so wie in den Verdoppelungen des Bauchfelles ab, während die jüngern, stark gemästeten Schweine nicht allein dahin, sondern auch in allen Zwischenräumen der Muskeln ihr Fett absetzen, weshalb auch ihr Fleisch wegen Ueberfluß des Fettes oft kaum genießbar ist. Wird daher das fette Schweinefleisch nicht verhältnißmäßig viel theurer bezahlt, als das minder fette, so kann es nur Nachtheil bringen, junge Schweine ganz zu mästen; nur wo solches Fleisch nur wenig wohlfeiler als Speck ist, zahlt sich eine ganze Mastung junger Schweine aus. Bei ältern Schweinen ist der Werth des Fleisches an

sich gering, weil solches grobfaserig ist; deshalb bringt da die ganze Mastung mehr Vortheil; denn an diesen Thieren haben nur der Speck und das Schmer einen hohen Werth.

Bei der Mastung nehmen die Schweine in den ersten Wochen mehr an Gewicht zu, als in den letztern, und aus diesem Grunde ist gewöhnlich auch die halbe Mastung vorthafter, als die ganze. Da aber Unschlitt, Speck und Schmer einen doppelten, oft sogar einen dreifachen Werth des Fleisches haben, so bezahlt sich auch die ganze Mastung, wenn man auch die Zunahme des Thieres an Gewicht nicht von Woche zu Woche bemerkt.

Die Mastung der Hauschweine nimmt gewöhnlich ihren Anfang mit Wurzel- und Knollengewächsen, und wird mit Getreide, das man ihnen geschrotet, gekocht oder gegohren giebt, nebst einem Beifutter von Molkereiabfällen, vollendet. Die Schweine lieben das Salz eben so sehr, als die übrigen Hausthiere, und wenn sie viel Kartoffeln oder Getreideschrot fressen sollen, so muß dieses Futter zu ihrem bessern Gedeihen gesalzen sein. Hat man zur Absicht, die Schweine nur halb zu mästen, so läßt sich dieß mit jeder Fütterung bewirken, wenn sie den Schweinen nur reichlich gegeben wird. Die Schweine werden schon fettleibig, wenn sie zu Hause oder auch auf dem Felde sehr reichlich mit jungem Klee, Luzerne, Wicken, Buchweizen, Spergel, Salat u. s. w. gefüttert werden. Auch bei dem bloßen und ausschließlichen Futter mit rohen Rüben, Möhren und Kartoffeln werden die Schweine halb fett. Es kann daher oft ein starker Hackfruchtbau sehr vortheilhaft durch Schweinemastung benutzt werden. Am häufigsten und zwar mit vollem Recht werden jetzt aber die Kartoffeln dazu gebraucht, die aber den Mastschweinen mit weit mehr Vortheil gekocht oder noch besser gedämpft und dann zerkleinert und mit Wasser angerührt gegeben werden müssen. Für sehr vortheilhaft zur Mastung hält man auch die Möhren, welche die Schweine auch ungekocht vorzüglich lieben und immer sehr gut dabei aufnehmen. Die Schweine erhalten ein ausgezeichnet festes und sehr derbes Fleisch davon. Sollen

die Schweine aber ganz gemästet werden, so müssen sie nebst den Wurzeln und Knollen noch insbesondere Getreide bekommen; oft erhalten sie auch zur schnellern Vollendung der Mast bloß Getreide, mit Ausschluß jener Fütterungsmittel. Eine ganze Mastung ausschließlich mit gekochten Kartoffeln zu vollenden, ist immer mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, indem diese den Schweinen allein gegeben, wegen ihrem vielen an sich geschmacklosen Mehle zuwider werden und die Thiere aufhören, sie gern zu fressen. Da nun Rüben, Möhren und Pastinake eine große Menge Zucker und Schleim enthalten und sie auch überhaupt schon von den Schweinen sehr gern gefressen werden, so dienen sie dem Kartoffelfutter als Würze, und werden auch daher mit dem größten Vortheil gemeinschaftlich mit den Kartoffeln zur Mastung angewendet, da sie allein eine ganze Mastung zu bewerkstelligen auch nicht im Stande sind, weil sie nicht hinlänglich Mehl und Kleber enthalten. So verfüttert man auch vortheilhaft die Rüben und Möhren bei der Mastung mit Getreideschrotfutter. Um daher das Kartoffel- und Schrotfutter den Schweinen angenehm zu machen und sie fortgesetzt bei Freßlust zu erhalten, so wie auch die Verdauung des Futters und überhaupt ihr Gedeihen mehr zu fördern, braucht man nur 4 bis 5 Pfund Rüben oder Möhren auf den Centner Kartoffeln mit zu kochen oder zu dämpfen, ob es gleich noch vortheilhafter sein wird, wenn das Mastfutter zur Hälfte aus Möhren und zur Hälfte aus Kartoffeln bestehen kann.

Bei großen Molkereien findet die Milchmast oft auch ohne alle Zuzucht statt. In vielen Fällen wird auch die saure Milch vortheilhafter zur Schweinemast als zum Käse machen benutzt; denn es ist allgemein anerkannt, daß Schweine dabei schnell zu einem großen Gewicht kommen, wenn man zumal zuletzt noch etwas Gerstenschrot, um die mit Wasser verdünnte Milch zu verdicken, hinzuthut. Ein mit Milch gemästetes Schwein muß man aber auch völlig damit ausmästen, wenn man anders die ganze Mastung beabsichtigt, weil es bei jedem andern Futter, womit man späterhin mit gänzlicher Weglassung der Milch mästen wollte, abfallen würde,

und Schrot kann ihm nur als Zusatz gegeben werden. Das Fleisch solcher Schweine ist von ganz vorzüglicher Güte.

Auch Bierträbern, von welchen kein Nachbier gezogen wurde, taugen zur Mastung, nur muß man sie reichlich füttern, wenn Schweine vollkommen fett dabei werden sollen. Anfangs setzen sie sehr gutes Fleisch an; allein zu starkem Speck bringt man es nicht leicht damit, deshalb sie zuletzt mit kräftigerem Futter vermischt werden müssen. Die Bierträbern müssen unter dem Wasser aufbewahrt werden, weil sie sich sonst brennen und verderben.

Ein weit kräftigeres Mastfutter als die Bierträbern ist der Branntweinspülicht. Anfangs muß dieser Spülicht den Schweinen verdünnt oder mit anderm Futter vermengt gegeben werden, indem sie ihn sonst nicht fressen wollen und wirklich taumelig darnach werden; nach und nach setzt man immer mehr Spülicht zu, bis sie sich an das Futter gewöhnt haben. Auch soll dieses Futter den Schweinen nicht zu warm gegeben werden, indem ihnen dieses schädlich ist und sie auffallend zurücksetzt. Diese Mastungsweise erfordert überhaupt einen aufmerksamen Wärter, da ohnehin noch der Spülicht den Thieren bald dick, bald dünn gegeben werden muß, um sie bei Freßlust zu erhalten. Auf 6 Berliner Scheffel Roggen, als täglichem Brennfaß, können 40 Mastschweine gehalten und vollständig ernährt werden.

Der Stärkeschlamm, der Abfall der Stärkefabriken übertrifft als Mastfutter die Bierträbern und den Branntweinspülicht bei weitem. Diese Abfälle mästen schneller, machen festes Fleisch, verben Speck und vielen Schmer. Die Schweine fressen dieses Futter anfänglich mit großer Begierde, weshalb sie sich auch leicht überfressen und dann nicht mehr daran wollen. Man muß daher bei dieser Fütterung sehr behutsam sein und die Tröge besonders rein halten. Kann man auch hierbei mit einem andern Futter abwechseln, so geht es mit der Mast um so sicherer. Nur ist dieser Stärkeschlamm schwer aufzubewahren, wenn eine größere Menge davon vorhanden ist, als in kurzer Zeit gefüttert werden kann. Ihn abjudam-

pfen und dann in Kuchen zu backen, soll das einzige Mittel dazu sein.

Bloßes Getreide allein, ohne alle Vor- und Zubereitung kommt in bevölkerten Gegenden als Mastfutter zu hoch, so wie es überhaupt durch Verfüttern in das Vieh nicht zu den laufenden Marktpreisen benutzt wird; deshalb wird dasselbe entweder im Gemenge mit Wurzeln oder Kartoffeln, oder auch wohl für sich, aber verschiedentlich vorbereitet, verwendet. Uebrigens können alle Arten von Getreide zur Mastung gebraucht werden, wenn auch diese Mast wohl nur in seltenern Fällen wirklich vortheilhaft ist. Senes Getreide ist für den Augenblick zu diesem Zweck das vortheilhafteste, dessen Marktpreis hinsichtlich seiner nährenden Kraft am niedrigsten steht. Unter diesen Umständen kann es sich treffen, daß man mit Mais und Weizen billiger mästet, als mit Roggen, und mit Roggen, Erbsen und Gerste wieder billiger, als mit Hafer. Beobachtungen zufolge setzt ein gutes Schwein von 1 Berliner Scheffel Körner, halb Gerste, halb Erbsen, 14 bis 15 Pfund Fleisch an, wonach man sich ungefähr berechnen kann, ob diese Körnermast wirthschaftlich sey oder nicht. Wenn das Getreide bei der Schweinemast mit Nutzen soll verfüttert werden, so muß es den Thieren auf irgend eine Weise vorgerichtet und ihnen nicht roh und trocken gegeben werden; denn obgleich die Schweine auch das rohe Getreide recht gut beißen und zermalmen können, so müßte es doch als eine noch zu wenig aufgelöste Nahrung längere Zeit in ihrem Magen bleiben, als sie bleibt, um alle Nahrungstheile daraus auszuziehen. Ueberdieß muß man bei der Fütterung mit rohen Körnern sehr vorsichtig seyn, weil den Schweinen, wenn sie sich darin überfressen, leicht der Magen plätzen kann; auch müssen sie sehr vieles Wasser dabei haben. Es soll daher das Getreide, was zur Schweinemast verwendet wird, entweder gequellt, oder gekocht, oder in Mehl verwandelt worden sein, damit dieses kostspielige Futter so viel als möglich leicht und völlig verdauet und in thierischen Stoff, namentlich in Fleisch und Fett, umgewandelt werde. Was das gequellte Getreide anbetrifft, so wird solches nicht leicht schädlich; nur bemerkt

man häufig, daß die Schweine nicht viel davon fressen wollen. Kann man dasselbe, nachdem es zum Keimen gekommen ist, wieder trocknen, oder noch besser mälzen, so giebt es ein um so gedeihlicheres Futter. Wird das Getreide bis zum Zerplatzen gebracht, so mästet es ganz vorzüglich gut, und es wird überdieß noch dadurch gegen den Schrot, wo das Feuermaterial wohlfeil ist, die Mahlmeße erspart. Jedoch ist geschrotenes Getreide unter allen wohl das sicherste und vollkommenste, daß die Schweine selten überdrüssig werden, wenn es ihnen sonst gut zubereitet wird. Das Schrotfutter muß eine Zeit lang vorher eingeweicht, dann mit mehrerm Wasser verdünnt und sorgfältig durchgearbeitet werden, so daß durchaus keine Klümpe darin bleiben, weil dieß den Thieren sehr leicht Unverdaulichkeit und Krankheit zuziehen kann; auch soll das Futter nicht mit siedendem, sondern nur mit lauem und kaltem Wasser angebrüht werden, weil es im letzten Falle süßer und schmackhafter bleibt. Wo man ausschließlich mit Schrot füttert, giebt man gern Abends ein wenig harte Körner, um dadurch die Freßlust zu erhalten.

Unter dem eigentlichen Getreide ist nach der Erfahrung der mehrsten Landwirths und Viehmäster die Gerste das zuträglichste; jedoch sind Hülsenfrüchte, Erbsen, Wicken, Bohnen ungleich kräftiger; nur muß man, im Fall die Mast mit letztern betrieben werden soll, den Schweinen vorher keinen reinen Gerstenschrot geben, weil sie sonst jene nicht fressen wollen. Sollen diese schweren Körner in der Folge ganz gefüttert werden, so muß man sie vom Anfange an mit Gerstenschrot vermischen. Sind die Schweine jedoch noch nicht mit Gerstenschrot verwöhnt, so fressen sie diese Hülsenfrüchte recht gern, und zwar sowohl hart, als aufgequell, gelocht und geschroten; jedoch sind auch sie auf letztere Arten vorgerichtet den Thierenge deihlicher und nähren dieselben besser, als in rohem Zustande gegeben. Immer aber wird man besser thun und mehr Nutzen davon haben, wenn man gleich Anfangs der Mastung mit dem Futter eine solche Eintheilung zu treffen sucht, daß man durch diese Hülsenfrüchte mit anderm Futter vermengt bis zur vollendeten Mastung den

Schweinen verabreichen kann, weil sich die Thiere ein gemischtes Futter weit seltener zum Ueberdruß fressen, dasselbe in der Regel besser verdauen und somit die verschiedenen Futtermittel durch eine schnellere Mastung sich vollkommener ausnutzen lassen. Selbst aber auch auf den Wohlgeschmack und die sonstige Beschaffenheit des Fleisches und des Fettes wirkt ein gemischtes Futter günstig ein, denn so ist es z. B. eine allgemeine Erfahrung, daß das Fleisch und der Speck von solchen Schweinen, die ausschließlich mit Erbsen ausgemästet worden sind, eine gelbe Farbe bekommt, thranig schmeckt, im geräucherten Zustande immer etwas Weiches behält und sich daher nicht so gut aufbewahren läßt.

In der letzten Zeit der Mastung ist das Brod aus grobem Gersten-, Roggen- oder Maismehl mit Kartoffeln gebacken ein herrliches Mästungsmittel. Das Brod wird in Stücke geschnitten und im Ofen gedörret, hernach in Wasser geweicht und den Mastthieren als dickes Getränk gegeben. Weicht man dasselbe noch statt des Wassers in saure Milch oder Molken, so übertrifft es jede andere Mast an Kraft und Geschwindigkeit der Wirkung.

Alle andere Getreidearten übertrifft aber unstreitig der Mais als Mastfutter. Er giebt besonders festes Fleisch, derben Speck und wird von den Schweinen vorzüglich geliebt. Selbst wenn man ihn nur als ein vollendetes Mastfutter anwendet, indem man auf jedes Schwein Abends und Morgens eine oder zwei Hände voll Maiskörner giebt, wird die Mastung dadurch augenscheinlich erhöht.

Selbst der Hafer kommt im Anfange der Mastung, wo man hauptsächlich bezweckt, daß die Schweine noch recht wachsen sollen, mit großem Vortheil in Anwendung, indem man den Thieren täglich, ohne alle nasse Zumischung, etwas davon giebt. Drei bis vier Hände voll täglich mit etwas Salz gegeben, macht die Schweine stark an Fleisch und die Schinken werden ganz vorzüglich. Erst wenn die Schweine den Hafer verzehrt haben, erhalten sie die Molken und wenn es sein kann, mit sehr gutem Erfolg mit einem Zusatze eines Achtels Delfuchentranks. Nachdem solche Fütterung 10 bis



12 Wochen fortgesetzt worden ist, fängt man nun die eigentliche Mastung mit Gerstenschrot, und Molken oder andern geeigneten kräftigen Mastfutter an.

Endlich findet auch noch an manchen andern Orten bei den Schweinen die Waldmast statt, die aber nie im höchsten Grade fett macht; die Eichelmast giebt ein sehr festes Fleisch und Speck, die Buchmast hingegen giebt loses Fleisch und Speck, welches, wenn es warm wird, leicht ausläuft. Bei dieser Art Mastung müssen für die Schweine Schoppen im Walde, wo sie weiden, erbaut werden, damit sie Tag und Nacht dort bleiben können; denn werden sie Abends eingetrieben, so erhitzen sie sich und laufen gewöhnlich so viel wieder ab, als sie den Tag über ansetzen. Die Waldmast ist allerdings unter allen die wohlfeilste, aber freilich nicht alle Jahre genugsam vorhanden. Wenn sich übrigens die Thiere nicht schnell darin bis zu einem gewissen Grade fett fressen, so haben sie oft wegen Mangel an Wärme und Ruhe wenig Nutzen davon.

Bei den Schweinen ist das Verhältniß des Gewichtes des reinen Fleisches und Fettes gegen das lebende Gewicht größer, wie bei den übrigen Hausthieren; noch größer aber das Verhältniß des Fettes, d. h. des Specks und Schmers gegen die Fleischtheile. So gab ein Schwein, das 320 Pfund lebendes Gewicht hatte, 113 Pfund Fleisch, 125 Pfund Speck und 37 Pfund Schmer. Sorgfältig gepflegte Schweine erreichen nicht selten eine ungewöhnliche Größe und Schwere ihres Körpers und liefern dann eine fast unglaubliche Menge Fett. Denn man hat Beispiele, daß Schweine bloß 250 Pfund Speck gegeben haben, und andere ein lebendes Gewicht von 800 Pfund und darüber hatten.

Was die benöthigten Futtermittel zu einer vollständigen Mastung anbetrifft, so sind diese abhängig: von dem Zustande, in welchem sich das Thier zur Zeit der Aufstellung zur Mast befindet, ob solches nemlich noch jung oder schon sehr alt, mager oder wohlgenährt ist, sodann von dem Mastfutter, mit welchem gemästet wird, und von dem Grade des fetten Zustandes endlich, in welchen das Thier vermöge der Mastung

gebracht werden soll. Wenn ein zur Mastung aufzustellendes zweijähriges Schwein sich in keinem ganz abgemagerten, sondern mittelmäßig genährten Zustande befindet und bei einem Mastfutter von Roggenkleien, Kartoffeln und Gerstenschrot außer einem reichlichen Gewicht von Fleisch und Speck noch 25 bis 30 Pfund Schmer liefern soll, so wird dasselbe vermittlest der Mastung in 90, bisweilen aber auch erst in 120 Tagen in den erforderlichen Zustand eines solchen Fettigkeitsgrades gebracht werden können, je nachdem ein solches Schwein mehr oder minder mastfähig war. Im Durchschnitte kann man bei solcher Fütterung als ein vollständiges Mastfutter annehmen, wenn dem Schweine die ganze Mastungszeit hindurch täglich 2 Pfund Kleien, 14 Pfund Kartoffeln und 4 Pfund Gerstenschrot gegeben werden. Auch bei dieser Futterzurichtung müssen die Kartoffeln gekocht, die Kleien gebrüht, der Schrot in kaltem Wasser aufgelöst, und alles zusammen bei der jedesmaligen Fütterung, welche täglich in 6 Abtheilungen geschehen muß, in einen fließenden Brei verwandelt werden, den man dem Schweine lauwarm in den Trog schüttet. Im Anfange mischt man nur die Hälfte des oben angegebenen Kleien- und Schrotgewichtes dem Kartoffelfutter bei und macht das Futter so fließend als möglich, damit die Eingeweide des Thieres sich erweitern, was besonders bei sehr magern Schweinen unerläßlich wird, wenn die fernere Mastung gut anschlagen soll. In wie weit das Futter fließend gemacht werden soll, muß aus Beobachtung der Fresslust des Thieres entnommen werden; und man kann daher das Futter in so weit mit Wasser verdünnen, als es vom Schweine nach rein aufgefressen wird. Durch das im Anfange der Mast ersparte Kleien- und Schrotfutter wird späterhin das Kartoffelfutter nach und nach etwas kräftiger gemacht, und vor Endigung der Mast am kräftigsten damit zugerichtet. Mit den Zulagen der kräftigern Fütterung macht man nach und nach das Futter weniger fließend und mehr derb, so daß dasselbe vor Beendigung der Mast weit kräftiger, aber geringer am Umfang ist. Nach obiger Futtermenge betragen die Mastungsmittel auf 90 Tage:

an Roggenkleien 180 Pfd. oder  $4\frac{3}{4}$  Berl. Scheffel,

an Gerstenschrot 360 Pfd. oder  $5\frac{1}{8}$  Scheffel,

an Kartoffeln 1260 Pfd. oder  $12\frac{1}{2}$  Scheffel.

Anstatt des Gerstenschrotes kann auch geschrotenes Getreide von jeder andern Gattung zur Mastung in Anwendung kommen; besonders gut aber eignen sich für das Gemenge einer solchen Fütterung geschrotene oder gekochte Erbsen. Kann dem Schweine Milch gegeben werden, so wird dadurch die Mastung ungemein befördert, und 8 Pfund abgerahmte Milch ersetzen bis zu einem gewissen Verhältniß recht füglich ein Pfund Getreideschrot, so wie auch das dadurch aufgemästete Fleisch einen besonders guten und süßen Geschmack erhält.

Werden die obigen Mastungsmittel, die bei einer 90tägigen Mastung erforderlich waren, auf Roggenwerth berechnet, so betragen sie mit Zurechnung des benöthigten Streustrohes und mit Abrechnung des von dem Mastschweine gewonnenen Dünger für diesen Zeitraum ungefähr 6 Scheffel 10 Mezen. Im Falle aber das Schwein einer 120tägigen Mast bedarf, betragen die Mastungskosten unter denselben Umständen 8 Scheffel 13 Mezen Roggenwerth. Demnach würde diesen Ansätzen zufolge nach beendigter Mast das Schwein im ersten Falle einen höhern Werth von 6 Scheffel 10 Mezen und im zweiten Falle von 8 Scheffel 13 Mezen Roggenwerth haben, und zwar mit Ausschluß der Gefahr, Verpflegungskosten, Capitalzinsen u. dergl., wenn die Kosten der Mastung gedeckt werden sollen. Es läßt sich im Allgemeinen mit Recht behaupten, daß die Futtermittel auch bei der Schweinemastung, wenn solche anders zu den bestehenden Wirthschaftsverhältnissen paßt und sonst richtig betrieben wird, eben so vollkommen, als bei der Rind- und Schafviehmastung auszunutzen sind. Außerdem gewährt die Schweinemast der Wirthschaft, wo Brau- und Brennereien und so mancherlei Abfälle dieselbe noch besonders begünstigen, mancherlei Vortheile.

Einige allgemeine Regeln bei der Schweinemast sind noch folgende: Wegen ihrer großen Gefräßigkeit überfressen sich die Schweine sehr leicht, wenn sie zu viel Futter haben, und kümmeren sich ab, wenn sie zu wenig erhalten; beides aber

ist ihnen im hohen Grade schädlich. Man muß ihnen stets daher das gehörige Maaß geben, sie nie hungrig werden lassen und öfters mit dem Futter wechseln. Wenn sich die Schweine überfressen haben, so muß man ihnen in 24 Stunden gar kein Futter, und dann 6 Stunden vor dem neuen Futter etliche Hände voll harte Körner mit etwas Salz geben. Im Anfange der Mast fressen die Schweine viel, wenn sie aber fett sind, nur wenig. Es ist daher Regel, das stärkste und bei wenig Umfang nährendste Futter bis zuletzt aufzubewahren. Es wird allgemein für sehr nützlich gehalten, den Schweinen von Zeit zu Zeit ein Loth gepulvertes Spießglanz und ein Loth reinen Schwefel entweder auf das Futter oder mit saurer Milch zu geben. Dadurch wird nicht nur die Freßlust erhalten und die Verdauung befördert, sondern das Thier auch überhaupt vor Finnen geschützt. Man kann dieses Reizmittel den Thieren alle 8 oder alle 14 Tage geben, besonders aber dann, wenn sie nicht recht freßlustig und munter zu seyn scheinen. Der Stall muß für das Mastschwein zwar den erforderlichen Raum haben, kann aber doch enger als bei den Zuchtschweinen seyn; denn in einem engern Stalle werden die Mastschweine verträglicher und liegen ruhiger darin, als in einem verhältnißmäßig zu großen. Ruhe und ein stets reines, trockenes Lager fördert aber auch hier, wie bei jedem andern Mastthiere, die Mastung sehr auffallend. Wenn in einem, besonders größern, Stalle, wo mehrere Schweine zugleich zur Mastung aufgestellt sind, sich ein schwaches, krankes Thier darunter befindet, was von den andern gebissen wird, so muß man dasselbe schnell wegnehmen, weil es sonst die andern leicht todt machen und sich dabei selbst beunruhigen und sie selbst in der Mastung zurückbleiben. Hungern die Schweine, so beißen sie sich leicht; bei zureichendem Futter dagegen sind sie verträglich. Eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist es, die Tröge durch ein vorgeschlagenes, eingeschnittenes Bret so abzutheilen, daß jedes Schwein seinen Kopf nur eben durchstecken kann. Auch bei den Schweinen ist eine genaue Beobachtung der Futterzeit, so wie eine Zutheilung des Futters in nur kleinen aber wiederholten Portionen zum

guten Gedeihen derselben unerläßlich. Wo es die Dertlichkeit gestattet, ist es sehr vortheilhaft, die Mastschweine wöchentlich ein Paar Mal zu schwemmen, indem man dadurch die Schweine ruhig macht und die Mastung befördert. Eine der wichtigsten Bedingungen bei der Schweinemast, wie bei jeder Mastung überhaupt, ist es, niemals mehr Mastthiere aufzustellen, als der vorhandene Futtervorrath bei einer reichlichen und vollständigen Ernährung und raschen Mastung gestattet; es sind daher die vorhandenen Mastungsmittel, bevor man zur Mastung selbst schreitet, möglichst genau und sorgfältig vorher zu bemessen und eher zu reichlich, als zu knapp zu berechnen; denn es wird stets mehr Vortheil bringen, wenn eine gegebene Menge Futter, wovon 3 Schweine gemästet werden sollen, in derselben Zeit von zweien verzehrt und gehörig verdauet und somit in thierisches Product verwandelt wird, weil unter gleichen Verhältnissen die Erhaltung von zwei thierischen Leben natürlich weniger Nahrungsmittel erfordert, als von dreien, und demnach sodann die ersparten Nahrungsmittel ebenfalls mit in Fleisch und Fett verwandelt werden können. Auf eine gegebene Futtermenge so wenig als möglich Vieh zu halten, und sodann so schnell, als es nur der thierische Körperbau gestattet, zu mästen, läßt überhaupt immer nur das Futter durch die Mastung am höchsten ausnutzen und am besten bezahlen.

VI. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Schweine und die einfachsten Heilmittel dagegen.

Die Schweine sind bei einer naturgemäßen Ernährung nur wenigen Krankheiten unterworfen, und diejenigen, von welchen sie in einzelnen Fällen befallen werden, sind in der Regel nur die Folge einer widernatürlichen, fehlerhaften Ernährung und Pflege, oder auch einer Ansteckung. Bemerket man jedoch an dem Schweine eine innerliche Krankheit, ohne daß solche vom verdorbenen Magen herrührt, so ist diese, sie sei, welche sie wolle, meistens schon gefahrvoll; dazu kommt noch, daß dem Schweine die Arzneien zum innerlichen Gebrauche, wenn sie ihm nicht mit dem Futter vermischt gegeben

werden können, nur sehr schwierig beizubringen sind. Das sicherste und beste Schutzmittel gegen die meisten Krankheiten der Schweine ist daher: eine ihrer Natur angemessene Ernährung und Pflege.

Die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind folgende:

1) Das Rankkorn oder Gerstenkorn.

Bei dieser Krankheit zeigt sich im Maule, besonders auf der Zunge und am Gaumen, eine Pustel, die eine jauchige, giftige Materie enthält und endlich in ein brandiges Geschwür übergeht. Das Thier kann nicht fressen, es läuft ihm viel Schleim und Geißer aus dem Munde, es liegt oder steht kopfhängend in einem Winkel der Stallung und knirscht mit den Zähnen. Das Innere des Mauls ist sehr heiß und hochroth; auch ist ein heftiges Fieber damit verbunden und diese Krankheit pflegt meistens in 24 bis 36 Stunden mit dem Tode zu enden. Mangel an Wasser bei großer Hitze scheint die vorzüglichste Ursache dieses Uebels zu sein; daher kommt sie auch fast nur im Sommer und Spätherbste und zwar am meisten bei Ferkeln vor.

Bei der Heilung wird dem kranken Thiere das Maul durch einen Stock geöffnet, welcher quer durch das Ober- und Untermaul geschoben wird, und die Pustel mittelst eines blechernen Löffels oder eines andern geeigneten Instruments weggeschabt, oder mit einem Messer weggeschnitten, oder auch endlich mit einem Glüh-eisen weggebrannt. Sodann wird die wunde Stelle mit einer Mischung aus einem Weinglase voll Essig und einem Eßlöffel voll Kochsalz recht tüchtig und wiederholt befeuchtet. Nachdem die wunden, brandig gewesenen Stellen auf diese Art gereinigt worden sind, giebt man dem Thiere saure Molken, Milch oder Tränke aus Kleien mit Wasser und etwas Essig; auch ist Obst, besonders saure Äpfel, für dergleichen kranke Thiere eine heilsame Nahrung. Es ist auch sehr dienlich, die kranken Schweine öfters in die Schwemme zu lassen und ihnen Einschnitte am Schweife und an den Ohren zu machen, um etwas Blut abzulassen. Außerdem ist die Absonderung der Gesunden von den Kranken eine Hauptsache, so wie die

Cadaver der krepirten Schweine mit Haut und Haar gut zu vergraben sind.

2) Die Pocken.

Gleich den Kühen und Schafen bekommen auch die Schweine in einzelnen Fällen die Pockenkrankheit, die zwar ebenfalls, wie bei jenen Thieren, ansteckend ist, sich aber weit weniger bösartig, als bei dem Schafe zeigt. Die davon angesteckten Thiere erscheinen träge, lassen den Kopf hängen, legen die Ohren zurück, tragen den Schwanz nicht mehr gekräuselt und die Borsten richten sich aufwärts. Nun zeigen sich rothe Flecken auf der Haut, die nach einigen Tagen sich zu einer Blase erheben, welche mit Lymphe gefüllt ist; letztere vertrocknet zu einem Schorfe und unter ihr bildet sich ein kleines Geschwür, welches nach 4 bis 5 Tagen vernarbt ist. Am häufigsten sitzen die Pocken an den Schenkeln und im Gesichte, und die Ferkel leiden mehr davon, als alte Schweine; jedoch ist diese Krankheit bei guter Pflege und Aufsicht nur selten tödtlich. Zeigt sich diese Krankheit in einer Heerde, so müssen die Kranken von den Gesunden abgesondert werden; bei einem warmen und trocknen Aufenthaltsorte und bei vielem warmen Saufen, z. B. saurer Milch, Sauerteigwasser u. s. w. erfolgt gewöhnlich schon die Heilung, ob es gleich vortheilhaft wirkt, wenn man ihnen in die saure Milch  $1\frac{1}{2}$  Loth täglich von folgendem Pulver einstreut: 6 Loth Schwefel, 4 Loth gepulverte Enzianwurzel und 8 Loth recht fein gestoßene Wachholderbeeren.

3) Die Räude oder der Grind.

Diese Krankheit kommt selten bei den Schweinen vor und wird gewöhnlich von niedrigen, unreinen Ställen, gehaltenem, verdorbenem Futter, oder anhaltend nasfkalter Witterung veranlaßt. Die Haut erscheint schorfig und schuppig und die Schweine zeigen ein beständiges Jucken und Reiben. Die Heilung erfolgt, wenn man das räudige Schwein täglich zwei Mal mittelst einer Bürste mit folgender Brühe, lauwarm gemacht, befeuchtet: Man kocht 4 Pfund Tabak mit 4 Quart Wasser eine Viertelstunde lang, seihet die Abkochung durch grobe Leinwand und setzt  $\frac{1}{2}$  Pfund Pottasche hinzu.

Die Heilung wird noch beschleunigt, wenn man 8 Tage hinter einander folgendes Pulver unter das Futter mischt:  $\frac{1}{2}$  Loth Spießglanzpulver und 6 Quentchen Schwefel.

#### 4) Die Läusekrankheit.

Eben so wie bei den übrigen Hausthieren zeigt sich auch zuweilen bei den Schweinen, die durch schlechte Wartung und Pflege und durch Futtermangel verkümmert sind, eine große Anzahl von Ungeziefer, welche das Thier immer mehr herunter bringen, so daß es zuletzt an Erschöpfung und allzugroßer Magerkeit krepiren muß. Dem kranken Thiere giebt man innerlich folgendes Pulver: mineralischer Moor, Spießglanz, Kochsalz und Enzianpulver, von jedem 1 Loth, wovon täglich 3 Mal jedes Mal ein kleiner Theelöffel voll unter den Futter bei gemischt wird. Außerlich wird dasselbe mittelst einer Bürste mit grüner Seife und warmem Wasser möglichst gereinigt und sodann täglich mehrere Male gewaschen mit einer Mischung aus: 1 Loth Pottasche, 2 Loth Hirschhornöl und 1 Quart Wasser. Dabei ist eine ausgesucht kräftige Nahrung und ein reiner trockener Stall zur Heilung unbedingt erforderlich.

#### 5) Der Ferkelausschlag.

Wenn die Sau zu stark gefüttert wird, so bekommen die Ferkel zuweilen um die Augen und das Maul, an den Ohren, oder auch an den andern Theilen des Körpers einen Ausschlag, der in einem dicken braunen Schorfe besteht, unter dem sich ein nässender Grund befindet, und wobei die Augen oft mit entzündet werden und durch Schorfe verkleben. Wenn auch dieses Uebel nicht von bedeutender Gefahr ist, so kommen doch die Ferkel dabei oft sehr herunter und magern gewaltig ab. In solchen Fällen giebt man der Mutter eine Abführung aus 3 Loth Glaubersalz in Wasser aufgelöst auf ein Mal ein; die Ferkel befreit man aber mit einem stumpfen Messer möglichst von den Schorfen und reibt sodann den Grund mit Milchrahm oder Del ein und reinigt die verklebten Augen mit warmem Wasser. Zeigen sich dessen ungeachtet neue Schorfe und Krusten, so müssen dieselben aufs Neue entfernt und die nässenden Stellen täglich 4 bis 6 Mal mit einem Wasser



aus 1 Loth blauem Vitriol und ein Quart Wasser gewaschen werden.

#### 6) Das Verbällen.

Wenn Schweine auf hartem, steinigem Boden große Tagemärsche zu machen genöthigt sind, so bekommen sie, besonders in heißen Sommertagen, eine Entzündung der Fleisctheile der Klauen, welche sich durch ein Aufschwellen der Fußkronen und durch ein äußerst schmerzhaftes Auftreten zu erkennen giebt. Dauert in solchen Fällen das Treiben auf hartem Boden eine Zeit lang fort, so geht die Entzündung in Eiterung über und die hörnernen Klauenschuhe fallen ab, wo dann das Thier die heftigsten Schmerzen hat, fortwährend liegt und bei Vernachlässigung endlich sogar zu Grunde geht. Diese Verbällung der Füße läßt sich dadurch vermeiden, wenn man die Schweine auf dem Marsche alle paar Stunden eine kurze Zeit lang ins Wasser treibt. Ist die Entzündung einmal eingetreten, so müssen die Schweine ebenfalls stundenlang in kaltes, wo möglich fließendes Wasser, getrieben, oder in Ermangelung desselben in einen Lehm- oder in angefeuchteten Kuhmist, den man 4 bis 6 Zoll hoch im Stalle anhäuft, gestellt werden. Sobald sich Eiter zeigt, schneidet man alles abgetrennte Horn mit dem Messer ab und befeuchtet die Wunde mehrere Mal mit einer Mischung aus gleichen Theilen von Aloe und Myrthenessenz; hat das Thier schon einen ganzen Hornschuh verloren, so umwickelt man die Klaue mit einem leinenen Lappen, welcher dann fleißig mit obiger Essenz befeuchtet wird.

#### 7) Würmer in den Ohren.

Die Schweine, besonders die, welche große und niederhängende Ohren haben, bekommen leicht Nixen in denselben, wenn sie der Einwirkung der heißen Sonnenstrahlen häufig ausgesetzt werden, in welche Hautnixen sodann gewisse Fliegen ihre Eier legen, aus denen Maden entstehen. Dabei schüttelt das Schwein häufig mit den Ohren, scheuert sich an Pfählen und andern Gegenständen, und giebt durch das Kratzen der Ohren mit den Hinterfüßen ein heftiges Tucken zu erkennen. Diese Würmer werden am leichtesten dadurch getödtet, daß

man etwas Hirschhornöl oder Terpentinöl in und an das franke Ohr streicht, und wenn die Würmer entfernt sind, müssen die Wunden mit Del und Theer zu gleichen Theilen bestrichen werden.

8) Der Beinbruch und die Verrenkung der Fußgelenke.

Wenn der Knochen eines Gliedes zerbrochen ist, so stößt das Thier beim Gehen mit der Zehe auf den Boden und ist unfähig, auf letztere fest aufzutreten. Der gebrochene Knochen muß mehrere Male mit Leinwand umwunden werden, worauf man zwei Schienen aus Pappe oder dünnem Holzspahn an zwei entgegengesetzten Seiten des Schenkels mit breitem Bande befestigt, und zwar so, daß die Schienen 4 Zoll auf beiden Seiten über die Bruchstelle hinausragen. Dieser ganze Verband wird dann sehr oft mit Wasser befeuchtet und bleibt so lange liegen, bis der Knochenbruch geheilt ist, was gewöhnlich in 2 bis 3 Wochen zu geschehen pflegt.

Es kommt aber auch nicht gar selten der Zufall vor, daß ein Schwein in irgend einer Spalte einen Fuß einklemmt und beim gewaltsamen Herausziehen sich denselben verrenkt, worauf sich bedeutende Geschwulst, Hitze und Schmerz und große Lahmheit zeigt. Frisch entstandene Verrenkungen sucht man durch starkes Ziehen wieder in Ordnung zu bringen, worauf sodann der franke Fuß ins Wasser gestellt oder mit einem Lappchen umwunden wird, das wiederholt mit kaltem Wasser begossen werden muß. Alle Verrenkungen, wobei nur eine geringe oder gar keine Hitze und Geschwulst wahrzunehmen ist, werden täglich 3 Mal mit folgendem Spiritus eingerieben: 1 Loth Kampfer und 2 Loth weiße Seife in einem Pfunde starken Kornbranntwein aufgelöst.

9) Die Lungenentzündung.

Diese Krankheit ziehen sich die Schweine gewöhnlich durch heftige Erkältung, das Treiben gegen den Wind, kaltes Saufen bei erhitztem Körper u. s. w. zu. Das franke Thier athmet schnell und kurz, hat kalte Ohren und Füße, einen stoßenden kurzen trockenen Husten, läßt ein heiseres Grunzen hören, verkriecht sich unter die Streu und liegt viel

auf dem Bauche. Zur Heilung ist hier zunächst ein großer Aderlaß zu bewirken, indem man 2 bis 3 Finger hoch vom Grunde des Ohres an ziemlich tief einschneidet. Auch schneidet man zu diesem Zwecke ein Stück vom Schweife ab, und giebt ihnen innerlich  $1\frac{1}{2}$  Loth Glaubersalz und 2 bis 4 Quentchen Salpeter, zwei Tage nach einander Morgens und Abends in Wasser ein. Zu beiden Seiten der Brust reibt man im Umfange einer Hand folgende Salbe ein: 1 Loth Cantharidenpulver, 2 Loth Terpentinöl und eben so viel Schweinefett. Dabei muß ihnen saure Milch, Sauerteig- oder auch Kleienwasser hinreichend gegeben werden.

#### 10) Die Lungenfäule.

Sie kommt gewöhnlich in Folge der Lungenentzündung vor, wenn diese besonders nicht gehörig geheilt worden ist, und Lungenverhärtungen oder Eiterungen zugeblieben sind. Außer einem häufigen heisern Husten sind nur allgemeine Zeichen von Kränklichkeit zu bemerken; die Schweine wollen beim besten Futter nicht zunehmen, sie magern ab, die Haut liegt ihnen fest an und es erfolgt eine allgemeine Abzehrung. Ist das Uebel schon veraltet, so ist jedes Mittel vergeblich; sonst aber ist folgendes Mittel unter das Futter gegeben sehr bewährt: 8 Loth Schwefel, 6 Loth Spießglanzpulver und 12 Loth Eibischwurzelpulver wird unter einander gemischt und jeden Morgen 2 Loth davon unter ein kleines Gersten- oder Hafermehlfutter gegeben. Gequellte Gerste oder Gerstenschrot mit Möhren ist als Futter sehr dienlich. Will sich nach einigen Wochen das kranke Schwein nicht bessern, so wird es am besten geschlachtet, die kranken Lungen aber entfernt, indem nur das Fleisch noch benutzt werden kann.

#### 11) Die Entzündung des Magens.

Diese Krankheit zeigt sich ziemlich häufig, wenn die Schweine zu heiße Futterstoffe, z. B. gekochte Kartoffeln, Möhren u. dgl. hastig verschlingen; außerdem aber auch noch von dem Genuße giftiger Kräuter und der Brühe des Pöckelfleisches. Das Schwein bekommt Zuckungen am Maule, es kauet beständig, ist unruhig, es grunzt, verkriecht sich und zeigt Neigung zum Erbrechen; kommt noch eine Lähmung des

ganzen Körpers dazu, so werden solche Thiere niemals geheilt, und man thut in diesem Falle wohl, das Thier zu schlachten, um das Fleisch noch benutzen zu können. Bei der Kur ist zunächst ein reichlicher Aderlaß von 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Pfund Blut zu machen; sodann wird alle halbe Stunden  $\frac{1}{4}$  Pfund Lein- oder Baumöl mit Milch lauwarm eingegeben. Bei Verstopfungen setzt man dem Eingusse jedes Mal 1 Loth Cremortartari zu, und macht außerdem noch Klystiere von Del, Seife und warmem Wasser. Zum Saufen erhält das kranke Thier Kleien- oder Leinkuchenwasser oder saure Milch, das Alles jedoch niemals ganz kalt sein darf.

#### 12) Die Bräune (Rose, Rothlauf)

ist eine eben so gefährvolle, als häufig vorkommende Krankheit unter den Schweinen. Die Kennzeichen dieser Krankheit sind: Hinfälligkeit, Fieber, Ausbrechen eines Schleimes und Verstopfung; sodann wird unter dem Bauche und zwischen den Hinterschenkeln eine Röthe sichtbar, die endlich bleiblat wird und sich unter den Leib, der Brust und nach dem Kopfe hin verbreitet, und wobei die Thiere endlich am Brand und Erstickung enden. In der Regel ist die Bräune tödtlich, und die Thiere sterben schon in 24 bis 36 Stunden, selten erst nach 2 bis 3 Tagen. Diese Krankheit ist sehr ansteckend, so daß, wenn Hunde von dem Fleische solcher krepirten Thiere gefressen und dann andere Thiere gebissen hatten, diese an den nämlichen bössartigen Zufällen in kurzer Zeit sterben mußten; ja sogar Menschen, die sich mit Abfällen oder mit dem Blute von den an der Bräune krepirten Schweinen besudelten, sind an den Folgen brandiger Zufälle gestorben. Die wichtigsten Ursachen dieser Krankheit sind: Anhaltende Hitze und Dürre, Wassermangel, vor Allem aber naßkalte Sommer und schlechte Nahrung.

Von der Heilung dieser Krankheit kann keine Rede sein, und man muß sich dahin beschränken, dem weitern Umsichgreifen derselben vorzubauen. Die Vorsichtsmaßregeln, dieser Krankheit vorzubeugen, sind: daß man die Schweine von der Weide zu Hause behält, die Kranken von den Gesunden entfernt, und den Gesunden am Ohre oder am Schweife zur

Aber läßt; dann hält man sie beständig im Schatten, läßt sie täglich einige Mal schwemmen oder tüchtig mit Wasser begießen. Schweine, die mit Sauerampfer gefüttert wurden, bekamen nie die Bräune, selbst wenn diese Seuche ganz in der Nähe herrschte. Auch saures Obst, saure Milch, Sauer- teigwasser, Einreibungen am Halse und unter dem Leibe von Thran und auch von folgender Salbe: 5 Loth Schweinefett, 2 Loth Lorbeeröl und 1 Loth Cantharidenpulver sind gute Vorbauungsmittel. Auch eine Messerspiße voll weißer Nies- wurz, mit saurer oder Buttermilch gemischt, wodurch das Thier Erbrechen bekommt, ist ein gutes Vorbauungsmittel, und hat oft schon jene Thiere gerettet, die von der Bräune schon befallen waren. Als Heilmittel wirkt ein aus 4 Loth Salpeter und 8 Loth Glaubersalz bestehendes Pulver, wovon alle 6 Stunden 1 bis 2 Loth mit  $\frac{1}{2}$  Quart Wasser gegeben wird, sehr vortheilhaft. Wo diese Seuche ausbricht, müssen die Kranken von den Gesunden getrennt, die Cadaver und ihre Abgänge sofort aber begraben und Hunde und Haus- geflügel von denselben entfernt gehalten werden, so wie auch diejenigen, welche sich mit der Behandlung der kranken Thiere befassen, sehr behutsam und vorsichtig sein müssen, indem sie sich sonst leicht Brandbeulen zuziehen können.

13) Die Finnenkrankheit und sonstige Würmer der Schweine.

Die Finnen sind Blasenwürmer, die als kleine, bis erbs- fengroße Knötchen innerhalb des Fleisches, dem Zellgewebe, am Rücken, am Schulterblatte, am Bauche und in den Weichen, sogar am Herzen, der Zunge und dem Gehirn, so wie an an- dern Stellen zum Vorschein kommen. Im frischen Fleische sehen sie gelblichweiß, nach dem Kochen quellen sie auf und knirschen unter den Zähnen oder beim Durchschneiden. Beim Fleische frischgeschlachteter, noch warmer Thiere bemerkt man an diesen Blasenwürmern noch Leben und Bewegung. Selten werden die Schweine vor dem zweiten Jahre von den Finnen befallen, ausgenommen, daß diese Krankheit als erblich er- scheint, in welchem Falle man sie schon an den zwölfstägigen Ferkeln beobachtet hat. Diese Krankheit ist im lebenden

Zustande schwer zu erkennen, und das sicherste Erkennungszeichen ist, wenn man beim Oeffnen des Maules dergleichen hirse- oder erbsengroße Knötchen unter der Zunge, am Grunde oder an der Seite der Zunge, oder sonst irgend wo im Maule findet. Nur im schlimmern Falle finden sich Mattigkeit, Abnahme der Freßlust, Abmagerung, Geschwulst unter dem Hinterkiefer und der Backen, heiseres Grunzen, übler Geruch des Athems und Schwäche und Lähme des Hintertheils ein, wobei zugleich die Borsten leicht ausgehen. Die Ursachen dieser Krankheit sind bis jetzt noch nicht ermittelt; jedoch scheinen alle Umstände, die zu einer schnellen übereilten Mastung beitragen, besonders bei anhaltender Ruhe die Ausbildung der Finnen zu begünstigen. Maßschweine, die mit Kartoffeln, Branntweinschlempe und Träbern gefüttert werden, leiden am häufigsten an dieser Krankheit; weniger dagegen jene Schweine, die mit Körnern und Schrot, mit Milch und Küchenabfällen genährt werden.

Diese Krankheit ist zwar nicht ansteckend, aber doch erblich. Von einer Heilung derselben ist wenig zu hoffen, und es lassen sich nur Mittel zu einer Vorbauung bei solchen Heerden, bei denen sich schon einige finnige zeigen, in Anwendung bringen. Als solche sind die Eichenholzasche mit Spießglanz verbunden, täglich 1 bis 2 Loth auf das Futter gestreut, oder auch Pulver aus Bitterklee, Tausendgülden- und Rheinfarrenkraut, oder Eisenvitriol, zu  $\frac{1}{2}$  bis 1 Loth oder Alaun zu 1 bis 2 Loth für die Woche mit dem Futter gegeben zu empfehlen. Das Fleisch der finnenkranken Schweine kann, wenn die Krankheit nur im geringern Grade vorhanden ist, ohne allen Nachtheil genossen werden; nur ist es wenig schmackhaft, fault leicht und hat keinen so festen Speck als im gesunden Zustande.

Wenn die Schweine mit Spuhl- und andern Würmern, die sich in der Leber aufhalten, behaftet sind, so kann man dieß dadurch erkennen, wenn sie ihnen von Zeit zu Zeit abgehen und die Thiere überhaupt nicht aufnehmen wollen. Zur Vertreibung derselben giebt man ihnen täglich  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Loth von folgendem Pulver zwischen das Futter: 12 Loth

Kochsalz, Enzian-, Kalmus- und Bermuthpulver von jedem 3 bis 4 Loth. Auf dieses Mittel verlieren in der Regel die Schweine die Würmer, und pflegen auch besser zu gedeihen.

14) Das Bauchgrimmen (Kolik) und das Erbrechen.

Das Thier ist unruhig, frisst nicht, krümmt sich zusammen, stöhnt ängstlich und knurrt, hat kalte Ohren und Füße und leidet am Durchfall oder Verstopfung. Gewöhnlich sind Erkältung, schlechtes Wasser, Würmer oder der Genuß giftiger Pflanzen die Ursachen davon. Zunächst hat man für einen warmen, trockenen Aufenthaltort zu sorgen; alsdann giebt man dem Schweine alle halbe Stunden  $\frac{1}{2}$  Quart Kamillenthee, dem ein Eßlöffel voll Branntwein und bei Verstopfung 2 Loth Glaubersalz zugesetzt werden. Außerdem wird der Bauch tüchtig mit warmem Thran oder auch nur mit Strohwischen tüchtig und nachdrücklich gerieben. Zum Futter erhält der Patient Mehl-, Kleien- oder Schrottrank.

Beim Erbrechen ist das Schwein unruhig, es würgt, stöhnt und frisst wenig oder gar nicht; hält das Uebel länger an, so magert das Thier sehr ab und muß endlich krepiren. Die Ursachen davon sind: Erkältung, zu gieriges Fressen heißer Futterstoffe und der Genuß giftiger Pflanzen. Um dieses Uebel zu beseitigen, entzieht man dem Thiere 24 bis 48 Stunden lang entweder alles Futter, oder man giebt ihm nur sehr wenig; dabei giebt man ein schleimiges Getränk, als Mehl- und Schrotwasser zu saufen, und sucht zu verhindern, daß das Thier das Ausgebrochene wieder auffrisst, indem dadurch der Magen nur noch mehr verdorben und erschlafft wird. Im schlimmern Falle giebt man dem Thiere ein Brechmittel aus einer Messerspiße voll Nieswurzpulver mit etwas Milch ein, und hierauf, wenn das Erbrechen noch fortdauern sollte, 1 Loth Theriak mit Milch oder starkem Kamillenthee, wozu etwas starker Branntwein gesetzt wird. Ein trockener warmer Aufenthaltort ist dabei eine unerläßliche Bedingung.

15) Der Durchfall (Ruhr).

Wegen seiner Gefräßigkeit entsteht bei dem Schweine der Durchfall nicht selten theils wegen Ueberladung des Magens

mit vielfach gemischten Nahrungsmitteln, theils wegen Genuß schädlicher Pflanzen; jedoch ist auch zuweilen eine bloße Erkältung die Ursache davon. Geht bei dem Durchfalle mit dem flüssigen Kothe zugleich eine übelriechende Sauche oder selbst Blut ab, so ist dieß die Ruhr, an der die Schweine leicht krepiren. Wenn der Durchfall 2 bis 3 Tage ohne Blutabgang anhält, so ist er den Schweinen nicht schädlich, sondern wird sogar bisweilen unter gewissen Umständen wohlthätig; dauert er aber länger und magert das Thier dabei ab, so muß man denselben zu stillen bemüht sein. Man hält deshalb die kranken Thiere in einem warmen, trockenen, mit guter Streu versehenen Stalle, und füttert dasselbe mit Schrot, Körnern, Eicheln, Kastanien, oder mit abgekochten Kartoffeln. Unter den Futterbrei mengt man für einen Tag 1 Loth Alaun, 2 Loth gestoßene Eichenrinde und eben so viel Tormentillwurzelpulver, das so lange wiederholt wird, bis das Uebel gehoben ist. Einige Hände voll getrocknete, zu Muß gekochte Heidelbeeren unter das Futter gemengt, sind ebenfalls zur Heilung hinreichend; desgleichen täglich 1 Loth grüner Vitriol für große Schweine und für kleinere die Hälfte.

#### 16) Das Verfängen.

Wenn Schweine sich erhitzen und dann erkälten, gegen den Wind laufen, oder sich an ungewohntem Futter überfressen, bekommen sie zuweilen steife Glieder, eine fest anliegende Haut, Fieberhitze und verlieren die Freßlust, welchen Zustand man das Verfängen nennt. Befindet sich das erkrankte Schwein in einem gutgenährten Zustande, so macht man einen tüchtigen Aderlaß, und giebt innerlich ein Brechmittel aus einem Theelöffel voll weißer Nieswurzel mit Milch ein, sodann aber warmen Fliederthee in großer Menge. Außerdem reibt man die lahmen Schenkel, besonders an den Gelenken, mit warmem Thran ein; das Thier muß in Stroh gelegt und möglichst warm gehalten, oder, was noch besser ist, mit einer steifen Bürste recht tüchtig gebürstet werden.

#### 17) Der Schwindel und die Fallsucht.

Der Schwindel entsteht gewöhnlich durch ungewohnte Nahrung, starken Brauntweinspülicht und Bierträbern; die



Schweine werden taumelig und laufen im Kreise herum. Ein Aderlaß, Veränderung des Futters und Verdünnung der Spülichtnahrung hebt bald das Uebel. Im schlimmern Falle giebt man täglich mit Wasser 1 bis 1½ Loth eines Gemisches von 4 Loth Glaubersalz und 2 Loth Salpeter.

Die Fallsucht giebt sich auf folgende Weise zu erkennen: Das Thier stürzt plötzlich nieder, bekommt die heftigsten Krämpfe und Zuckungen, indem es mit den Füßen hin und her schlägt; es geifert mit dem Maule, fletscht die Zähne, athmet bald schnell, bald langsam und schnarcht oder röchelt. Der ursächliche Grund liegt in dem Genuße schädlicher Sachen, die sich gewöhnlich im Küchenpülicht vorfinden, besonders aber zeigt sich diese Krankheit nach dem Salzpökel und der von dem Pökelfleische abgegossenen Brühe; daher große Vorsicht anzuwenden ist, wo mit Küchenabfällen gefüttert wird, indem sich diese Zufälle gewöhnlich erneuern, und die Schweine dabei zuletzt zu Grunde gehen. Gegen dieses Uebel läßt sich nicht viel anwenden, doch gelingt die Heilung bisweilen noch dadurch, daß man das Thier während des Anfalles einige Mal in kaltes Wasser untertaucht, oder mit kaltem Wasser so lange begießt, bis ein heftiges Zittern eintritt. Weil jedoch eine völlige Heilung fast nie gelingt, so schlachte man das Schwein, um sein Fleisch, das völlig unschädlich ist, genießen zu können.

#### 18) Die verlorene Freßlust.

Wenn ein Schwein sich überfressen oder das Gefressene nicht gehörig verdaut hat, so verliert es mitunter die Freßlust. In diesem Falle braucht man das Thier nur einen Tag lang hungern zu lassen, und ihm alle 4 bis 6 Stunden einen Theelöffel voll von folgendem Pulver mit Milch einzugeben: Wermuthskraut, Kalmus, Spießglanz, Quassia, von jedem 2 Loth.

#### 19) Der Aderlaß.

Bei keinem Thiere macht das Aderlassen so große Schwierigkeiten, als bei dem Schweine, denn die Adern liegen bei ihm sehr tief unter der dicken Haut, und sind bei Mastschweinen tief im Fette vergraben; bei sehr magern Schweinen, wo

die Adern mehr sichtbar sind, ist aber selten ein Aderlaß erforderlich. Obgleich die Adern durch das Anziehen der Aderlaßschnur bisweilen gar nicht sichtbar werden, so kann man doch an verschiedenen Stellen, und namentlich am Ohre, zur Ader lassen. Zu dem Ende wird das Schwein festgehalten und das Ohr in der Mitte der Länge nach, und zwar in der Länge des halben Ohres, mit einem spitzigen, scharfen Messer aufgeritzt. Sobald aber dringende Gefahr einen größern Aderlaß nöthig macht, so wird das Ohr 2 bis 3 Zoll von seinem Anheftungspunkte an seiner äußern Fläche ringsum bis auf die Hälfte des Knorpels eingeschnitten, ja man kann, um eine starke Blutung zu erregen, das ganze Ohr 2 bis 3 Zoll vom Grunde wegschneiden, ohne daß dadurch irgend ein anderweitiger Nachtheil zu befürchten steht. Auch läßt man dem Schweine am Schwanze Ader, indem man nemlich ein Stück desselben abhaut; beabsichtigt man eine starke Blutentleerung, so muß der Schwanz 1 bis 2 Zoll vom Anheftungspunkte abgehauen werden. Eine dritte Art, Ader zu lassen, ist die am Halse aus der Halsblutader; ob diese wohl die beste von allen ist, indem man hier nach Willkür viel oder wenig Blut weglassen kann, so ist sie doch so schwer auszuführen, daß der Nichtthierarzt dieselbe nicht unternehmen kann.

#### 20) Das Eingeben der Arzneien.

Es ist, wie früher schon bemerkt, sehr schwierig, dem Schweine die Arzneien beizubringen, weil dasselbe sich nicht nur jeder Berührung und jedem Zwange hartnäckig widersetzt und dabei um sich beißt, sondern auch durch sein fortwährendes Schreien das Eingießen von Flüssigkeiten in den Hals erschwert und für sich selbst gefährlich macht, indem beim Schreien leicht etwas in die Luströhre fallen kann, wovon das Thier erstickt. Es ist daher besser, die Arznei so einzurichten, daß sie dem Schweine mit dem Futter beigebracht oder ihm als Pille gegeben werden kann. Noch besser und sicherer ist es aber, die Arzneimitteln dem Schweine in Patwerge zu geben, wobei man das Maul des Thieres mit einem dicken Stocke öffnet, und dann von dem Arzneibrei mit einem langen Hölzchen die nöthige Menge auf die Zunge streicht.

Nur Brechmittel und Abführungen, bei denen es darauf ankommt, daß das Thier genau die beabsichtigte Menge bekommt, müssen in der Regel in flüssigem Zustande eingegeben werden.

21) Brechmittel und Abführungen.

Die Brechmittel beweisen sich in vielen Krankheiten des Schweines höchst wohlthätig und wirksam. Gewöhnlich bedient man sich dazu der gepulverten weißen Nieswurzel, von der man einem großen mehrjährigen Schweine nur einen kleinen Theelöffel voll mit Wasser oder Milch auf einmal eingiebt. Außerdem kann man sich auch noch des Brechweinsteins für diesen Zweck bedienen, wovon 4 bis 8 Gran im Wasser aufgelöst, oder mit Brotteig zur Pille gemacht, für ein großes Schwein hinreichend sind; Kleinern und jungen Schweinen giebt man natürlich nach Verhältniß kleinere Portionen.

Als Abführungsmittel nimmt man für ein großes Schwein 4 bis 6 Loth Glaubersalz oder 2 bis 3 Loth Weinstein in Wasser aufgelöst; auch hiervon erhalten kleinere nach Verhältniß weniger.

---

## B. Die Geflügelzucht.

---

Die Benutzung des bei der Landwirthschaft vorkommenden Federviehes ist mannigfaltig; denn es liefert uns dasselbe Eier, Fleisch, Federn und in seinen Auswürfen Dünger, was sämmtlich wieder auf verschiedene Art benutzt und verwendet werden kann. Ob aber das Federvieh alle Mal und unter allen Umständen durch diese Benutzung seine Fütterungskosten und sonstige Wartung und Pflege auch wirklich auszahle, steht mehr zu bezweifeln, als zu behaupten, indem dieß lediglich von den vorliegenden örtlichen und landwirthschaftlichen Verhältnissen abhängig ist. Denn wenn das Federvieh das ganze Jahr hindurch aus dem Sacke gefüttert werden muß, so dürfte wohl schwerlich hierbei, das Vergnügen, was die Liebhaberei davon hat, abgerechnet, von einem wirklichen Reingewinn die Rede sein, indem uns die Erzeugnisse dieser Thiere ziemlich hoch zu stehen kommen würden, wenn zumal die Körnerfrüchte, die als ihr vorzüglichstes Futter gelten, in einem nicht geringen Preise stehen. Wo aber wirklich Landwirthschaft betrieben wird und alles dazu Erforderliche vorhanden ist, ganz besonders aber, wenn man in der Nähe großer, volkreicher Städte wohnt, da kommt die Sache ganz anders zu stehen, und es bringt sodann, besonders im letztern Falle, die Federviehzucht oft nicht geringe Vortheile, sobald dieselbe nämlich mit Sachkenntniß und Aufmerksamkeit betrieben wird. Denn da gehen die Gänse und Truthühner im Sommer auf die Weide, die Enten besuchen die nahe liegenden Bäche und

Pflügen, die Hühner suchen im Miste und auf dem Hofe die verloren gegangenen Körner, Insekten und Gewürmer, und die Tauben, besonders die sogenannten Feldflüchter, holen sich freilich auf gemeinschaftliche Kosten der Ackerwirthes ihre Nahrung vom Felde, und die nahe liegende volkreiche Stadt birgt sodann für annehmbare Preise und guten Absatz des Federviehes und ihrer Producte. Unter solchen günstigen Umständen wird eine etwas verhältnißmäßig ausgedehnte Federviehzucht besonders für kleinere Wirthschaften, wo die Einnahmen in der Regel nur in kleinen Posten und mühsamer herausgesucht werden müssen, zu empfehlen sein; denn in großen Wirthschaften wird die Benutzung des Federviehes nur als Nebensache betrachtet und mehr zum häuslichen Bedarf, als des Gewinnes wegen betrieben. Im Uebrigen ist da, wo jene oben genannten begünstigenden Umstände nicht obwalten, eine zu starke Ausdehnung der Federviehzucht dem Landwirthes im Allgemeinen nicht anzurathen.

### I. Das gemeine oder Haushuhn.

Es stammt wahrscheinlich aus Ostindien, von da es sich zahm als Hausthier über den größten Theil der Erde verbreitet hat. Unter keiner Gattung des landwirthschaftlichen Geflügels giebt es wohl so mannigfaltige Verschiedenheiten, als unter dem bekannten Hühnergeschlechte, wie sie sich durch Züchtung, Veränderung des Klima und der Fütterung endlich gebildet und einheimisch gemacht haben.

Der Hahn unterscheidet sich von der Henne durch die Schönheit seines Wuchses, durch seinen stolzen Gang, durch seinen fleischigen rothen Kamm und rothe fleischige Lippchen unter der Kehle, durch seine langen Sporen an den Füßen, durch den Reichthum und die Schönheit seines Gefieders, durch seine Bürzelfedern und schönen Krümmungen seiner emporstehenden Schwanzfedern, worunter die zwei mittelsten die längsten sind. Er schläft auf einem aufgehobenen Fuße, und verbirgt dabei dem Kopf unter den Flügel derselben Seite;

daher denn auch der Schenkel, auf welchem er ruhet, gewöhnlich stärker ist, als der andere. Durch sein Krähen kündigt er die Stunden der Nacht, den Anbruch des Tages und oft auch die Veränderung der Witterung an. Er liebt seine Hühner und wird von ihnen geliebt und gefürchtet; dabei ist er sehr geil und tritt des Tages wohl funfzig Mal. Die Hühner versammelt er durch seinen lockenden Ruf um sich herum, theilt jedes der herausgescharrten Körnchen zärtlich mit ihnen und vertheidigt sie, so viel in seinen Kräften steht. Ueberhaupt ist er reizbar, eifersüchtig und muthig; er kämpft mit seinem Nebenbuhler, so wie auch mit einem fremden Hahne bis aufs Leben, weshalb auch in manchen Ländern, besonders in England, besondere Hahnenkämpfe eingeführt sind, wobei große Wetten angestellt werden. Eifersucht ist überhaupt aber die größte Leidenschaft dieses Vogels, und er leidet, wenn er sich stark genug fühlt, durchaus nicht, daß ein Nebenbuhler auch einen Theil an denjenigen Hühnern habe, die sich ihm einmal ergeben haben, und sich in dem von ihm in Besitz genommenen Bezirke des Hofes befinden; denn wo sich auch drei bis vier oder mehr Haushähne mit ihren Hühnern auf dem Hofe aufhalten, so kommen sie doch nirgends als im Stalle zusammen, und auch hier behauptet ein Jeder in der Regel mit seinen Weibern einen beständigen Platz.

Die Henne weicht in Hinsicht der gedachten Eigenschaften ganz von dem Hahne ab, und zeichnet sich besonders in der Art, den Schwanz zu tragen, vor allen andern Vögeln aus, indem die 14 Schwanzfedern, von denen sich auf jeder Seite des Schwanzes 7 befinden, eine eigenthümliche Stellung haben. Die Bestimmung der Hühner ist, Eier zu legen, Junge auszubrüten und sie zu führen. Im 5ten oder 6ten Monate ihres Alters fangen sie an zu legen, und fahren, mit Ausnahme der Mauseszeit, die zu Ende des Herbstes oder Anfang Winters einzutreten pflegt, und 6 Wochen bis 2 Monate dauert, das ganze Jahr hindurch damit fort. Selbst den Winter hindurch, wenn solcher nämlich nicht zu kalt ist, wird die gutgenährte und gepflegte Henne noch Eier legen, beson-

ders wenn man sie in einem warmen Stalle hält, worin sich immer warmer Mist befindet. In der Mauserzeit sind die Hühner unwohl, hören, wie schon gesagt, auf zu legen und arbeiten fortwährend mit dem Schnabel in den Federn, um deren Entfaltung zu befördern; zu dieser Zeit müssen sie vorzüglich gut gefüttert werden. Bei guter Wartung und Pflege kann eine Henne in einem Jahre 100 bis 160 Eier legen. Um bloß Eier zu legen, bedürfen die Hühner des Hahnes nicht; denn jene wachsen ohne Hahnentritt beständig an dem traubensförmigen Körper des Eierstockes, bis sie sich aus ihrem Häutchen ablösen, durch den Eiergang durchlaufen, und wenn sie zu ihrer Reife gelangt sind, aus dem thierischen Körper hervorgepreßt werden. In solchen Eiern erzeugt sich aber beim Bebrüten kein lebendes Thier, ob sie gleich zur Speise eben so gut, wie die befruchteten sind. Zur Hervorbringung junger Hühner ist der Hahnentritt durchaus erforderlich. Ist aber das Treten oder die Befruchtung einmal geschehen, so ist ihre Wirkung auch von dauerhafter Folge, so daß eine Henne, welche schon 20 Tage lang vom Hahne entfernt gewesen, nicht minder fruchtbare Eier legt, als diejenigen sind, welche sie kurz nach der Begattung gelegt hat. Indessen darf man nicht so lange Zeit die Hühner des Umganges des Hahnes entbehren lassen, indem sich die Zeit der Befruchtung nicht mit Gewißheit berechnen und bestimmen läßt.

Die vorzüglichsten Arten der Haushühner.

Die Gattungen der Hühner zeichnen sich bald durch Größe, durch besondern Bau, durch ihr feines Fleisch, und bald durch vieles Eierlegen aus. Die vorzüglichsten Arten und Spielarten sind folgende:

1) Der gemeine Haushahn und die Henne. Beide haben einen spitzigen Kopf, einen schmalen Leib, einfachen Kamm und keinen Federbusch. Spielarten davon sind: Der Hahn mit einem kleinen Federbusche am Hinterkopfe und einem kleinen Kamme; ferner der Kronenhahn, dessen Kamm aus einem dicken, ausgezackten, zusammengewachsenen Fleischklumpen, oder aus einem rundlich ausgezackten Kranze besteht.

2) Der Hauben- oder Buschhahn. Er hat einen Federbusch auf dem Kopfe, welcher entweder ganz dünnspizig und gerade in die Höhe steht, oder ganz buschig ist und auf dem Kopfe so auseinander getheilt liegt, daß er die Augen ziemlich bedeckt. Im letztern Falle tritt für das Thier die Unannehmlichkeit ein, daß, wenn es regnet, die nassen Federn eines dergleichen Busches die Augen so bedecken, daß das Thier gar nicht sehen kann, und sodann, ohne das Trockene zu finden, in dem Regen auf dem Hofe herum läuft, ohne zu wissen wohin. Spielarten davon sind: der brabantische, goldfarbige Hahn, mit goldgelben Federn, auf deren jeder sich ein schwarzes Fleckchen befindet, und der brabantische, silberfarbige Hahn mit glänzendweißen Federn, die ebenfalls mit weißen Fleckchen bezeichnet sind. Beide Gattungen haben einen Federbusch von gleicher Farbe, sind groß und legen ganz große, zart punktirte Eier.

3) Der englische Hahn ist hochbeinig und hat zwei rothe Warzen an den Seiten des Schnabels; man hat schwarze mit einem weißen Federbusche und weiße mit einem schwarzen Federbusche; ferner giebt es auch braune mit weißen, perlenförmigen Pünktchen auf den Federn, und weiße Hähne mit einem großen Barte, welche einen halben Kamm und einen halben Federbusch haben.

4) Der ungeschwänzte Hahn, auch Kluthahn, Kaularsch genannt, ihm fehlt die Verlängerung des Steißbeines und somit auch die Schwanzfedern, wovon er auch seinen Namen führt. Man hat häufig bemerkt, daß das Huhn, obschon es vom Hahne getreten worden, unfruchtbare Eier gelegt hat, was daher kommt, weil die über dem After befindlichen Federn so straff über die Geburtstheile der Henne hergebogen sind, daß die Befruchtung des Hahns oft wohl nur unvollkommen erfolgen kann.

5) Der Straub-, Kraus- oder türkische Hahn; bei ihm biegen sich die Federn verkehrt nach vorwärts, wodurch die so biegender Halsfedern einen großen Federkragen bilden. Ihr wesentlicher Vorzug vor andern Hühnerarten



besteht darin, daß, da sie ihrer umgekehrten Federn wegen nicht recht fliegen können, sie mehr auf dem Hofe bleiben und somit die Eier weniger weglegen.

6) Der Zwerg- oder Dachshahn. Man unterscheidet: ganz kleine mit nackten Füßen, ganz kleine mit besiederten Füßen, mittelgroße mit nackten Füßen und mittelgroße mit besiederten Füßen. Letztere sind ihrem Körper nach eben so groß, als die gewöhnlichen Hühner; allein ihre Füße sind ganz kurz und etwas einwärts gebogen.

7) Der Hamburgische Hahn nebst der Henne, deren Schenkel und Bauch wie mit einem schwarzen Sammet bekleidet sind, und daher auch den Namen Sammethosen erhalten haben. Der Hahn hat einen stolzen Gang, einen sehr spitzigen Schnabel, einen gelben Augenring und einen Birkel von braunen Federn um die Augen, von welchen ein schwarzer Federbüschel emporsteigt, der die Ohren bedeckt. Er ist vorzüglich bei den englischen Hahnengefechten beliebt.

8) Der paduanische Hahn ist fast noch ein Mal so groß, als die andern, wiegt gegen 8 bis 10 Pfund, hat zuweilen einen kronenförmigen doppelten Kamm und Federbusch und eine stärkere und rauhere Stimme als die übrigen.

9) Der japanische Hahn hat die Größe des gemeinen Hahnes; die Federn aber sind zum Theil den Haaren oder der Wolle der vierfüßigen Thiere ähnlich, daher er auch Wollhahn genannt wird. Die Farbe der Federn ist mehrertheils weißlichblau, Kamm, Haut und Füße aber sind schwarz.

10) Der türkische Hahn hat ein ausgezeichnet schönes Gefieder; die Grundfarbe ist weiß, Bauch und Flügel fallen ins Schwarze; die Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz und spielen ins glänzend Grüne, so wie die Schenkel ins Bläuliche. Im Uebrigen ist der ganze Leib voll goldener und silberner Striche. Die Henne ist weiß, hat schwarze Flecken und hinter dem Kamme noch einen andern von weißer Farbe.

11) Der Mohrenhahn, auch schwarzer Hahn genannt, hat schwarze Federn, einen schwarzen Kamm und schwarze Kehllippchen. Im Uebrigen ist sein Fleisch nicht so schmackhaft, als das der übrigen Hühner.

12) Die Spornhenne hat an ihren Füßen eben solche Sporen als der Hahn. Sie soll nicht so fleißig legen, als die ungespornten Hühner, so wie sie auch als Bruthenne nicht zu benutzen ist, indem sie mit ihren Sporen gar zu leicht die Eier zerbricht, wenn sie zu Neße will.

13) Der fünfzehige Hahn hat drei Zehen vorn und zwei hinten. Sie erreichen bisweilen eine Schwere von 10 bis 14 Pfund.

#### Die Zucht der Hühner.

Bei der Zucht der Hühner hat man zuvörderst auf einen guten, tauglichen Hahn Bedacht zu nehmen. Ein solcher muß groß, stark und munter seyn, einen langen, gekrümmten Hals, einen hochrothen, einfachen, stark eingezackten und etwas auf die Seite hängenden Kamm, lange herunterhängende Kehllippen, große, feurige Augen, einen starken etwas eingebogenen Schnabel, lange scharfe Sporen an den Beinen, dagegen kurze scharfe Klauen, einen erhabenen und weit übergebogenen Schwanz und beim Krähen eine schöne Stimme haben. Hähne mit einfachen Kämmen haben, Beobachtungen zufolge, die größten Hoden. Auch hält man jene Hähne für gut und fruchtbar, welche bei einer hellen Stimme außer dem Kikiriki noch ein leises Hoan hinzusetzen. Ein guter Hahn kann 16 bis 20 Hühnern vorstehen, und ist bis ins 4te Jahr zur Zeugung tauglich. Den jungen Hahn erkennt man daran, daß der Kamm und die Füße weich und die Sporen noch kurz sind; denn je älter sie werden, desto rauher und härter werden jene.

Die Bruthenne muß einen hohen, dicken Kopf, einen rothen, nach der einen Seite herabhängenden Kamm, lebhaftere Augen, einen starken Hals, eine breite Brust, einen starken, gefesteten Leib und keine Sporen haben; sie soll auch noch jung und höchstens 2 bis 3 Jahr alt sein, welches man an den vorhin angegebenen Merkmalen erkennt. Hühner, die krähen, sind wild, zeigen keine Brütluft und taugen daher nicht zur Zucht. Gelassene Hühner, die kirre sind und wenig Furcht zeigen, taugen am besten zum Brüten. Wenn die Hühner

brüten wollen, fangen sie an zu glücken, fressen weniger, suchen einsame Plätze und zeigen ein aufgestäubtes Gefieder. Soll die Henne zum Brüten gelassen werden, so muß man ihr einen sichern, guten und warmen Ort anweisen, der von allem Geräusche möglichst entfernt ist.

Nicht selten äußern mehr Hühner, als man brüten zu lassen für gut hält, oder ohne daß sie die erforderlichen Eigenschaften dazu haben, eine Neigung zum Brüten und hören somit auf, Eier zu legen. Es wird daher erforderlich, ihnen die Begierde zum Brüten zu benehmen, und sie so zum Fortlegen zu nöthigen. Manche Hühner stehen schon dann von dem Brüten ab, wenn man ihnen immer sämtliche Eier wegnimmt; andere hingegen bekommen dem ungeachtet einen immer mehr wachsenden Trieb zum Brüten, und geben dieß durch das den Bruthühnern eigene Benehmen zu erkennen. Man wird demnach genöthigt, seine Zuflucht zu andern Mitteln zu nehmen, unter welchen folgendes das gewöhnlichste ist: Man taucht nehmlich die glückende Henne entweder mit dem Hintern oder mit dem Halse, besonders aber mit dem heißen Bauche mehrmals in recht kaltes Wasser, läßt sie dann eine Zeit lang im Dunkeln sitzen, oder setzt sie unter ein Sieb, giebt ihr den ersten Tag nichts zu fressen, taucht sie den andern Tag wieder auf kaum bemerkte Art ein, zieht ihr eine Feder durch die Nase und läßt sie dann damit laufen. Will auch dieß nicht helfen, so stecke man die zum Brüten geneigte Henne in einen durch einen Reif ausgespannten Sack, binde diesen zu, hänge ihn so an einen sichern Ort, lasse die Henne 24 Stunden hungern, tauche sie sodann ins Wasser und lasse sie laufen; die so ausgestandene Angst wird bei ihr alle Neigung zum Brüten vertrieben haben.

Die Eier von, einjährigen Hühnern bringen die besten Jungen. Bei der Wahl derjenigen Eier, die ausgebrütet werden sollen, ist auf folgendes Rücksicht zu nehmen: sie sollen frei von Rissen, nicht schmutzig und nicht über 20 Tage alt sein, eine klare, dünne Schale und eine länglich zugespitzte Form haben; auch sollen sie nicht an feuchten Orten gelegen haben. Die Güte der Eier erkennt man an dem Aus-

schwizen einer Feuchtigkeit, wenn man sie ans Feuer hält. Sinken die Eier, ins Wasser gelegt, zu Boden, oder erscheinen sie, gegen das Licht gehalten, rein, voll und durchsichtig, so sind sie frisch.

Die Anzahl der Eier, die man einer Henne zum Ausbrüten unterlegt, richtet sich theils nach der Größe der Bruthenne, theils auch nach der Jahreszeit, in welcher die Henne brüten soll; denn im Sommer wird man ihr stets mehr Eier unterlegen können, als im Frühjahre und Herbstes geschehen kann. Immer aber sollen ihr die Eier in einer ungeraden Zahl untergelegt werden, weil sich jene wegen ihrer Gestalt zirkelförmig und fester zusammenlegen lassen und dadurch sich weniger verschieben, was zum gleichmäßigen Ausbrüten und leichtern Auskommen der jungen Hühner dienlich ist. Man legt daher einer Henne, nach der Jahreszeit sowohl, als auch nach der Größe der Eier und der Henne selbst, 11, 13 bis 15 Eier zum Brüten unter; wenn man bisweilen, besonders im Sommer auch mehr, und bis 21 Eier untergelegt hat, so scheint denn doch 15 eine sehr geeignete Zahl dazu zu sein. Aus der Form der Eier soll man auch erkennen, ob sie männliche oder weibliche Hühnchen enthalten; die mehr runden und abgestumpften Eier nehmlich sollen die weiblichen, die recht stark zugespizten aber die männlichen Hühnchen enthalten. Das Nest der Bruthenne muß tief und mit einem Rande versehen sein, so wie überhaupt den erforderlichen innern Raum haben, damit die Eier, wenn die Glucke von ungefähr aufsteht, nicht herausrollen. Das Nest wird mit etwas Heu oder Stroh ausgefüllt; Federn aber braucht man keiner brütenden Henne unterzulegen; denn, wenn letztere glaubt, daß es an hinlänglicher Wärme fehlt, so rupft sie sich selbst so viel Federn, als nöthig sind, aus und legt sie sich unter.

Den brütenden Hühnern Fressen und Saufen vors Nest zu setzen, ist in der Regel gar nicht nöthig, indem sie, so bald sie Hunger fühlen, vom Neste laufen, in der Geschwindigkeit fressen und saufen und dann sogleich wieder auf ihre Eier gehen. Sollten sie aber zu lange vom Neste bleiben, so kann man ihnen lieber ihr Futter nebst dem Saufgeschirr

so nahe an das Nest stellen, daß sie es, ohne aufstehen zu müssen, erreichen können. Im Fall sie dennoch vom Neste gehen und zu lange davon entfernt bleiben, darf man ihnen nur ganz schlechtes Futter geben, sodann aber, wenn sie wieder zu Neste gegangen sind, ihnen Hanskörner, oder etwas Weizen vorsezen. Dieß ein Paar Mal wiederholt, wird die brütende Henne schnell auf das Nest zurückbringen. Wenn die Hühner wegen zu hitziger Brut das Nest selten verlassen, so muß man sie täglich wenigstens ein Mal vom Neste an die frische Luft und zum Futter bringen.

Bisweilen tritt auch der Fall ein, daß eine Glucke die ihr untergelegten Eier anpickt, was man ihr auf folgende Art abgewöhnen kann. Man läßt ein Ei in Kohlen hart braten, macht alsdann an mehrern Stellen kleine Oeffnungen hinein und hält so das heiße Ei der Henne vor, die sodann gleich hineinpicken wird und sich den Schnabel verbrennt. Nachdem dieses Mittel ein Paar Mal wiederholt worden ist, wird die Bruthenne in der Folge aus lauter Mißtrauen kein Ei mehr aufhacken mögen. Indessen ist es immer gerathener, solche Hühner gar nicht brüten zu lassen, jene aber, die vielleicht die Eier gar aussaufen, gleich schlachten zu lassen. Die untergelegten Eier zu zeichnen und sie dann und wann nach diesen Zeichen umzuwenden, ist nicht nur unnöthig, sondern auch nicht einmal rathsam, indem eine gute Bruthenne dieß Geschäft besser versteht und auch nöthigen Falls selbst besorgt; Hühner aber, die dieß unterlassen, muß man in der Folge gar nicht mehr zum Brüten bestimmen.

Die Glucke brütet gewöhnlich 3 Wochen oder 21 Tage, so daß vor dem 20sten Tage die Jungen gewiß nicht auskriechen, so wenig sie auch nach dem 22sten Tage nachkommen werden. Um zu erfahren, ob die der Glucke untergelegten Eier auch wirklich Junge enthalten und ordentlich ausgebrütet werden können, so darf man sie nur, nachdem sie einige Tage unter der Alten gelegen, hervornehmen und untersuchen. Nach dem siebenten Tage nehmlich hält man dergleichen Eier mit ihren Spizen zwischen zwei Fingern gegen ein hellbren-

nendes Licht oder auch gegen die Sonne und giebt Acht, ob noch Durchsichtige darunter sind. Finden sich wirklich dergleichen vor, so nimmt man diese weg und legt bloß die dunkeln und undurchsichtigen wiet er unter, da diese wirklich schon mit einem werdenden Jungen versehen sind; jene aber, wenn sie auch noch länger unter der Glucke liegen, nichts herausbringen werden, da sie nicht gehörig befruchtet gewesen, oder auf irgend eine Weise unfruchtbar geworden sind. Dieses Mittel erleidet namentlich bei solchen Hühnern, denen man viele Eier zum Ausbrüten untergelegt hat, eine zweckmäßige Anwendung, indem nach Entfernung solcher unfruchtbaren Eier die übrigen besser in der Brutwärme gehalten werden können. Nach dem 20sten bis 22sten Tage fangen die jungen Hühnchen zu picken an; da ist es rathsam, jenen zu Hilfe zu kommen, die nach 24 Stunden, während sie das Ei angepickt haben, nicht aus eigener Kraft aus der Schale zu kommen vermögen; jedoch muß man die Schale nur ganz behutsam von den Jungen entfernen, weil man ihm sonst leicht schaden würde, wenn es etwa mit der Schale zusammenhängen sollte. Dem Thierchen eher helfen zu wollen, ist nicht nöthig; denn bis dahin erhält es hinlängliche Nahrung vom Dotter. Dem ausgeschälten Hühnchen kann man den offenen Schnabel mit etwas Baumöl bestreichen. Jene Eier, die nach dem 22sten Tage noch nicht angepickt sind und keine innere Bewegung verspüren lassen, sind als unfruchtbar zu entfernen. Wenn einige Hühnchen einige Tage früher zum Vorschein kommen, so giebt man Acht, ob die Henne noch ruhig auf ihrem Neste bleibt, und in diesem Falle bringt man die vorhandenen jungen Hühnchen einstweilen in warme Verwahrung, bis die übrigen ausgefrohen sind; alsdann werden sie alle unter die Henne gebracht, wo sie 24 Stunden ohne Nahrung zubringen können. Sodann gewöhnt man sie langsam an die Luft und Sonnenwärme, indem man sie sammt der Glucke unter einen unten weiten und oben spitz zugehenden Weidenkorb bringt, welcher mehr an der Erde kleine Oeffnungen hat, durch welche die Jungen aus- und einlaufen, ohne daß die Mutter herauskommen kann.

Die erste Nahrung für die jungen Hühnchen sind hartgekochte zerriebene Eidotter, mit Brodkrümchen — nur aber durchaus nicht von frischem Brode — vermengt; oder man füttert sie auch mit Quark, Gries, gestampftem Hirse, oder Buchweizengrütze. Wenn man ihnen die Grütze oder Hirse steif kocht und kalt zu fressen giebt, so nehmen sie besser dabei zu, als wenn man sie ihnen roh füttert. Eine gleiche Wirkung thut ein steifer kalter Brei von gekochten und zerriebenen Erbsen. Anfangs giebt man ihnen wenig, aber öfters zu fressen und wechselt hernach mit gekochter Gerste und Weizen ab. Wasser zum Saufen darf ihnen nicht fehlen, und es ist gut, ihnen etwas Wassersand darein zu thun, den sie zur Beförderung der Verdauung verschlucken. Zum Saufgeschirr bedient man sich am besten eines flachen irdenen Tellers, in welchen man einen flachen Stein, der das Innere desselben füllt, legt und dann mit Wasser bis an den Rand voll gießt. Bei einer solchen Vorkehrung können sich die jungen Hühnchen weder zu sehr naß machen, noch laufen sie Gefahr, im Geschirr zu ersaufen. Die Gluckhenne führt ihre Jungen 6 bis 8 Wochen; nach Verlauf dieser Zeit trennen sich beide und die Alte fängt nun wieder an zu legen.

Wenn man eine große Anzahl Hühner aufziehen will, ohne daß die Hühner vom Eierlegen abgehalten werden, läßt man die Hühnereier entweder durch Truthühner, oder Enten, oder auch durch Kapaunen ausbrüten. Man bringt solche zur Brütelust, indem man sie auf ein in einer dunkeln Kammer gut zugerichtetes Nest setzt, sie mit einem leichten Brete unmittelbar bedeckt, welches sie nach Belieben abwerfen können. Mit dem zweiten oder dritten Tage kann man das Bret entfernen, da sie alsdann schon Sitzlust behalten. Um sie jedoch hierzu noch hitziger zu machen, wird ihnen in Wein oder Branntwein eingeweichtes Brot zum Fressen gegeben. Auch rupft man ihnen zu dem Ende die Federn unter dem Bauche aus, reibt diese Stelle mit Branntwein oder Salz und Pfeffer, oder peitscht auch den Bauch mit Brennesseln. Dadurch wird ihnen ein Brennen und Jucken verursacht und sie bleiben gern auf den untergelegten Eiern sitzen. Die

Kapaunen gebraucht man häufiger zum Führer der jungen Hühnchen, als zum eigentlichen Ausbrüten der Eier, indem man so die Henne, wenn man ihr die ausgebrüteten Hühnchen wegnimmt, wieder zum Eierlegen nöthigt. Zu diesem Zwecke werden die Kapaunen vorher mit in Brantwein ausgequollenem Brote gefüttert, und so wie sie davon betrunken werden, rupft man ihnen die Bauchfedern aus, reibt die kahlen Stellen, wie oben bemerkt, mit Brantwein oder Pfeffer, steckt ihnen den Kopf unter einen Flügel und schwenkt den Kapaun einige Male im Kreise herum, wodurch er so taumelnd wird, daß er still auf dem Neste sitzen bleibt; sodann werden ihm die kleinen Hühnchen untergesetzt, die er, wenn der Rausch vorüber ist, liebeich annimmt, indem sie durch ihr Krabbeln unter dem Bauche seine Schmerzen lindern, wofür er sie mit der Sorgfalt einer Gluckhenne führt. So hat man auch zum Eierausbrüten und Führer der Jungen den Trutzhahn in Vorschlag gebracht; allein es steht sehr zu befürchten, daß derselbe hierzu zu ungeschickt sei und mit seinen Sporen nicht nur die Eier zerbrechen, sondern überhaupt auch mit seinen großen Füßen die jungen, schwachen Thierchen zertreten möchte.

Wenn eine Gluckhenne ihren eigenen Jungen alles wegfrisst, sie selbst davon mit einem drohenden Tone zurückscheucht und einzelne mit Wuth verfolgt, bis sie solche getödtet hat, so sind ihr alle Hühnchen wegzunehmen und einer andern Gluckhenne oder einem Kapaun unterzulegen.

#### Der Hühnerstall oder das Hühnerhaus.

Da daran gelegen ist, auch im Winter einige frische Eier zu erhalten und die Hühner überhaupt bis an den Winter hinlegen, und sodann wieder im zeitigen Frühjahre damit anfangen sollen, sie aber, wenn ihr Aufenthaltort zu kalt ist, nicht legen, so muß man durchaus auf dem Hofe für das Hühnerhaus eine solche Lage wählen, die den Sturmwinden, dem starken Luftzuge und überhaupt der Kälte nicht ausgesetzt ist. Wenn sich auch hierüber keine allgemeinen Regeln bestimmt angeben lassen, indem dieß meistentheils von der innern



Einrichtung der einzelnen Wirthschaftshöfe abhängig ist, so steht doch so viel fest, daß die Wohnung für die Hühner nicht zu frei, aber auch nicht so liegen soll, daß die Thiere beim Legen oder Brüten, oder auch des Abends, wenn sie alle beisammen sind, gestört werden. Der Stall oder das Hühnerhaus selbst, dessen Größe sich nach der Menge des Viehes, das darin übernachten soll, richtet, muß inwendig mehr lang als breit sein, damit man die Stangen, worauf die Hühner des Nachts sitzen, desto besser und bequemer quer durchlegen und an den Wänden befestigen könne; außerdem soll er hinlänglich geräumig und lustig sein, damit die Hühner, wenn sie während der kalten Jahreszeit im Stalle bleiben, Raum genug zum Aufenthalte und zur Fütterung finden. Im Uebrigen soll der Stall gut verwahrt sein, damit auch die kleinern Raubthiere, als: Marder, Iltisse, Biesel und Ratten nicht eindringen können. In der vordersten Wand des Stalles sollen nach dem Verhältniß der Größe desselben ein oder zwei Fenster angebracht werden, die innerhalb durch eingeflochtene, starke, gut befestigte Drahtgitter gesichert und im Winter, um den Stall warm zu erhalten, außerhalb mit genau einpassenden Fensterladen versehen sind. Der Fußboden muß gedielet und mit Wassersande versehen sein; denn er hält so mehr Wärme und läßt sich auch besser rein halten. An der Vorderseite werden zum Aus- und Einziehen der Hühner etwa 3 Fuß hoch von der Diele, oder wo das Hühnerhaus in der obern Hälfte eines größern Stalles oder andern Gebäudes angebracht ist, unmittelbar auf derselben mehrere Fluglöcher von einem Fuß ins Gevierte angebracht, auf deren untern Seite im erstern Falle ein Bret eingeschoben wird, welches von außen und innen einen Fuß vorspringt. Diese Fluglöcher werden Abends und im Winter von innen durch kleine Thüren mit einem Riegel verschlossen. Zum Hinaufkommen auf den Standort wird von innen und außen schräg an der Wand von Fuß zu Fuß eine Doppellatte befestigt, oder eine Leiter mit starken Sprossen angebracht. Die Stangen zum Aufsitzen im Hühnerhause selbst dürfen nicht über einander gestellt werden, damit die obensitzenden Hühner die

untersitzenden nicht mit Rothe besudeln. Das Innere des Hühnerhauses soll mit Kalk beworfen und abgeputzt sein, damit das Federvieh nicht von Läusen, Flöhen und Wanzen geplagt werde, die sich in den Ritzen verbergen und sich zahllos vermehren. Um den Hühnern Gelegenheit zu verschaffen, ihre Eier bequem wohin legen zu können, so bringt man ordentliche Nester im Stalle an. Man befestigt zu diesem Behufe an den beiden langen Seiten, in der Gegend, wo die Sitzstangen ausliegen, so wie auch in den vier Ecken des Stalles Körbe, und legt unten ebenfalls an den Seiten weg und in die Ecken Strohringe, füllt sodann sowohl die Körbe, als auch diese Ringe mit Heu, und bereitet so den Hühnern bequeme Nester. Niedrige, auf ebener Erde im Dunkeln aufgestellte Nester sind deßhalb nothwendig, weil manche Hühner diese vorziehen und die Erblindeten dieselben besser finden können. Unter allen Arten Nestern sind jene aus Weidenruthen geflochtenen die besten. Sie haben die Form einer auf dem Boden plattgedrückten Kugel. Vorn ist eine Oeffnung in Gestalt eines halben Kreises, durch welche die Henne aus- und eingeht. An der Decke nach hinten ist eine in der Form ähnliche aber kleinere Oeffnung, um die Dünste abzuleiten, und oben befindet sich endlich eine geflochtene Hand, um sie überall hintragen und versetzen zu können. Hühner und Enten legen ungemein gern in diese Korbnester, weil sie so geschlossen und verdeckt sind; es können auch keine Eier herausfallen und man kann sie leicht reinigen, indem man sie von Zeit zu Zeit durch einen eingelegten Stein ins Wasser versenkt und sie vom Ungeziefer und mit einer alten Bürste vom Schmutze reinigt.

Da die Hühner gern in Nester legen, worin sich schon Eier befinden, so legt man in jedes Nest ein aus Holz gedrechseltes, weiß angestrichenes Ei, welches bis zur Brut darin liegen bleibt. Ein ausgeblasenes, mit trockenem Sande gefülltes Ei, welches an beiden Oeffnungen verklebt ist, thut dieselben Dienste. Mit dem anbrechenden Tage werden die Fluglöcher geöffnet, nachdem zuvor bei gutem Wetter das Morgenfutter auf einen dazu geebneten Platz vor dem Stalle

gestreuet worden ist. Um zu verhüten, daß die Hühner ihre Eier nicht an einen unbekanntem Ort legen oder vertragen, hat man häufig den Gebrauch, jene des Morgens, ehe sie aus dem Stalle gelassen werden, mit dem Zeigefinger zu befühlen und so zu untersuchen, ob sie ein zum Legen reifes Ei haben oder nicht, und in diesem Falle sie so lange in die Legekammer oder ins Hühnerhaus selbst zu sperren, bis sie gelegt haben. In der Regel verräth eine Henne, die ihre Eier verträgt, den Ort nach dem Legen durch ihr gackerndes Geschrei; indessen sind doch einige so schlau, daß sie dieses erst hören lassen, wenn sie schon weit vom Neste sind, oder sie schweigen wohl auch gar still. Jedoch läßt sich dieß leicht dadurch ausmitteln, wenn man der Henne, die beim Befühlen ein Ei hat, den Legedarm mit Salz einreibt; dieser ungewohnte Reiz treibt sie eilig nach dem verborgenen Neste, und so verräth sie ihre im Verborgenen gelegten Eier. Hühner, die befühlt werden, sollen aber beim Brüten die erforderliche Zeit nicht gern aussetzen wollen und das Brutnest oft gänzlich verlassen und daher überhaupt zum Brüten nicht gut gebraucht werden können.

#### Die Fütterung der Hühner.

Die Hühner sind sehr gefräßige Thiere und eigentlich gar keine Kostverächter; sie nehmen in der Regel mit Allem vorlieb, was ihnen vorgeworfen wird, sobald es nur nicht an und für sich ihrer thierischen Natur zuwider ist. Außer allen Körner- und Hülsenfrüchten sind Insekten und ihre Larven, Regenwürmer, Maikäfer, kleine Schnecken und Frösche ihre Lieblings Speisen. Der Genuß von jungem Grase und mehreren Pflanzen ist ihrer Gesundheit zuträglich; sie verschlucken groben Kiez, kleine Steinchen und abgefallenen Mauerkalk, was ihnen zur Verdauung nothwendig wird. Die zweckmäßigsten Futtergattungen für die alten Hühner sind: Gerste, Hafer, mit Weizen oder andern Getreidearten vermischt, gekochter Hafer, Mais, den sie sehr gern fressen, Hirse, Hanf- und andere Oelfamen; ferner gedörnte Nesselspißen, eßbare Schwämme mit gestoßenen Eichel, Weizenkleien mit

Bucheckern gemischt, welche Futtergattungen allen das Eierlegen befördern. Auch gekochte und getrocknete Kartoffeln, verschiedene Rübenarten und die meisten gekochten Speisen, so wie auch süße Früchte, Beeren aller Art, Kirschen, Obst, Salat, Kohl und Sauerampfer verzehren sie gern. Saure Milch mit Mehl und Kleie angemengt ist ihnen in heißen Sommertagen besonders sehr wohlthätig. Gekochtes, kaltes Sauerkraut, das sie sehr gern fressen, hält man für ein gutes Vorbeugungsmittel gegen mancherlei Krankheiten, so wie auch zerschnittener und klein gehackter Wermuth, unter das Futter gemischt, jungen Hühnern sehr zuträglich ist. Uebrigens hat der Landwirth beim Futter der Hühner die einmal bestehenden Wirthschaftsverhältnisse zu berücksichtigen, und er richtet sich daher in seinen Ausgaben für dieselben nach dem Nutzen, dem ihm die Hühner gewähren, und sucht zu ersparen, wo es ohne Nachtheil geschehen kann. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß es durchaus keine Ersparniß ist, den Hühnern immer nur den schlechtern Theil der Körner roh zu füttern, indem sie gewöhnlich nur die bessern davon heraus suchen und das Uebrige liegen lassen, das sodann nicht selten vertreten wird; es wird sich demnach dergleichen Futter seinem Werthe angemessen weit höher ausnutzen lassen, wenn es geschrotet in einem der oben angegebenen Gemenge den Hühnern oder auch andern Thiergattungen gefüttert wird. Sodann ist auch hinsichtlich der verschiedenen Jahreszeiten ein Unterschied in der Fütterung der Hühner zu machen. Im Frühjahr und Sommer, nemlich noch vor der Ernte, gehen die Hühner auf dem Hofe herum, scharren im Miste und lesen da die verloren gegangenen Körnchen, die etwa noch aus dem Streustroh gefallen sind, so wie auch allerhand Gewürme und Insekten auf. Hier ist es völlig hinreichend, wenn sie täglich zwei Mal, ein Mal, wenn sie Morgens aus dem Stalle kommen, und dann, ehe sie wieder hineingehen, gefüttert werden. Da alle Würmer den Hühnern Leckerbissen sind, so kann man künstliche Wurmmagazine für sie bereiten. Man gräbt in einem Winkel des Hofes eine zwei Fuß tiefe Grube, füllt diese mit ausgebranntem Pferdedünger oder Sägespähnen

an, gießt mehrere Eimer Ochsenblut, oder bringt in Ermangelung dessen andere thierische Abfälle mit Wasser oder scharfer Kuhjauche darauf, streut Hafer darüber, mengt dieses Alles mit einem Harfen durch einander und deckt sodann einen Theil der ausgegrabenen Erde darüber. Nach Verlauf von 8 Tagen haben sich in diesem Gemische eine Menge Würmer erzeugt, wovon man für die Hühner, so viel sie täglich haben sollen, mit einem Spaten aussticht und ihnen vorwirft. Damit die Hühner während der Erzeugung der Würmer die Erde in dem Wurmmagazine nicht herumscharren und somit das Ganze stören, muß ein solches Magazin über und über mit Dornen belegt werden, die nöthigenfalls noch mit Steinen zu beschweren sind. Bei dieser Fütterung mit Würmern ist jedoch zu bemerken, daß man 14 Tage vorher, ehe man das Thier schlachtet, damit einhalten und bloße Körner oder andere Sachen füttern muß; denn das Fleisch behält sonst etwas von dem Wurmgeschmacke an sich.

Zur Zeit der Ernte, wo eingefahren und gedroschen wird, braucht man den Hühnern gar kein Futter zu verabreichen; und nur im Winter, wenn das Dreschen vorbei ist, muß man sie früh und Nachmittags mit einem ordentlichen Futter versorgen. Sie mehr füttern zu wollen, wäre Verschwendung; denn sie kommen des Morgens spät aus ihrem Stalle und gehen des Nachmittags bald wieder hinein, da ihnen die kurzen Wintertage keinen langen Aufenthalt im Freien gestatten. Wer Hühner hält, ohne Landwirthschaft zu treiben, oder doch dieselben aus freier Hand zu füttern für vortheilhaft hält, muß in kurzen Tagen zwei Mal, in den langen aber drei Mal füttern. In diesem Falle füttert man, wie schon früher bemerkt, mit guter, reiner Gerste im Verhältniß der Nutzung billiger, als mit schlechtem Hinterkorne. Maikäfer füttern sehr gut, nur hüte man sich, den Hühnern zu viel davon zu geben, denn sie sind zu hitzig.

Es giebt gewisse Fütterungen, wodurch das Eierlegen ungemein befördert wird, so daß die Hühner viele Tage hinter einander, ja bisweilen sogar zwei Mal in einem Tage legen, wobei sie noch überaus fett, am Ende aber blind werden, in

welchem Falle man sie schlachten muß. Man läßt nehmlich eine beliebige Menge Gerste im Backofen, nachdem das Brot herausgenommen worden, gelb rösten; oder man kocht die Gerste und füttert sie lauwarm. Dieselbe Wirkung bringt auch der Hanf- oder der ausgequollene Heidesamen hervor. Auch bäckt man für diesen Zweck Brot aus Eichelmehl und Leinsamen mit Weizenkleie zusammengeknetet, das mit dem Wasser der gekochten Gerste eingeteigt wird. Die Leinfuchen, so wie jeder Saame, aus dem das Del gepreßt worden, bewirken dasselbe; nur behalten die mit Leinsaat gefütterten Hühner einen Delgeschmack, daher sie eine Zeit lang vor dem Schlachten mit anderm Futter gefüttert werden müssen. Von diesen das Eierlegen befördernden Mitteln giebt man nur abwechselnd eins oder das andere außer dem Anfange der Legezeit, besonders gegen den Winter hin.

Sonst legen die Hühner gewöhnlich einige Tage hinter einander und setzen entweder den dritten, fünften oder sechsten Tag aus. Uebrigens haben das Alter, die Jahreszeit und besonders das Futter entschiedenen Einfluß auf das öftere oder sparsamere Legen. Junge Hühner legen fleißiger als alte, sämmtlich aber im Frühjahre öfter, als zu einer andern Jahreszeit. Legen einige Hühner beständig fehlerhafte und unvollkommene Eier, so ist es am besten, diese zu schlachten. Dergleichen fehlerhafte Eier sind aber: 1) die Spureier, die entweder außerordentlich klein oder sehr schmal sind, und denen bisweilen ein Theil der Dotter, oder des Weißen, oder auch das sogenannte Auge fehlt; 2) die Windeier, die von einer ganz dünnen Haut, ohne die eigentliche Schale, umgeben sind; 3) die Fließeier, welche weder Schale noch Haut haben, sondern ohne alle Einschließung von der Henne weggehen. Die beiden letztern Arten von Eiern entstehen wahrscheinlich theils, weil es der Henne an dem kalkartigen Stoffe, woraus sich die Schale bildet, im Eiergange gefehlt hat, theils auch wohl, weil die Eier durch ungewöhnliche krampfhafte Zufälle vor ihrer Reise aus dem Eiergange getrieben worden. Endlich giebt es auch 4) noch Eier mit doppelter Dotter, welche wahrscheinlich dadurch entstehen

wenn zwei gleich reife Eier sich durch Zufall vom Eierstocke losreißen, zugleich in den Eiergang kommen und sich dann in eins bilden. Um die Eier längere Zeit und bis ein ganzes Jahr frisch zu erhalten, reibe man dieselben überall mit ungesalzener Fettigkeit, Butter oder Speck, ein und stelle sie mit der Spitze in trockenen Sand, Asche oder Kleie, in ein Faß, nachdem man sie im Frühlinge oder Sommer hinter der vorgehaltenen Hand am Tageslichte untersucht hat und gewiß ist, daß sie nicht hohl oder alt sind. Die Schichten der Eier, die man mit trockenem Sande besiebt, dürfen sich einander nicht berühren oder drücken. Auf diese Weise halten sich die Eier länger als ein Jahr, da sie ungeschmiert schon 10 Monate lang im Fasse gut bleiben. Vor dem Gebrauche reibt man sie mit Kleie oder Asche ab. Die frischen Eier erkennt man an ihrer Schwere oder Leichtigkeit; denn in 10 Monaten wird ein Ei durch die Ausdünstung von Feuchtigkeit fast um ein Drittheil leichter.

#### Die Mästung der Hühner.

Alle hinreichend genährten Hühner werden an sich schon fleischig und fett und bedürfen also keiner eigentlichen Mästung; nur bei jenen ist sie nöthig, welche abgemagert, oder bei denen das Fleisch durch besondere Nahrungsmittel einen eigenthümlichen widrigen Geschmack angenommen hat. In solchem Falle sperrt man sie ein und giebt ihnen einige Wochen hindurch eine sehr reichliche, reinliche und nährnde Fütterung, die z. B. aus weißem Brote oder Semmel in Milch oder Bier aufgequollen, Weizen in Milch und Gerste bis zum Aufspringen gekocht, besteht. Auch alle Ueberbleibsel gekochter Speisen, Erbsen, Graupen, Heidegrüße u. s. w., kann man dazu verwenden, indem sie dabei, wenn man damit wechselt und sie hinreichend mit grobem Sand versieht, ausgezeichnet fett werden. Bei jungen Hühnchen ist Semmel in Milch geweicht ein sehr nährndes Futter, was in 8 Tagen fett macht.

Um das Fleisch wohlschmeckender zu machen und den Ansatze des Fettes zu befördern, werden die jungen Hühnchen

sowohl des männlichen als weiblichen Geschlechts verschnitten; jene heißen Kapauue, diese Poularde. Die höchst sorgfältige Mastung, die man mit solchem verschnittenen Geflügel im Allgemeinen vornimmt und wobei die Grundsätze der Mastung mehr wie bei der gewöhnlichen befolgt werden, wird Poularderie mast genannt, die auch bei den Hühnern bedeutende Vorzüge vor der gewöhnlichen hat. Bei dieser Art Mastung wird das Fleisch, das bei auf gewöhnliche Art gemästetem Geflügel braun und wenig mürbe ist, ganz weiß, zart und zergeht beinahe auf der Zunge. Bei der Poularderie mast giebt man den Thieren gutes, feines und leicht verdauliches Futter; man kann hier deshalb viel Futter geben, weil von diesem nicht, wie vom groben, eine Unverdaulichkeit zu befürchten ist. Ferner muß man die bestimmte Futterzeit aufs genaueste beobachten und die Mastung bei überflüssiger Nahrung ununterbrochen fortführen. Die Bewegung der Thiere wird beschränkt und letztere daher so enge eingestellt, daß sie sich nicht einmal umdrehen können. Es sind demnach zur Mastung dieser Art zweckdienliche Stallungen und Behältnisse oder Stände nothwendig, die etwas vom Boden entfernt sein müssen, um den Koth darunter wegräumen zu können. Das Bret, worauf das zu mästende Thier sitzt, muß vorn etwa 6 Zoll hervorragen, um das Saufgeschirr darauf zu stellen; hinten aber einige Zoll kürzer sein, damit das Thier den Mist leicht fallen lassen kann. Damit dasselbe nicht heraus springe, wird vorn ein Stäbchen quer in die Seitenwände gesteckt, doch so, daß es noch den Hals heraus strecken könne, um das Futter und Getränk zu erreichen; eben so wird auch hinten ein Stäbchen eingesteckt, damit das Thier nicht rücklings hinab rutsche. Dabei müssen die Mastthiere vor jeder Beunruhigung gesichert und möglichst reinlich gehalten werden; daher wird es nöthig, die Geschirre alle Tage mit heißem Wasser auszuputzen, damit sich kein saures Futter darin ansetze.

Bei dieser Art Mastung kann man jedes nahrhafte, leicht verdauliche und gute Säfte liefernde Nahrungsmittel zum Futter nehmen. Am gewöhnlichsten gebraucht man dazu Hirsenmehl, Butter und süße Milch. Gerstenmehl ist eben-



falls gut; Roggen- und Weizenmehl kommt aber diesen beiden in der Wirkung nicht gleich, weil, wenn man die Thiere ausschließlich damit mästet, das Fleisch einen brotartigen Geschmack annimmt und das Weizenmehl überdieß dem thierischen Körper wenig Nahrung und Kraft giebt. Obige Mästungsmittel werden auf folgende Weise zu einem Teig zusammen geknetet und Nudeln oder Kugeln daraus gebildet. Abends vorher, ehe man das Futter brauchen will, thut man in eine irdene Schüssel oder Mulde eine verhältnißmäßige Menge Gries von Hirsen, wozu als Bindungsmittel etwas wenigß Weizenmehl genommen wird; in dieselbe macht man eine Vertiefung und gießt so viel zerlassene Butter hinein, als hinlänglich ist, die ganze Masse gut damit zu befeuchten, indem man dieselbe mit den Händen gehörig durchrührt. Hierauf gießt man so viel Milch oder gewöhnlich lauwarmes Wasser hinzu, um einen derben Nudelteig daraus bekommen zu können. Zu dem täglichen Futter für einen Kapaun oder eine Poularde bedarf man 6 Loth Hirsengries und 3 Quentchen Butter, die man zusammen in einen Nudelteig macht, diesen in drei gleiche Theile theilt und dann aus jedem derselben 12 oder 16 Nudeln macht. Jede Nudel oder Kugel wird, ehe man sie dem Thiere einstopft, vorher in Milch getaucht, damit sie schlüpfriger wird. Morgens, Mittags und Abends ist jedes Mal ein Theil zu geben.

Bei der Poularderiemästung ist das Verschneiden der jungen Hoshähne und Hühner ein Hauptgegenstand. Dieser Operation unterwirft man solche junge Hähne, die zu früh anfangen, Lust zum Begatten zeigen, einen einfachen Kamm, große Sporen und blaue Backen haben. Das Verschneiden muß im Sommer und nicht im spätem Herbst geschehen, weil die Thiere sonst von der Kälte zu sehr gedrückt würden. Sind zum Verschneiden zwei Personen vorhanden, so nimmt die eine den Hahn, legt ihn mit dem Rücken in die beiden flachen Hände, den Steiß gegen die andere Person gerichtet und hält die Füße bis zur Seite des Leibes nieder, und zugleich aber das Thier nur so fest, daß es sich nicht rühren kann. Nun rupft die andere Person einen guten Finger breit unter dem

Steiß die Federn ganz behutsam und einzeln aus, macht sodann in dieser Gegend mit einem sehr scharfen Federmesser einen  $\frac{3}{4}$  Zoll langen Querschnitt und zwar ganz sachte und behutsam, damit die hervortretenden Gedärme nicht beschädigt werden. Nach gemachter Deffnung taucht man den Zeigefinger der rechten Hand in Del, greift damit auf der linken Seite des Einschnittes neben dem Eingeweide bis oben an den Rücken hinein, in welcher Gegend auf jeder Seite eine Hode wie ein geschälter Mandelkern zu fühlen ist. Diese Hoden werden mit vieler Behutsamkeit geschoben und abgeschält und zwar zuerst die rechte und dann die linke. Will man dieß schnell und mit Gewalt thun, so würde man augenblicklich die zarten Blutgefäße zerreißen oder quetschen, worauf eine Entzündung und dann der Brand erfolgt. Die Hoden schlüpfen leicht in die kleinen Rückenhöhlungen, wo sie dann nicht wohl ergriffen werden können; daher ist es nöthig, daß man bei dem Herausschieben derselben den Finger immer ein wenig biege, damit die Hoden gerade in die Krümmung desselben zu liegen kommen, worauf man sie mit dem gebogenen Finger herauszieht, die vorgetretenen Gedärme zurückstopft, dann die Deffnung zunäht und die Wunde mit Asche bestreuet. Nach dieser Operation werden ihnen nun die Sporen, der Kamm und die Kehllippchen abgeschnitten. In den noch blutenden Kamm kann man die abgeschnittenen Sporen drücken, welche, wenn sie das Thier nicht etwa abkragt, gern sitzen bleiben und wie ein Pfropfreiß bis zur Größe eines Spornes von erwachsenen Hähnen auswachsen. Diese Wunden werden ebenfalls mit Asche bestreut.

Wenn nur eine Person die Operation des Verschneidens verrichten will, so setzt sie sich auf einen Stuhl, bindet dem jungen Hahne die Beine zusammen, steckt den Hahn zwischen seine Beine, so daß der Steiß oben und ihm vor den Augen ist und beginnt und beendet nun die Operation auf die oben beschriebene Weise. Die verschnittenen Thiere stellt man nun einen Tag in den Stall, füttert sie gut und stellt ihnen ein Gefäß mit Wasser hin, damit sie nach Bedürfniß saufen können, da sie einige Tage großen Durst leiden.

Die jungen Hühner werden auf folgende Weise verschnitten: Man rupft ihnen über dem Steiße da, wo sich unter der Haut ein weißes rundes Hügelchen von der Größe einer kleinen Haselnuß bemerken läßt, die Federn behutsam aus, macht sodann mit einem scharfen Federmesser durch die zwei Häute einen Einschnitt einer Bohne groß. Nachdem dieß geschehen ist, bekommt man die Mutter, welche beim Treten vom Hahne herausgedrückt wird und womit die Henne empfängt, als ein rundes, ganz weißes Gewächs zu sehen. Drückt man nun mit dem Finger unter dem Steiße etwas aufwärts, so tritt die Mutter aus dem gemachten Einschnitte hervor, die sodann mit einer scharfen Scheere da, wo sie angewachsen ist, abgeschnitten wird. Hierauf vernäht man die Deffnung, schneidet das Kämmchen und die kleinen Lippen ab, streuet Asche auf die Wunden und hält das Thier ebenfalls bei gutem Futter und hinlänglichem Saufen einen Tag im Stalle.

#### Krankheiten der Hühner.

##### 1) Der Pips.

Es ist eine Verhärtung der Zungenhaut, welche hornartig wird und sie am Fressen hindert. Die Kranken sitzen mit aufgesperrem Schnabel, traurig, mit aufgesträubten Federn, sind aufgeblasen, röcheln und geben von Zeit zu Zeit einen piependen Ton von sich. Die Nasenlöcher sind zum Theil verstopft, oder lassen eine schleimige Feuchtigkeit ausfließen; dabei wird der Kamm gelb und sie sterben, wenn keine Hilfe geleistet wird. Die Ursachen dieser Krankheit sind: verdorbenes, faules Wasser, der Genuß hitziger Nahrungsmittel, frisches Brot, zu heiß genossene Gemüsenahrung, oder auch der Genuß von zu vielen frischen Würmern und Kräutern. Bei der Heilung nimmt man die Zunge seitwärts mit den Fingern der linken Hand heraus, hält sie fest und löst vermittelst eines Federmessers mit der rechten Hand die harte, weiße Haut von hinten nach vorn von der Zunge ab. Darauf steckt man der Kranken ein Stück Butter oder Speck in den Schnabel und giebt ihr einige Pfefferkörner oder ein Paar Knoblauch-

zehen. Auch in kleine Würfel geschnittenes und in Essig getauchtes Brot, drei bis vier Mal täglich dem Huhne gegeben, leistet gute Dienste.

### 2) Die Darre, Darrsucht.

Diese besteht in einer Entzündung besonderer drüsiger Theile am Pürzel oder Steißbeine; sie ist mit Fieber, Hitze und Verstopfung verbunden. Die Hühner fressen wenig, sitzen traurig und versuchen das Deffnen der Drüsen mit dem Schnabel zu befördern; wenn sich die Natur nicht hilft, so magern sie ab und sterben. Um die Entzündung zur Eiterung zu bringen, wird die Gegend des Steißbeines mit erweichenden Mitteln, z. B. Eibischsalbe, bestrichen und sodann, wenn sie erweicht ist, geöffnet, ausgedrückt und die Wunde mit warmem Weinessig oder mit verdünntem, warmem Branntwein täglich gewaschen. Im Uebrigen behält man das Thier im Stalle und giebt ihm Salat mit Kleie, oder Kleie und Korn im Wasser gekocht zum Futter. Auch giebt man ihnen große Spinnen ein und läßt sie Löschwasser vom Schmiede saufen.

### 3) Die Verstopfung.

Diese entsteht von zu trockenem, hitzigem Futter, als: Hafer, Hanf- und Spargelsamen, aber auch vom Mangel an reinem Wasser. Dieses Uebel findet man nur bei Hühnern, die in Höfen gehegt werden, und da diese gleiche Nahrungsmittel erhalten, so leidet auch gewöhnlich die ganze Heerde daran. Im Winter giebt man den daran leidenden Hühnern einige Tage Fleischbrühe, die mit Brot und einigen Lothen Manna angemengt ist, was die Hühner gern fressen. Auch leisten ein Paar Kaffeelöffel voll Baumöl gegeben, oder einige Tage ein kleines Stück Aloë, in Leinwand gebunden, in ihr Trinkwasser gehängt, gute Dienste. Im Sommer hingegen giebt man ihnen in diesem Falle bloß Salat, grünen Klee und dergleichen zu fressen.

### 4) Der Durchfall.

Er entsteht vom Genusse vieler Würmer, aus Mangel an Sand oder Mauerkalk, welcher zur Verdauung dient; ferner nach zu vielem nassem Futter, nach Träbern und Hol-

lun:derbeeren. Mittel dagegen sind: Warmgemachte Erbsen-  
 fleie, oder geschrotene Erbsen und Linsen mit Gerstenmehl;  
 oder trockenes Futter, mit etwas zerstoßenem Kümmel, Calmus-  
 oder Tormentillwurzel angemengt; oder Butter mit gepulverter  
 Pimpinellwurzel, von der Größe einer Bohne geknetet, täglich  
 ein Paar Mal eingegeben.

#### 5) Der Schnupfen.

Er entsteht aus Erkältung bei anhaltend nasser Bitterung  
 im Sommer. Die Thiere nießen, röcheln, haben triefende  
 Augen, aus der Nase rinnt eine schleimige Feuchtigkeit und  
 sie sind dabei mitunter sehr krank. In Branntwein erweichtes  
 Brot täglich gegeben, Wärme und verschlagenes Wasser stellen  
 sie in Kurzem her.

#### 6) Der Beinbruch.

Dieser Fall kommt bei den Hühnern nicht selten vor;  
 jedoch heilt die Natur einen solchen Bruch, ohne sonderliche  
 Hilfe, sobald der gebrochene Knochen in seiner natürlichen  
 Lage befestigt wird. Man macht zwei Schienen aus Hollunder-  
 holz, aus welchem zuvor das Mark geschabt wird, süttert sie  
 mit Berg aus und umhüllt damit den eingerichteten Fuß.  
 Allein bei einem Bruche im Schenkelknochen läßt sich ein  
 Verband nicht gut anbringen und man muß die Heilung  
 mehr der Natur überlassen.

#### 7) Verhärteter Kropf.

Wenn Hühner über Borräthe von Getreide kommen, so  
 überfressen sich manche, wovon der Kropf, nachdem die Körner  
 gequollen sind, stein hart wird oder zerreißt; dieser Zustand  
 zeigt sich zuweilen auch aus bloßer Schwäche der Verdauungs-  
 kraft oder aus andern Ursachen. Im erstern Falle gebe man  
 dem Thiere alle Stunden einen Theelöffel voll Baumöl ein.  
 Sieht man aber die Körner klar unter der Haut liegen, so  
 ist der Kropf geborsten, und es bleibt nichts übrig, als das  
 Thier zu schlachten, oder jene Haut aufzuschneiden, einen  
 bedeutenden Theil Futter herauszunehmen, die Deffnung mit  
 einem seidenen Faden wieder zuzunähen und dann die Wunde  
 mit Essig und Wasser zu benezen.

## 8) Die Läuse.

Diese bekommen die Hühner vorzüglich in der Brütezeit; sie werden mager, krank und sterben endlich an Kraftlosigkeit, wenn keine Hilfe erfolgt. Einige Tropfen Thran oder Serpentinöl, womit man das Huhn am Kopfe und Halse befeuchtet, vertreibt dieses Ungeziefer vollkommen. Auch leistet ein Bad von folgender Lauge gute Dienste: 4 Loth Nieswurz werden in 2 Quart Wasser tüchtig gekocht, 2 Loth gestoßener Pfeffer und 1 Loth Schnupftabak hinzugesetzt. Auch ist es dienlich, mit dieser Lauge die Sitzlatten zu bestreichen; jedoch ist Reinlichkeit des Stalles ein Hauptbedingniß zur Abhaltung dieses Ungezieters.

## 9) Die Pocken.

Von dieser Krankheit werden die Hühner häufig befallen. Die Pocken zeigen sich unter dem Bauche und auch unter den Flügeln, wobei die Thiere sehr krank sind. Da diese Krankheit ansteckend ist, so müssen die Kranken von den Gesunden getrennt werden. Die Kranken badet man täglich in lauwärmer Milch und bestreicht die Pocken mit einer Salbe, die aus gleichen Theilen, Harz, Pech und Talg zusammengeschmolzen wird.

## 10) Die Würmer.

Damit werden die Hühner stark geplagt, wobei sie abmagern und sterben. Gewöhnlich ist der Bandwurm ihre Krankheit; allein es ist schwer zu beurtheilen, ob er vorhanden ist; denn dieß läßt sich nur vermuthen, wenn sie mager werden und dabei krank sind. Als Heilmittel dienen Schwefelblumen mit Kleien angefeuchtet und dem Huhne zu fressen gegeben; zum Saufen reicht man ihnen Löschwasser vom Schmiede. Ueberhaupt ist Eisen und Zinn aufgelöst ein Mittel gegen die Würmer. Nicht selten bekommen die Hühner aber auch kleine Würmer am Kopfe, die braun aussehen und sich so in den Kopf einfressen, daß die Thiere hierbei trauern und die Flügel hängen lassen. Mit einigen Tropfen Fischthran, welche am Kopfe eingerieben werden, vertreibt man diese Würmer sogleich und heilt die Hühner dadurch völlig.

## 11) Die dicken Köpfe der Hühner.

Dies ist eine Krankheit, die ansteckend und tödtlich zugleich ist und von dumpfigem und verdorbenem Futter herrührt. Man reibt ihnen in diesem Falle die Nasenlöcher und den Gaumen mit etwas feinem Salze ein und giebt ihnen nebenbei 1 bis 2 Theelöffel voll Franzbranntwein mit eben so viel weißem Thran, den man mit etwas fein geschabtem Knoblauch und ein wenig Butter untermengt, ein. Findet man ihren Kropf leer, so erhalten sie auch einige in Wasser getauchte Stückchen Brot, zum Futter überhaupt aber Haidegrüze. Nach Umständen ist diese Kur einige Tage fortzusetzen.

## 12) Die Krähe.

Diese ist eine gemeine Krankheit der Hühner, die man daran erkennt, wenn ihnen außer der Mauserzeit die Federn ausfallen, wobei sie traurig werden und verkümmern. Die Heilung erfolgt, wenn man die frankten Stellen mit warmem Wein wäscht, die Thiere dabei in der Wärme hält und ihnen zugleich gehackte Salatblätter, Kohl mit Kleie in Wasser geweicht zum Futter giebt.

## 14) Das Ausfallen der Federn, Mausern.

Bei den alten Hühnern tritt das Mausern gewöhnlich zwischen Martini und Weihnachten, bei den jüngern hingegen im Juli oder August ein, und hält 6 Wochen bis 2 Monate an. Die Hühner trauern, werden mager und legen keine Eier. Wenn einige Hühner sehr matt und schwach dabei werden, so müssen sie warm gehalten und mit Hirse- und Hanfssaamen gefüttert werden, so wie man in ihrem Saufwasser etwas Zucker auflösen muß.

## 14) Mangel an Freßlust.

Dieser entsteht bei Verschleimungen oder Unverdaulichkeit im Magen, wogegen man 3 bis 4 grobzerstoßene Pfefferkörner giebt, auch Rosameisen sind ihnen hierfür dienlich. Ist aber der Kropf zu sehr angefüllt, so muß man ihn an der Seite ausschneiden, das Unverdauliche herausnehmen und ihn sodann mit einigen Stichen wieder zunähen; die Wunde wird mit Butter und Essig bestrichen.

## 15) Die Vergiftung.

Dagegen giebt es kein Mittel; aber verwahren kann man das Federvieh vor jenen Gegenständen, die ihnen als giftig schaden. Dergleichen sind: Petersilie, bittere Mandeln, Kerne von Weintrauben, Kaffeebohnen und Kaffeesatz.

## 16) Allgemeine Krankheiten.

Die Verwahrungsmittel gegen die meisten Krankheiten der Hühner sind vorzüglich Spinnen, Fliegen, schwarze Ameisen, geschabter Knoblauch, Weinraute mit Butter vermischt und Trinkwasser, worin Glüheisen gelöscht wurde. Aber auch das Reinhalten des Stalles und der Trinkgeschirre, das Lüften des Hühnerhauses und das Absondern des kranken Viehes von dem gesunden ist als ein Vorbeugungsmittel gegen viele Krankheiten zu betrachten.

---

## II. Die Truthenne.

Die Truthühner, auch kalifutische, indianische oder welsche Hühner, Puten oder Puter genannt, wurden aus Amerika, wo sie wild in den Wäldern scharenweise beisammen leben, nach Europa gebracht, wo sie jetzt als nützliches Hausgeflügel ganz einheimisch geworden sind. Der Hahn ist größer als das Weibchen, hat als Zeichen der Mannheit einen pinselähnlichen Busch von schwarzen Borsten vor der Brust, der über die Federn heraus hängt und an den Füßen längere Sporen als die Henne. Der Kopf beider Geschlechter ist mit einer blau und roth gefärbten, faltigen, aus Fleischwarzen bestehenden Haut überzogen, so wie sich auch unter dem Halse mehrere starke, hellrothe Drüsen befinden, und über dem Schnabel sitzt ein rother, kegelförmiger, fleischigter Zipfel, den der Hahn nach Willkühr zusammen ziehen und ausdehnen kann, wobei sich zugleich die ganze Haut des Leibes nach vorn schiebt, und dann die Federn aufrecht stehen. Der Hahn kann seinen aus achtzehn Federn bestehenden Schwanz zu



einem aufrechtstehenden Fächer bilden, und denselben gleichsam schraubensförmig hin und her drehen, wobei er zugleich seine Flügel mit ausgebreiteten Federn senken und auf die Erde streifen läßt, indem er sich aufbläst und ein dumpfes Puff ausstößt. Die Henne breitet ihren Schwanz nur dann aus, wenn sie Junge führt und sich ein Thier derselben nähert. Im Ganzen sind beide Geschlechter furchtsam und einfältig; denn sie laufen vor Gegenständen, die sie beim geringsten Widerstande entfernen könnten; nur zur Zeit der Liebe und beim gereizten Zorn legt der Hahn sein einfältiges und furchtverrathendes Aeußere ab, geht ganz stolz und gravitatisch um sein Weib herum, und läßt ein starkes allgemein bekanntes Gefüllere von sich hören, das er dann um so öfterer wiederholt, sobald er durch Pfeifen oder andere scharfe Töne, oder auch durch rothe oder bläuliche Gewänder gereizt wird. Die Farbe der Truthühner von beiderlei Geschlecht ist sehr verschieden; man hat schwarze, die ins Grünliche schimmern, graue, bunte und schwanenweiße. Die grauen hält man für die dauerhaftesten; die weißen liefern aber das beste und schmackhafteste Fleisch.

#### Die Zucht der Truthühner.

Die Truthühner beweisen ihre Abstammung aus wärmerem Klima noch jetzt durch große Empfindlichkeit gegen Kälte, und besonders ist diese Hühnerart in ihrer Jugend von zärtlicher Natur, obgleich nicht zu verkennen ist, daß man sie durch übelangebrachte Fürsorge bei uns weichlicher gemacht hat, als sie eigentlich von Natur sind. Man muß zwar auf die Zucht dieser Thiere einige Aufmerksamkeit verwenden, sie jedoch auch dabei an die Kälte gewöhnen, damit sie fähig werden, diese zu ertragen; denn wenn auch ihr Vaterland ein wärmeres Klima hat, so leben sie doch dort in dichtern Wäldern und bringen die Nacht darin auf Bäumen zu. Ein Hahn, der zur Puterzucht gewählt wird, kann 8 bis 10 Hühnern bequem vorstehen, nur muß derselbe groß und lebhaft sein, und höchstens zwei Jahre dazu verwendet werden; denn der Hahn verliert bald die Kräfte, und martert die Hühner,

ohne sie zu befruchten, weil er, als sehr reizbar, durch zu häufiges Begatten und die ihm dabei eigenen natürlichen krampfartigen Zufälle sich schwächt und entkräftet, so wie auch späterhin sein Fleisch zäher und unschmackhafter wird; man thut daher wohl daran, drei Jahre alte Hähne zu mästen und zu schlachten. Uebrigens ist der Truthahn nicht wie der Haushahn gegen sein Geschlecht eifersüchtig, sondern duldet mehrere seines Gleichen bei der Heerde.

Zum Ausbrüten bedient man sich am besten zweijähriger Hühner; denn diese legen am besten und zeitiger im Frühjahr, brüten ordentlicher, und führen auch ihre Jungen am besten. Sind die Truthühner von guter Art und sonst gut gepflegt und reichlich genährt, so legen sie in einem Jahre zwei Mal, nämlich ein Mal im Frühjahr und das andere Mal zu Ende Juli oder auch im August, jedes Mal 15 bis 20 große weiße gelbröthliche gesprenkelte Eier. Um die Truthähne zum Begatten williger zu machen, giebt man ihnen Hafer, Hanfsamen und Schminkebohnen; denn es bringt Vortheil, wenn die Hühner frühe legen und auch die Eier sodann frühzeitig ausbrüten, weil sich in diesem Falle die Jungen besser aufziehen lassen. Zum Ausbrüten sind nur die im Frühjahr gelegten Eier zu verwenden; denn die Brut von den im August gelegten Eiern fällt zu spät ins Jahr und die Jungen, welche die Kälte nicht gut ertragen, lassen sich nur schwer aufziehen, ausgenommen, man wollte sie in einem warm geheizten Stalle, bis sie ziemlich erwachsen sind, aufziehen.

Die Truthühner haben die übele Gewohnheit, ihre Eier zu verstecken und sie heimlich auszubrüten, so wie auch die Jungen den Augen der Menschen zu entziehen; und man hat bemerkt, daß die im Freien aufwachsenden Jungen besser gedeihen, als die durch menschliche Beihilfe aufgezogenen. Indessen ist es doch besser, zur Legezeit besondere Nester, wozu man kleine Kisten oder alte Körbe nimmt, für sie im Stalle zurecht zu machen, um nicht Gefahr zu laufen, durch irgend einen Unfall um die Eier zu kommen. Das Nest muß, damit die Hühner bequem hinein steigen können, niedrig, und damit sie es nicht umwerfen können, gut befestigt sein.

Wo man nichts von den Raubthieren für die gelegten Eier zu fürchten hat, können solche im Neste liegen bleiben; denn die Henne bleibt, wenn sie abgelegt hat, beim letzten Ei sogleich darauf sitzen und brütet. So wie man dieses wahrnimmt, macht man derselben ein frisches Nest an einem warmen, ruhigen Orte und legt ihr 15 bis 17 Eier oder überhaupt so viel außer den übrigen von andern Truthühnern oder Enten hinein, als sie mit ihren Flügeln gemächlich bedecken kann, und setzt sie auf dieselben. Indessen ist es da, wo mehrere Truthühner zum Brüten gelassen werden, gerathener, einer einzelnen Henne die Eier wegzunehmen, und solcher nicht sogleich das Brüten zu gestatten, sondern sie so lange warten zu lassen, bis noch mehr Hühner abgelegt haben und ebenfalls Neigung zum Brüten zeigen, indem man auf solche Weise in der Folge nur einerlei Arbeit beim Brutgeschäfte und bei der Aufzucht der Jungen hat. Um aber die zuerst zum Brüten geneigte Henne nicht verdrüsslich zu machen, legt man ihr ein Hühnerrei unter und laßt sie einweilen darauf sitzen. Sollte man aber befürchten müssen, daß die zuerst gelegten Eier, so wie die folgenden, die man an den daran gemachten unterscheidenden Zeichen erkennt, zu welchem Zweck man z. B. den Datum, an welchem das Ei gelegt worden, daran schreiben kann, ihre Fruchtbarkeit verlieren möchten, so muß man sie, wenn solche nicht in der Küche verwendet werden sollen, einer zum Brüten geneigten Henne unterlegen. Man macht, wenn es anders angeht, das Brutnest der Truthenne gern etwas im Dunkeln des Stalles; indessen nimmt sie wenig Rücksicht auf die Dertlichkeit und bleibt sogleich auf den Eiern ruhig sitzen. Die brütenden Puter müssen täglich vom Neste gehoben und vor dem Stalle reichlich gefüttert werden, da sie selten von selbst heruntergehen, widrigen Falls man täglich zu fressen und zu saufen vor sie hinsetzen muß. Während der Zeit, in welcher die Henne das Nest verlassen hat, kann man die Eier wenden, und die vom Rande nach der Mitte bringen, indem die Bruthenne dieß Geschäft bisweilen nachlässig besorgt. Haben sie sich satt gefressen, so muß man dafür sorgen, daß sie sogleich wieder auf ihre Eier gehen.

Die Truthenne brütet 4 Wochen, und man hat am 26sten Tage schon nachzusehen, ob einige Eier angepickt sind, um nöthigen Falls den Jungen mit aller Behutsamkeit zu Hilfe zu kommen, und denen, die nicht durchkommen können, das Leben zu retten. In 30 Tagen sind die Eier ganz ausgebrütet. Sobald Eier angepickt sind, und Junge anfangen auszukriegen, darf die Bruthenne nicht mehr vom Neste genommen werden, sondern man läßt sie ohne Futter sitzen, bis die Jungen sämmtlich ausgekrochen sind. Hat man mehrere Bruthühner, die zu gleicher Zeit ausbrüten, so giebt man alle Jungen nur einer Henne zum Führen, und legt der andern Henne zum nochmaligen Brüten andere Eier, oder auch Enten- und Hühnereier unter. Bei reichlicher Nahrung kann solches sogar zum dritten Male wiederholt werden, wenn man besonders zwei Mal nur Hühnereier ausbrüten läßt, indem zu deren einmaligem Ausbrüten nur 3 Wochen Zeit erforderlich sind. Will man aber von einer Truthenne Enten- und Hühnereier zugleich ausbrüten lassen, so muß man ihr die Hühnereier 8 Tage später unterlegen als die Enteneier, damit die Jungen zu gleicher Zeit herauskommen, weil die jungen Enten 4, die jungen Hühnchen aber nur 3 Wochen Brütezeit zu ihrer Vollendung bedürfen. Auch benützt man ausgediente Hühner zum Ausbrüten junger Puter oder Enten. Zu dem Zweck werden ihnen vorher hinten unter dem Bauche die Federn ausgerupft, und diese Stelle mit Branntwein und Pfeffer gewaschen. Außer dem gewöhnlichen Futter giebt man ihnen Brot in Wein getaucht, worin etwas Zucker zerlassen worden.

Die alte Truthenne wird nicht eher vom Neste weggenommen, als bis alle Jungen ausgekrochen, getrocknet und stark genug sind, die Luft zu ertragen, welches sie zu erkennen geben, wenn sie selbst unter der Alten hervorkommen, und man hat hier durchaus nicht zu fürchten, daß die früher ausgekrochenen in der Zeit verhungern werden. Sobald nun die Jungen alle ausgekrochen sind, so werden sie am ersten Tage, um sie abzuhärten, in kaltes Wasser getaucht, ihnen ein oder zwei Pfefferkörner in den Hals gesteckt, und sodann gleich wieder unter die warme Bruthenne gebracht. Das Einstecken

der Pfefferkörner kann noch ein Mal wiederholt, und auch ihre Füße in Branntwein getaucht werden; zu fressen bekommen sie aber die ersten 24 Stunden nichts. Am zweiten Tage giebt man den Thierchen nun hartgekochte und sammt den Schalen sehr fein zerhackte Eier, und zwar 4 bis 5 Mal des Tages, wobei man auf 5 junge Puter ein Ei rechnet. Nachdem man dieß einige Tage fortgesetzt hat, giebt man sodann unter die zerhackten Eier weichgekochte und zerdrückte Erbsen, Griße, gekochte und zerschnittene Nesseln, Salat, Schnittlauch oder grüne Zwiebschlotten, wobei das frische Wasser nicht fehlen darf. Nach 5 bis 6 Tagen läßt man die Eier ganz weg, und giebt ihnen bloß frischen Quark mit fein gehackten Nesseln und etwas Brot darunter gekrümelt. Weiterhin giebt man ihnen Gries, Buchweizenkriße, Erbsenbrei, angefeuchtete Weizenkleie, auch feingeschnittenes Fleisch, doch dieß Alles immer mit einem Zusatz von vielem Grünen, als: Nesseln, Salat, Möhrenkraut, Zwiebeln oder Schnittlauch in einem feingehackten Zustande, womit so lange abgewechselt werden muß, bis sie sich gewöhnen, mit der Alten Körner zu fressen. Sonst treibt man sie bei schönem Wetter auf grüne Plätze, oder in Grasgärten, wo sie allerhand Würmer, Fliegen und Insekten fangen und fressen, was ihnen sehr gesund ist. Bei gutem Wetter dürfen sie übrigens bald, und schon am dritten oder vierten Tage an die Luft kommen, nur muß man sie gegen den Morgen- und Abendthau verwahren, so wie ihnen auch nasse Kälte sehr zuwider ist: daher auch der Boden des Stalles trocken und am besten mit abgetrocknetem Pferdedünger bestreut sein muß. Uebrigens ist die oben angegebene sorgfältige Wartung und bestimmte Fütterung an drei Wochen nothwendig, wenn man keines von den Jungen verlieren will. Sind sie erst so weit erstarkt, daß sie den Alten überall hinfolgen können, so läßt man sie da, wo ihre Zucht ins Größere getrieben wird, nachdem sie des Morgens ein grünes Futter bekommen haben, mit ihren Müttern ins Feld treiben, und ihnen dafelbst ihre Nahrung suchen, wo sie dann sowohl Gras, als auch allerhand kleines Ungeziefer finden. Eine Hauptsache aber ist, daß man die jungen Pu-

ter in ihrem zarten Alter überhaupt, als auch bei dem Hüten im Freien insbesondere, vor der Nässe und Kälte verwahre, sie vor zu starker Sonnenhitze schütze und sie nicht unter die Brennessel gehen lasse; denn Kälte, rauher Wind und Nässe ist ihnen tödtlich, so wie ihnen auch große Sonnenhitze schädlich ist, und durch das Brennen der Nesseln sie krumm und lahm werden. Uebrigens müssen jung und alt alle Abende, wenn sie vom Felde nach Hause kommen, mit hinlänglichem Futter versorgt werden, und nur wenn sie auf Getreidestoppeln getrieben werden, kann man des Fütterns zu Hause überhoben sein. Das Trinkwasser giebt man den jungen Putern ebenfalls wie bei den Haushühnern auf einem flachen Teller, worin ein großer Stein liegt. Ist eins von den Jungen zufällig ins Wasser gefallen, so wird es schnell herausgenommen, abgetrocknet und in warme Tücher eingehüllt, auch wohl ihm zur Stärkung ein in Branntwein getauchtes Stück Brot eingesteckt. Ueberhaupt aber ist bei den schwachen Putern das Waschen der Füße mit Branntwein und das Einstecken der Pfefferkörner zu wiederholen und noch weiter fortzusetzen. Sind die Jungen gesund, so zeigen sie sich lustig und springen tanzend herum; wenn sie aber mit gestäubten Federn auf dem Hofe herumschleichen oder gar still sitzen, so sind sie krank, und man giebt ihnen dann nach dem Alter ein erbsen- oder bohnen großes Stück Butter, welches in gestoßener Pimpinellenwurzel gewälzt worden, ein, worauf sich die Thiere bald wieder erholen. Die Petersilie, der Kaffee, die bittern Mandeln und das große Fingerkraut mit rothen Blüthen sind ihnen Gift.

Die Jungen bekommen in den ersten Wochen am Hintern zwei bis drei Federn, deren Kiele voll Blut sind, welche man behutsam herauszuziehen suchen muß, indem diese kleinen Thiere sonst krank werden. Nach 6 bis 8 Wochen wachsen besonders die drüsigen Knospen auf dem Kopfe, wobei die Jungen etwas zu kränkeln pflegen, weshalb sie dann ganz besonders mit guter und kräftiger Nahrung gepflegt werden müssen. Im Winter füttert man die noch vorrätigen Trutzhühner mit gestampften Gartengewächsen, gekochten und zer-

drückten Kartoffeln, zerhackten Rüben, worunter man auch Eräbern und Kleie mengt, oder auch mit Körnerfutter aller Gattungen Getreide.

Die Mästung der Truthühner.

Da besonders die Truthähne einen guten und ansehnlichen Braten geben, so verdient dieses Thier in Ansehung des Mästens alle Aufmerksamkeit. Sobald man es ihnen nur nicht an Futter fehlen läßt, werden sie bald und leicht fett, indem sie ganz entsetzliche Fresser sind. Unter dem Getreide mästet der Mais sie am schnellsten, und mit Nesselfraut, Kleie und hartgekochten Eiern kann man sie in vierzehn Tagen fett machen, so wie man sie mit Bier und Brot so fett machen kann, daß sie in Gefahr kommen, im Fette zu ersticken. Mit Wallnüssen, wodurch sie ein sehr wohlschmeckendes Fleisch bekommen, hat man einzelne Stück schon bis an 50 Pfund Schwere gemästet. Eine Hauptsache bei dieser Mästung ist, daß man ihnen Morgens, Mittags und Abends eine tüchtige Portion Futter, und zwar in Häufchen vorgiebt, weil diese Thiere gewöhnt sind, mehrere Körner zugleich zu fressen und zu verschlingen. Dabei darf es ihnen nicht an Wasser, worunter feiner Sand gemischt ist, fehlen. Im Ganzen ist das Verfahren bei der Mästung der Truthühner das nämliche, wie jenes der Haushühner; sie müssen, wenn die Mästung schnell vor sich gehen soll, ebenfalls eingesperrt werden, und, wie schon erwähnt, vollauf nährendes Futter erhalten. Im Uebrigen kann man die Truthähne, wenn sie noch jung sind, ebenfalls verschneiden, oder auch unverschnitten herumgehen lassen. Jedoch muß man bei dem Verschneiden sehr vorsichtig zu Werke gehen, da sie weichlich sind und daher viele dabei eingehen. Sie werden auf die nehmliche Art, wie die gemeinen Hofhähne verschnitten, und wird ihnen der Einschnitt zum Herausnehmen der Hoden nicht da, wo man die Hofhähne zu öffnen pflegt, gemacht, indem ihr längerer Leib verhindern würde, daß man mit dem Zeigefinger bis oben an den Rücken, wo die Hoden liegen, reichen könnte; weßhalb man gewöhnlich den Einschnitt an der linken Seite des Leibes, und zwar

in jener Gegend, wo die Keule anstreicht, machen muß. Hier ist das Fleisch sehr dünn und besteht nur aus einer weißen, und unter dieser aus einer braunen Haut. Man macht den Einschnitt ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang, und löset die Hoden, die sich hier ziemlich leicht fühlen lassen, weil sie sehr schlaff sind, mit vieler Behutsamkeit ab und schiebt sie mit dem Finger heraus. Sodann schneidet man ihnen noch die Sporen und den kleinen Bispel über der Nase ab. Allein da es weit gefährlicher ist, Truthähne zu verschneiden, als Hoshähne, und im Verhältniß mehr verunglücken, als durchkommen, so ist das Verschneiden der Truthähne im Allgemeinen nicht zu empfehlen, da zumal diese Thiere auch im unverschrittenen Zustande sich leicht und gut mästen.

Auch werden die Truthähne nach Art der Gänse genudelt oder gestopft, zu welchem Ende ein dicker Teig von Gerstenmehl geknetet, und aus diesem fingerdicke, zwei Zoll lange, gegen die Enden etwas dünner geformte Nudeln gemacht werden, die man auf einem Ofen oder sonst an einer heißen Stelle trocknet, und beim Gebrauche in lauwarmes Wasser taucht, damit sie auf der Oberfläche etwas aufgelöset werden und besser hinabgeleiten. So wird aber auch ganz vorzüglich die Poularderiemast bei dem Truthühnergeschlechte mit vielem Vortheile angewendet. Auf einen Truthahn rechnet man täglich: 12 Loth Hirsenmehl, 1 Loth Weizenmehl, das als Bindungsmittel dient, und  $1\frac{1}{2}$  Loth Butter. Man knetet das Mehl mit der am Feuer zerlassenen Butter an, macht in warmem Wasser kleine Kugeln oder Nudeln von 2 Zoll Länge daraus, und taucht jede Kugel oder Nudel, ehe man sie dem Thiere einsteckt, in Milch. Diese Masse wird dem Truthähne in 3 Portionen gegeben, und ihm außerdem noch bei jeder Fütterung 4 Loth Milch zum Getränk vorgesezt. Eine Truthähne erhält täglich: 8 Loth Hirsenmehl,  $\frac{1}{2}$  Loth Weizenmehl, 1 Loth Butter und bei jeder Portion 4 Loth Milch.

#### Die Krankheiten der Truthühner.

Die Truthühner sind allerdings in ihrer ersten Jugend, wenn sie nicht einer sorgfältigen Wartung und Pflege genie-



ßen, mancherlei Zufällen unterworfen, wobei sie leicht zu Grunde gehen können; allein wenn sie bei der oben angegebenen Vorsicht und Pflege aufgezogen werden, und wenn sie einmal ihr männliches Alter erreicht haben, so genießen sie auch einer dauerhaften Gesundheit, ertragen Wind und Wetter und lassen selbst in der Mauserzeit keine Veränderung an sich bemerken. Im Fall eines Anstoßes sind ein Stück Butter mit 18 Pfefferkörnern, oder mit dem Pulver der Pimpinellewurzel geknetet, ein Löffel voll Del oder auch Milch, warm von der Kuh weg, die auch den Jungen sehr dienlich ist, Mittel, welche nach Umständen anzuwenden sind. Da sie übrigens andere Krankheiten mit den Haushühnern gemein haben, so sind auch die nehmlichen Mittel bei ihnen anzuwenden, die bei den Hühnern angegeben worden sind, wobei nur der Unterschied statt findet, daß bei den Krankheiten der Truthühner die Mittel nach Verhältniß ihrer Größe um etwas verstärkt werden müssen.

### III. Die G a n s.

Die zahme Gans, welche von der wilden abstammt, ist jetzt fast in allen Welttheilen einheimisch geworden; sie ist bald weiß, bald grau, bald buntfarbig, lebt sowohl auf dem Wasser, als auch mehrentheils auf dem Lande. Ihre Größe ist auffallend verschieden, und die auf trockenem Lande und fern von Teichen und Flüssen gezogenen Gänse werden überall kleiner und von geringerer Güte angetroffen, als die in gewässerreichen Ortschaften gezogenen sogenannten Wassergänse sind. Daher nähert sich z. B. in Pommern und Holstein die Gans hinsichtlich in ihrer Größe dem Schwane, während sie in Polen und andern Ländern nicht viel stärker als eine große Ente angetroffen wird. Das Männchen, Gänserich, Gansert genannt, hat äußerlich gegen das Weibchen, die Gans, kein besonderes Unterscheidungszeichen, so daß eine alte Gans zwischen ausgewachsenen jungen Gänsen leicht für einen Gänserich gelten könnte, wenn sie der Legebauch nicht kennbar

machte; außerdem ist der Gänserich stärker, hat etwas längere Beine, einen dickern Hals und eine stärkere und freischendere Stimme, während die Gans ein bloßes Gedatter hören läßt. Das Gehör der Gänse ist sehr fein; wenn sie erschreckt werden, drücken sie ihr Gefühl durch einen keuchenden Laut oder durch ein schlangenähnliches Gezische, wobei sie, vorzüglich in der Brutzeit, den Schnabel weit aufsperrn und die Flügel in einen wehrhaften Zustand setzen. Das Alter der Gänse läßt sich ungefähr an der Farbe des Schnabels und der Füße erkennen, die bei jungen blässer ist. Ferner läßt sich bei der alten Gans der Hals härter anfühlen, weil die Gurgel mit zunehmenden Jahren mehr verbeinert; auch ist der Bauch junger Gänse rund, dahingegen bei denen, die schon mehrere Jahre gelegt haben, ein sogenannter Legebauch, d. h. eine längliche Wulst zwischen den Beinen, zu bemerken ist, welche mit dem zunehmenden Alter immer stärker und hängender wird. Obgleich die Gans wegen ihrer dichten Federbekleidung im harten Winter viele Kälte aushalten kann, indem sie demungeachtet ins Wasser geht, oder tagelang auf dem Eise sitzt, so liebt sie doch einen trockenen und warmen Aufenthalt für die Nacht, daher ihr Stall mit trockener warmer Streu versehen sein muß.

Bei den Gänsen ist, wenn nicht besondere Ortsverhältnisse ihre Zucht begünstigen, wenig Gewinn zu erreichen; denn ihre Unterhaltung kommt unter allem Federvieh am theuersten zu stehen, abgerechnet, daß sie nicht selten auf Getreidefeldern und Wiesen außerdem noch großen Schaden anrichten. Allein ihre Zucht ist dennoch wegen des wohl-schmeckenden Fleisches und Fettes und ganz besonders der nützlichen Federn halber sehr ausgebreitet.

#### Die Zucht der Gänse.

Die Gänse sind vom zweiten bis zum vierten Jahre am geschicktesten zur Fortpflanzung, und ein Gänserich kann 6 bis 8 Gänsen mit der erforderlichen Wirksamkeit vorstehen. Wenn die Gänse von guter Art und gut durchwintert sind, so fangen sie schon Anfangs Februar an zu legen, was sie dadurch

bemerkbar machen, daß sie Strohhalme im Schnabel zusammentragen. Ist das nun der Fall, so muß man ihr in einem Kasten oder altem Korbe ein geräumiges Nest von Stroh, das man noch mit Nesseln, die sie sehr lieben, durchmengt, machen. Das Nest für eine Legegans muß niedrig an der Erde eingerichtet werden, damit sie gemächlich herauf- und heruntergehen kann, ohne es umzuwerfen. Auch muß das Brutnest an einem warmen Orte und in einem durch Einzäunung ruhigen Winkel angebracht werden.

Durch eine gute, nahrhafte Körnerfütterung wird das Eierlegen befördert, und ist die Gans von guter Art, so legt sie 18 bis 20 Eier; jedes gelegte Ei wird aber weggenommen und an einem mäßig warmen Orte aufbewahrt, und so lange damit fortgefahren, bis sie über Nacht darauf sitzen bleibt, wodurch sie anzeigt, daß sie brüten will. Da junge Gänse nur 12 bis 14 Eier legen, so vertheilt man da, wo die Gänsezucht mehr ins Größere getrieben wird, die Eier gleichförmig, und legt jeder Gans am besten 13 bis 15, und höchstens den zweijährigen, da diese am besten brüten, 17 Stück unter. Das Zeichen einer guten Brutgans ist, wenn sie beim Eierlegen viele Federn im Neste läßt. Während der Brutzeit muß man die Gans mit hinlänglichem Futter an Hafer oder Gerste, die man ihr eingeweicht vorsetzt, versorgen, damit sie das Nest so wenig als möglich verlassen darf.

Beim Unterlegen werden die Eier mit Kohle oder auf irgend eine andere Art bezeichnet, um gewiß zu sein, ob sie die Gans auch umwendet; im Fall sie dieß unterläßt, muß man es selbst thun, während die Gans das Nest einmal verläßt. Die Brutzeit dauert 28 bis 30 Tage, nach welcher Zeit die Jungen auskriechen. Sobald die jungen Gänse ausgekrochen sind, darf man sie nicht eher aus dem Neste nehmen, als bis sie recht trocken, oder, wie man sagt, nestreif sind; sollten einige Junge früher zum Vorschein kommen, so müssen sie, wenn sie abgetrocknet sind, weggenommen und an einem warmen Orte so lange in Wolle aufbewahrt werden, bis die andern auch ausgebrütet sind, worauf sie der Mutter wieder gegeben werden. Die Jungen können 24 Stunden

lang im Neste bleiben, ohne daß man befürchten darf, sie würden verhungern, denn bis dahin sind sie noch von dem Dotter oder dem Gelben des Eies, aus dem sie entstanden, gesättigt. Nach Verlauf dieser Zeit nimmt man alle Jungen nebst der Mutter weg und hält sie 8 bis 10 Tage lang im engen Gewahrsam an einem warmen Orte und giebt ihnen hartgekochte abgeschälte und kleingehackte Eier mit grünen Nesseln, Brotkrumen und Weizenkleie gemischt, so wie man ihnen auch Wasser auf einem Teller vorsetzt, worein ein Feldstein gelegt wird, damit ihn die Alte nicht umwirft. Späterhin giebt man ihnen kleingehackte Brennesseln mit Weizenkleie, oder Hafer- oder Gerstenschrot vermischt, und mit Wasser angefeuchtet; oder man füttert auch Grünes mit Gerstenmehle in Milch. Nach 8 bis 10 Tagen läßt man die Jungen mit ihrer Mutter bei schönem Wetter auf den Rasen, wo sie anfangen, solches schon selbst abzurupfen. In einem Alter von 14 Tagen kann man sie die Alte schon zu Wasser führen lassen.

Wenn die jungen Gänse anfangen zu kieln, d. h. wenn bei ihnen die Federn zu wachsen anfangen, so muß man sie beim Aus- und Eintreiben gut halten und in Acht nehmen, daß sie sich die hervorsprossenden Kiele der Flügel nicht blutig stoßen, was die Jungen in ihrem Wachstume sehr behindert. Auch bedürfen sie während dieser Zeit ganz besonders guter und kräftiger Nahrung, indem die vielen großen Kiele Saft und Kraft wegnehmen, so wie ihnen überhaupt diese Kielzeit die gefährlichste ist. Man giebt ihnen daher in dieser Zeit guten Gerstenschrot und gestampftes Grünfutter, nur aber keine Petersilie, die auch den Gänsen eine giftige Nahrung ist. Fehlt es den Gänsen in der Kielzeit an guter und kräftiger Nahrung, so lassen sie gleich ihre kleinen Flügel herunterhängen und ermatten, da sie zumal um diese Zeit feuchenartig krank werden und sterben. Man muß sie daher hauptsächlich vor übler Bitterung bewahren, und bei Regenwetter, Naszkälte und überhaupt frühmorgens, wenn noch Thau liegt, sie zu Hause halten, und ihnen, wenn sie vom

Austreiben nach Hause kommen, etwas Haferfutter geben, damit sie sich gewöhnen, nach Hause zu eilen.

Wenn die Jungen einmal besiedert sind, so fressen sie mit den Alten alle Arten Körner, rupfen Gras und sind überhaupt mit einer guten Grasweide größtentheils zufrieden. Im Frühjahre treibt man sie auf die Brache, und nach der Ernte auf die Stoppeln, wo sie oft schon so sehr ansetzen, daß sie sich nachher leicht mästen lassen. Sie fressen auch Insekten und Würmer, und Maikäfer sind ihnen besonders eine Lieblings Speise. Außerdem ist das Wasser ein Hauptbedürfniß dieser Thiere, daher man es ihnen sowohl zum Trinken als Schwemmen daran nicht fehlen lassen darf. Im Winter erhalten sie Kohlstrünke, zerschnittene Kohl- und Rübenarten, gekochte Kartoffeln und alle Arten Winterkorn zum Futter.

Manche Gänse pflegen, wenn sie einmal ausgebrütet und ihre Jungen so ziemlich erzogen haben, noch ein Mal zu legen und dann abermals zu brüten. Dieses ist eine sehr gute Eigenschaft einer Zuchtgans, die man auch ja, wenn es sonst nicht zu spät ins Jahr kommt, benutzen muß.

#### Die Federn der Gänse.

Diese sind gewöhnlich der Hauptbeweggrund, aus welchem die Gänse gehalten werden, und welche die Gänsezucht bei der Landwirthschaft gewissermaßen zu einem nothwendigen Uebel gemacht haben. Die ganzen Flügel der abgeschlachteten Gänse werden gewöhnlich zu Bedeln und Kehrwischen verwendet: die übrigen Federn gewinnt man aber entweder von den lebendigen oder von den Schlachtgänsen.

Solchen Gänsen, die sich nicht zur gehörigen Zeit zum Brüten bequemen wollen, kann man die Bauchfedern ausraufen, um sie hierdurch von dem zu späten Brüten gänzlich abzuhalten, so wie man dann auch den Ganserten, wenn sie nicht mehr zum Befruchten der Gänse nöthig sind, ihre entbehrlichen Federn nehmen kann. Im Allgemeinen aber rupft man die Gänse des Jahres drei Mal. Das erste Mal kann man ihnen die Federn im Mai raufen, und damit jedes Mal

nach Verlauf von acht Wochen fortfahren, so daß das dritte Mal Raufen um Michaeli fällt. Nachher aber darf man keiner Gans mehr vor dem Schlachten, oder wenn man sie den Winter gehen lassen will, vor dem Frühjahre die Federn nehmen, da sie dieselben selbst zur Erwärmung ihres Körpers nöthig haben. Junge Gänse, welche früh ausgebrütet sind, kann man schon um Johanni rupfen, worauf ihnen die Federn vor der Mastungszeit noch ein Mal wachsen. Beim Rupfen der Gänse ist es aber durchaus nöthig, daß die Federn gehörig reif sind, indem solche sonst zu viel Feuchtigkeit enthalten und leicht verderben. Reife Federn übertreffen, wenn sie gehörig getrocknet sind, diejenigen, welche von den Schlachtgänsen gewonnen werden, um Vieles, und man kann bewirken, daß man durch dreimaliges Rupfen von einer Gans fast eben so viel Federn erhält, als von drei Schlachtgänsen. Uebersieht man die Zeit der Reife, so entfallen den Gänsen die Federn von selbst, oder sie ziehen sich solche auch selbst aus, um den jungen hervorkeimenden Platz zu machen. Bei dem Rupfen darf man den Gänsen ja nicht die Hals- und Tragfedern, worauf eigentlich die Flügel ruhen, ausraufen; denn dieß entstellt nicht nur die gerupfte Gans, sondern sie schleppt auch sodann die Flügel an der Seite her, als wenn sie solche vor Mattigkeit gar nicht tragen könnte.

Man unterscheidet bei den Gänsen dreierlei Sorten Federn, nemlich:

1) Flaum- oder Staubfedern, welche unmittelbar auf der Haut, besonders unten am Bauche und an der Brust sitzen und die allerweichsten und doch zugleich am meisten elastisch sind.

2) Die Rauf- und Schleiffedern sind diejenigen, welche mit Kielen versehen sind und deren Fahnen auf beiden Seiten abgezogen werden, wo sie dann auch gerissene Federn heißen, da sie hingegen, wenn man die Fahnen an den Kielen läßt, und letztern entweder bloß die scharfen Spizen abschneidet, oder sie einige Mal entzweihackt, gehackte Federn genannt werden.

Man nimmt gewöhnlich an, daß 16 geschlachtete Gänse ein Pfund Flaum- oder Staubfedern, 4 dergleichen aber ein Pfund Kauf- oder Schließfedern liefern. In einer Stunde kann eine Person ungefähr anderthalb Loth Federn schließen oder reißen, wobei von guten Federn ungefähr der sechste, bei schlechtern aber der vierte Theil an Rielen abgeht.

3) Die Schwungfedern sind diejenigen, welche man aus den Schwingen oder Flügeln zieht, oder die von den Gänsen auch selbst verloren werden, und die man dann theils gleichfalls schließt, theils aber auch zu Schreibspulen, Pinselfutteralen, Nadelbüchsen u. dgl. verwendet. Zu Schreibspulen wählt man die stärksten, und vorzüglich die zweite und dritte eines jeden Flügels; dann die Eckfedern, denn die erste ist zu hart, und die vierte größtentheils schon wieder zu weich. Die Federn des rechten Flügels zieht man jenen des linken Flügels vor, weil sie nicht nur durchsichtiger als jene sind, sondern beim Schreiben auch besser in der Hand liegen.

Jede Sorte dieser Federn muß besonders aufgehoben werden, damit sie nicht unter einander kommen, und nachher mit vieler Mühe wieder sortirt werden müssen. Da aber die neuen Federn sehr übel riechen und überhaupt noch nicht gehörig ausgetrocknet sind, so thut man sie in einen Sack, legt sie in die Sonne, schlägt sie mit einem leichten Stocke täglich öfters durch, und hängt sie sodann an einem lustigen Orte auf.

#### Das Mästen der Gänse.

Um schönes fettes Fleisch und viel Fett zu erhalten, oder um den Gänsen, welche sich den Sommer über auf dem Wasser aufhalten und von Fischen und andern Wasserthieren leben, den höchstwidrigen Fischgeschmack zu benehmen, ist es nothwendig, sie zu mästen. Die vorzüglichste Jahreszeit zum Mästen dieser Thiere ist vom Herbst bis Weihnachten, weil späterhin, wo der Geschlechtstrieb wieder erwacht, sie sich nicht allein schwerer mästen, sondern auch keine so wohlschmeckendes Fleisch liefern, und überdies die jungen Gänse bis zum Herbst zu ihrer vollkommenen Größe gelangen und auch wegen der

kühlen Bitterung besser im Fettwerden gedeihen. Außerdem noch sollen die Gänse ein fetteres, zarteres und delicateses Fleisch liefern als die Ganserte. Man mästet die Gänse entweder in einem großen Stalle, worin sie alle beisammen gehalten werden, oder in kleinen, besonders dazu, eingerichteten Behältern, worin jedes Mal nur eine Gans, und zwar so eng eingeschlossen sitzt, daß sie sich kaum regen kann. Das Futter hat bei den Gänsen einen besonders merkbaren Einfluß auf den Geschmack des Fleisches, was wahrscheinlich daher kommt, weil sie zu viel fressen, und deshalb die Säfte nicht gehörig verarbeiten; und fast nicht geringer ist der Einfluß, den die Futterordnung auf das frühere oder spätere Fettwerden der Gänse hat. So sind Möhren ein sehr gutes Futter für Gänse, und eine 3 Wochen lang damit gemästete Gans hat fingerdickes Fett, und mürbes, aber gelbes, süßes und nicht wohlschmeckendes Fleisch. Giebt man aber dem Möhrenfutter noch einen Zusatz von Gerstenschrot, so bilden sie das Mastfutter, das die wegen ihres trefflichen Geschmacks berühmten pommerschen Spickgänse erhalten.

Man mästet die Gänse überhaupt entweder mit Wurzelgewächsen und Körnern, oder stopft sie mit Rudeln aus Mehl und Kartoffeln oder mit großen Fruchtkörnern. Ein vortreffliches Fleisch macht der Mais oder Hafer und Buchweizen, Gerstenmehl und Wasser oder gekochte Möhren und Getreide, gekochte Kartoffeln, die gutes Fleisch und festeres Fett als Hafer geben. Am besten giebt man diese mit Hafer oder Hafermehl, jedoch muß man sie nicht über 3 Tage alt werden lassen, weil sie sonst säuern. Erbsen sind ebenfalls ein gutes Mastfutter für Gänse, Wicken ihnen aber zu bitter. Wenn man mit bloßen Getreidekörnern mästen will, so giebt man der Gans so viel davon in ihren Stall ins Wasser, als sie nur immer verzehren will; jedoch ist hierbei die Vorsicht zu beobachten, nicht zu vieles Futter auf ein Mal vorzulegen, sondern immer nach Verlauf einiger Stunden etwas nachzuschütten, damit ihre Freßlust immer aufs Neue rege gemacht und der Hafer, den man mit füttert, nicht etwa zähe werde. Man versorge sie besonders reichlich über Nacht, und versehe



das Geschirr, das täglich früh und Abends aufgewaschen werden muß, stets wieder mit reinem Wasser. Auch soll der Stall rein und mit Sand bestreut sein, damit sie sich die Federn nicht beschmuze. — Binnen 14 Tagen soll man auch eine Gans mästen können, wenn man ihr ein großes Roggen- oder Gerstenbrot vorlegt, in dasselbe ein Loch macht, worin Hafer geschüttet und sodann darauf Bier gegossen wird. Indem die Gans den Hafer sieht, nimmt sie immer etwas von dem Brote mit, gewöhnt sich auf diese Weise an das Bier und Brot, frißt letzteres binnen 14 Tagen auf und wird somit fett.

Am schnellsten und vortheilhaftesten mästet man aber die Gänse durch das Stopfen mit Nudeln oder Belzern, die aus Mehl jeder Art und Wasser oder Milch gemacht werden können. Auf diese Art erhält man besonders viel Fett, aber weniger Fleisch. Statt Mehl kann man zu den Nudeln auch gekochte Hülsenfrüchte, Wurzelgewächse, besonders Kartoffeln und dergleichen nehmen. Am gewöhnlichsten macht man diese Nudeln aus Gerstenmehl und mischt, wenn man anders damit versehen ist, Mehl von Buchweizen darunter. Auch gleiche Theile Erbsen- und Buchweizenmehl (erstere gekocht und mit letzterem zu Nudeln gemacht) machen Gänse in 10 Tagen fett. Die Nudeln werden in der Dicke eines Fingers und etwa 2 Zoll lang, gegen die Enden etwas dünner geknetet und auf dem Ofen ziemlich hart gedörret. Anfangs erhält die zu mästende Gans alle 2 bis 4 Stunden 4 bis 6 solche Nudeln und man steigt damit, indem man ihr von Tag zu Tag eine oder zwei mehr giebt bis 15, ja bis 20 Stück. Je leicht verdaulicher die Masse ist, woraus die Nudeln bestehen und je weniger man davon auf einmal giebt, desto öfter kann die Gans genudelt werden; im Gegentheil muß man aber um so größere Zeitpausen eintreten lassen, je schwerer die Nudeln zu verdauen sind und je mehr man der Gans auf einmal davon einstopft. Ueberhaupt muß man aber die Gänse nie stopfen, wenn sie noch unverdautes Futter im Kropfe haben, weil es nicht gut ist, die Natur zu übereilen. So viel Nudeln, als man zu einmaligem Stopfen gebraucht, werden

vorher in Wasser oder Milch erweicht, damit dieselben besser durch den Schlund gleiten und solche der Gans nachher so in den Hals gesteckt, daß die Zunge nicht oberhalb der Ruel mit hineingeschoben werden; darauf giebt man ihr bloßes Wasser, oder auch dann und wann Milch zu saufen. Man hat übrigens bei diesem Verfahren nicht nöthig, daß man bei jedem Einstopfen einer Ruel der Gans den Schnabel fahren lasse, um solche hinunter zu schlucken, sondern man kann 5 bis 6 Rueln nach einander einstopfen, alsdann erst den Schnabel zusammen drücken und mit der einen Hand die Rueln von außen im Halse hinabstreichen. Ueberhaupt muß man aber stets beim Stopfen der Gänse mit Rueln, besonders in der letzten Zeit der Mastung, wo sie nach und nach wieder weniger davon erhält, die Vorsicht beobachten, ihr nicht mehr Rueln auf einmal beizubringen, als sie davon aufzunehmen im Stande ist und das Stopfen überhaupt nicht eher zu wiederholen, als bis die vorige Portion verdauet worden, weil man die Gänse leicht übernueln, d. h. zu todt stopfen kann, indem sie in Folge einer Ueberfüllung mit dergleichen Futter ersticken.

Wenn man sich ganzer Körner zum Stopfen der Gänse bedienen will, so muß man solche wählen, die nicht zu klein und spizig sind, indem es sonst leicht geschehen kann, daß eins oder das andere davon in die Luftröhre schlüpft. Die dazu geeignetsten Körner sind demnach der türkische Weizen und die großen Erbsen. Sehr zweckdienlich ist es, wenn man dergleichen Körner, ehe man sie braucht, erst einquellt, oder noch besser, kocht, indem es leicht möglich wird, daß die harten Körner, wenn sie in den Kropf des Thieres kommen, zu stark aufquellen, und dann bewirken, daß ein solches Thier ersticken muß. Um zu verhüten, daß die Gans nach dem Stopfen die Früchte nicht wieder aus dem Halse schleudere und so den Kropf wieder leer mache, steckt man ihr zuletzt eine etwas starke Stopfnudel von Brot in den Hals auf die Körner, wodurch man ihr das Ausschleudern der letztern verbietet.

Um große Lebern zu erhalten, giebt man ihnen in den ersten Tagen der Mästung alle 48 Stunden eine Messerspitze voll gepulverten rohen Spießglanz in einer Nudel; oder man thut unter einen Theil des Nudelteiges von Gerstenschrote und grobem Mehle etwas Pfeffer, halb so viel Ingwer und Salz, macht sodann aus diesem Teige besondere Nudeln und stopft so den Gänsen wöchentlich ein Paar Mal, jedes Mal zwei dergleichen, ein. Ueberhaupt aber kann man auch zu diesem Zwecke während der Mastzeit Holzkohlen im Saustroge halten, oder auch etwas Kohlenpulver unter den Nudelteig kneten. Auch bedient man sich, um große Lebern zu erhalten, noch folgenden, freilich etwas grausamen Mittels: Man sperrt nemlich die Gans in einen so engen Behälter, daß sie sich, außer mit dem Kopfe und dem Halse ihr Futter zu nehmen, auf keine Weise bewegen kann, nagelt ihr sogar noch die Füße durch die Schwimmhäute auf das Fußbret fest und giebt ihr mit dem Futter gestoßenen Pfeffer, Ingwer und Salz zu fressen. In diesem, einer Tortur gleichen, Zustande schwillt die Leber durch den Reiz der Gewürze zu einer solchen Größe, daß sie einen ziemlich großen und tiefen Teller aufgehäuft füllt. Eine Hauptsache bei Allem ist aber, daß man das Vieh so füttere, daß es recht fett werde; in diesem Falle wird auch die Leber an sich schon eine ansehnliche Größe bekommen, indem das Fett sie vorzüglich ausdehnt. Ferner darf es hierbei den Thieren niemals an reinem Wasser fehlen, da sie in Folge ihres fetten Zustandes immer zum Trinken gereizt werden. Grober Sand und Salz ist aber schon zur bessern Verdauung nöthig, so wie Kohlenpulver sehr zuträglich, da die Mastgänse häufig an Fäulniß des Futters im Magen leiden.

Das Gewicht einer ausgemästeten Gans hängt von der Größe des Thieres, von dem Fettigkeitsgrade und von der mehr oder minder festen Beschaffenheit des Fleisches und Fettes ab. Gewöhnlich beträgt es 12 bis 18 Pfund; indessen kann man sie auch weit höher bringen, und große Wassergänse lassen sich 30 bis 40 Pfund schwer mästen. Wenn die Mästgänse anfangen zu keuchen, so muß man die Mästung

beendigen, da sie sonst in Gefahr kommen, im Futter zu ersticken.

#### Das Räuchern der Gänse.

Die Gänse werden nicht allein frisch gebraten verspeist, sondern auch gepökelt und geräuchert, wo sie sodann die beliebten Gänsebrüste geben. Die gemeine Art des Räucherns der Gänse besteht in folgendem: Man schneidet die geschlachteten und ausgenommenen Gänse am Rücken herunter auf, oder theilt sie auch gleich in zwei Hälften, reibt sodann das Fleisch, besonders an den Knochen, mit einem Gemische von Salz und Salpeter tüchtig ein, legt sie hierauf in ein Geschirr und streuet Salz darüber, so, wie man Schweinefleisch einzusalzen pflegt; sodann legt man ein Bret darauf, beschwert dieses mit einem Gewichte und gießt alle Tage die Brühe, welche man durch ein unten am Geschirre befindliches Loch abzapft, darüber her. Nach einigen Tagen nimmt man sie heraus und hängt sie in eine Rauchkammer oder Feuermauer, wo nur Rauch, aber keine Feuerhitze hinreichen kann, jedoch so, daß kein Stück das andere berühre. Sind sie nun ein wenig im Rauche angelausen, so bewickelt man sie über und über mit einfachem Papier und läßt sie so noch 3 Wochen lang vollends räuchern.

Außerdem werden die Gänse noch nach pommerscher Art auf folgende Weise geräuchert: Man pökelt oder salzt die Gänse eben so, wie oben erwähnt worden, ein, legt aber, um eine recht starke Röthe zu bewirken, noch sorgfältig Scheibchen von einer rothen Rübe darauf oder dazwischen. Haben nun die Gänse lange genug im Pökel gelegen, so nimmt man sie ganz naß heraus, bestreuet sie über und über mit trockener Weizenkleie und wälzt sie so lange darin herum, bis man von ihrem Fleische und Fette gar nichts mehr sehen kann. Hierauf hängt man sie auf die oben beschriebene Weise in den Rauch, läßt sie acht Tage lang darin hängen, nimmt sie dann wieder heraus, hängt sie noch acht Tage auf einen luftigen Boden, bürstet oder reibt nachher mit einem leinenen Lappen die Kleie sauber ab, und hebt sie in einer

lustigen Vorrathskammer, die von der Sonnenhitze nicht getroffen wird, zum künftigen Gebrauche auf. Ist es aber bloß nur um die Brüste zu thun, wie diese wirklich im Handel vorkommen, so werden diese mit einem recht scharfen Messer von oben bis an die Schenkel abgeschnitten und für sich auf die eben beschriebene Weise behandelt. Statt die Gänse mit Weizenkleien zu bedecken, kann man sie auch in Papier wickeln, oder in Leinwand nähen. Dieses giebt nun die berühmten Spickgänse, die von außen schön gelb, im Specke weiß, im magern Fleische aber appetitlich roth aussehen, sich Jahr und Tag saftig und wohlschmeckend erhalten, und wovon die Brüste, so wie Schinken, roh gegessen werden können.

#### Die Krankheiten der Gänse.

1) Im Ganzen genießen die Gänse einer dauerhaften Gesundheit. Demungeachtet werden aber doch die alten Thiere dann und wann von feuchenartigen Krankheiten, zumal zur Sommer- und Herbstzeit, wenn es ihnen bei großer Dürre an reinem Trinkwasser gebricht und sie genöthigt sind, faules verdorbenes Pfützenwasser zu saufen, befallen. Auch anhaltende Naszkälte kann Krankheiten bei ihnen hervorbringen, wenn sie in Gegenden sich befinden, wo sie verschlammtes, oder durch Regen zusammenschwemmtes Wasser saufen müssen. Eine derartige Gänsefeuche zeigt sich vorzüglich im Brach- oder Heumonate, die unter dem Namen Gänsesterben bekannt ist. Die Gänse hängen dabei die Köpfe, fressen nicht und sterben bald. Man empfiehlt folgendes Mittel dagegen: Man gebe einer jeden Gans, einen Morgen um den andern zu drei wiederholten Malen, etwa einen halben Löffel voll gemeinen Küchensalzes oder eben so viel Salzlake von Pökelfleisch. Kranke genesen beim Gebrauche dieses Mittels, und Gesunde bleiben von der Seuche verschont. Ueberhaupt aber bewahrt Tabaksasche und Küchensalz, den Gänsen dann und wann unter gutes Futter gemengt, dieselben vor dergleichen Seuchenkrankheiten.

2) Junge Gänse werden von kleinen Mücken und Fliegen, die sich ihnen in Nase und Ohren setzen, oft so sehr belästigt,

daß sie beständig mit den Köpfen schütteln, die Flügel hängen lassen, die Hälse ausstrecken und dabei im Fressen nachlassen. Um diese Insekten zu vertreiben, wirft man in einen mit Wasser gefüllten Kübel Gerste, wornach, weil die jungen Thiere diese sich herauslangen und sich dadurch den Kopf und die Ohren benässen, die Insekten sich entfernen sollen. Besser ist es jedoch, wenn auf das Wasser etwas Riendöl gegossen wird, weil dieses an den Köpfen der Thiere hängen bleibt und die Insekten solches gar nicht vertragen können.

3) Die Läuse. Diese bekommen die Gänse in noch kalter Regenzeit; sie sind klein und setzen sich besonders am Halse in großer Menge fest. Mit der gewöhnlichen Quecksilbersalbe, wovon man nur sehr wenig an den Hals bringt, kann man diese Insektenbrut bald vertilgen. Die Gänse werden aber außerdem auch noch von größern Läusen geplagt, welche sich über den ganzen Körper verbreiten und ihnen sogar in die Ohren kriechen. Sie entstehen meistens in Folge der Unreinlichkeit in den Ställen, der kärglichen Nahrung und des Mangels an Wasser. Das Farrenkraut, in den Gänsestall geworfen, soll diese Läuse vertreiben. Werden alte Gänse mit Theer und junge mit Baumöl bestrichen, so bleiben sie von diesem Ungeziefer befreit.

14) Der Durchfall. Diesen bekommen die Gänse bei nasser Bitterung und im Frühjahr, wenn sie von dem jungen, üppig aufgewachsenen Grase fressen. Zur Heilung dienen grüne Zweige und Keime von Tannen und Fichten, die gestampft, gequetscht und in Wasser gethan werden, was man den Gänsen zu saufen verabreicht, wodurch der Durchfall bald gestillt wird. Auch giebt man ihnen Spreu, geschrotene Gerste, gestampfte Disteln oder Träbern und gepulvertes weißes Moos unter einander gemengt.

5) Anschwellung des leeren Kropfes. Dagegen giebt man ihnen Brot, worauf Branntwein getropfelt ist und füttert sie mit Kohlblättern.

6) Der Pips. Gegen diesen ist die große Wimpinelle, in Wasser gebrüht, sehr heilsam, indem man ihnen nehmlich

die weich gewordene Pimpinelle zu fressen und die Brühe davon zu saufen giebt.

#### IV. Die Ente.

Die Ente ist noch mehr ein Wasservogel, als die Gans, daher auch hitzigerer Natur, und muß stets Wasser oder Abkühlung haben. Diese Thiere sind nicht so zärtlich und in ihrer Fütterung nicht so kostspielig, wie die Gänse; denn sie ernähren sich den größten Theil des Jahres selbst und verursachen daher ihrem Besitzer durch ihre Fütterungskosten wenig Aufwand. Sie leben als Wasservogel gern auf dem Wasser, auf Pfützen und an sumpfigen Orten überhaupt und erhalten sich von Gewürm und Insekten, als: Kröten, Fröschen, Mäusen, Feld- und Gartenschnecken, Fischen, Fisch- und Froschleisch, Wasserlinsen u. s. w. Sie sind daher den Gärten und Feldern mehr nützlich als schädlich, indem sie so lange kein Gewächse angreifen, so lange sie noch Gewürm finden. Man nennt sie mit Recht die Schweine unter dem Geflügel, da sie äußerst gefräßig, aber doch dabei nichts weniger als eckelhaft sind, ob sie gleich auch die eckelhaftesten Dinge verzehren.

Die zahmen Enten, von denen hier nur die Rede sein kann, lassen sich hauptsächlich in zwei Hauptarten abtheilen, nemlich:

- 1) Die gemeine Ente (Hausente); und
- 2) Die Bisamente.

Die erstere ist in Europa, Asien und Amerika zu Hause und wird ganz vorzüglich in Deutschland gezogen. Das Männchen, Enterich oder Erpel genannt, unterscheidet sich von dem Weibchen, der Ente, dadurch, daß er stärker ist, eine gröbere, schwache, heifere Stimme und über dem Steiße einige hinter einander stehende, nach vorn gekrümmte Federn hat, so wie auch die Federn seines Kopfes, wenn er

nicht etwa weiß von Farbe ist, sehr schön ins Blaue und Grüne spielen. Er ist auch größer, lebhafter und emsig um die Weibchen besorgt. Die Enten sind von verschiedenerlei Farbe und einige den wilden sehr ähnlich, indem nemlich der Kopf bei solchen eine glänzend grüne Farbe hat und man auf jedem Flügel einen rautenförmigen, grünspielenden Spiegel bemerkt. Die ganz weißen sind zwar die weichlichsten, aber auch, wie bei allen übrigen Thieren, in Rücksicht ihres Fleisches, die zartesten und delikatesten; diejenigen aber die schönsten und dauerhaftesten, deren Enteriche einen grünglänzenden Kopf und Oberhals, einen weißen Ring um den Hals, einen rothbraunen Unterhals, dergleichen Brust- und Tragsfedern, einen aschgrauen Rücken, schwarze obere Deckfedern des Schwanzes und einen weißen Bauch haben. Ferner findet man an ihnen die erste Drönung der Schwungfedern weiß, die zweite mit blauem Spiel, die letztere aschgraubraun und weiß gerändert, die Seitenschwanzfedern an der Spitze weiß, an der Wurzel schwarz, so wie die vier mittlern gekräuselten Rudersfedern ebenfalls schwarz sind; da hingegen die des weiblichen Geschlechts oben eine hellrosthige Grundfarbe mit schwarzen oder dunkelbraunen Sprengeln und Flecken und einen weißen Unterleib haben. Uebrigens haben beide Geschlechter kurze, stark hintenaus gebogene Beine, vermittelst welcher sie zwar gut und schnell schwimmen und eintauchen, aber nur mit Schwierigkeit gehen, da ihr Gang bekanntlich schwerfällig, langsam und wackelud ist, so wie sie im Ganzen genommen eine wenig empfehlende Rolle spielen. Die Enten sollen ein Vorgefühl haben, wenn es regnen will, das sie durch ein besonderes Geschrei zu erkennen geben.

Die Bisamente, auch türkische oder indianische Ente genannt, stammt aus Brasilien und wird jetzt auch ziemlich stark in Deutschland gehalten; sie ist um ein Drittheil größer, als unsere Hausente, und hat über dem Schnabel eine warzenartige, rothe Einfassung. Sie legen gut und ihr Fleisch ist schmackhaft; nur gehen sie nicht viel aufs Wasser, suchen sich also selbst wenig Nahrung und werden daher in der Unterhaltung kostspieliger, als die gemeinen Enten. Das



Männchen dieses Geschlechtes duftet unter den Flügeln einen bisamähnlichen Geruch aus, woher diese Thiere den Namen Bisamenten führen.

Obschon die Ente große Kälte verträgt und im Winter ganze Tage auf dem Eise zubringt, so liebt sie doch einen warmen Stall mit Streu oder Pferdedünger belegt. Man darf sie aber weder zu den Hühnern, noch zu den Gänseställen, denn bei den ersten werden sie über Nacht beschmutzt und von den zweiten gebissen. Wo man Wasser, Bäche, Flüsse, Sümpfe und dergleichen in der Nachbarschaft hat, da gewährt ihre Zucht in der Regel unter dem Hausgeflügel den größten Nutzen, weshalb dieselbe unter solchen Umständen dem Landwirthe am allermeisten zu empfehlen ist. Jedoch sind sie den Fischeichen sehr nachtheilig, indem kleine Fische für sie eine wahre Delikatesse sind, weshalb man sie von solchen Teichen, die besonders mit Fischerei genutzt werden sollen, abzuhalten suchen muß.

#### Die Zucht der Enten.

Zur Zucht sind junge Enten am besten, und ob sie gleich 5 bis 10 Jahre fruchtbar bleiben, so verwendet man doch beide Geschlechter gern nur 3 Jahre zur Zucht, indem sonst ihr Fleisch zum Genuß zu zähe wird. Das Frühjahr ist die Zeit zur Begattung und die Ente fängt schon im März an zu legen. Die Eier, deren sie 30 bis 36 legt, sehen weiß, gelblich oder blaßgrün, sind größer und fetter als Hühnereier und wohlgeschmeckender als Gänseeier. Der Enterich kann 10 bis 12 Enten bedienen, wiewohl man besser thun wird, auf diese Zahl mindestens zwei zu halten, solche nach vollendeter Befruchtung abzuschaffen und bei der folgenden Brut junge zu besorgen; denn erstens könnte einem solchen Thiere gerade in der Befruchtungszeit ein Unfall widerfahren, wodurch man sodann mit den Zuchtenten in Verlegenheit käme, und zweitens sind die Enteriche nach der Befruchtung müßige Thiere, die mancherlei Unfug treiben, die Hühner verfolgen und nothzüchtigen wollen, sich zu den brütenden Enten drängen und sie stören und verderben, und endlich, wenn sie zu alt

werden, wie schon gesagt, ein nur zähes Fleisch liefern. Die Enten sind bisweilen so geil, daß sie die Enten ganz entkräften; die Enten dagegen haben die Untugend an sich, daß sie ihre Eier gern vertragen, an die Ufer des Wassers, auf die Erde in Büsche und ins Gesträuch legen. Es ist daher rathsam, daß man sie in der Legezeit des Morgens, ehe man sie aus ihrem Stalle läßt, besüht und die mit reifen Eiern versehenen so lange einsperrt, bis sie gelegt haben. Da die frischen Eier immer die besten zum Ausbrüten sind, so thut man wohl, wenn man sie, wie sie gelegt werden, numerirt und sodann die erst gelegten zum Verspeisen, die zuletzt gelegten aber zum Ausbrüten bestimmt. Es läßt sich diese Vorsichtsmaßregel bei den Enten um so mehr in Anwendung bringen, da sie noch ein Mal so viel Eier legen, als man ihnen auf ein Mal ausbrüten lassen kann, indem man einer Ente nur 15 bis höchstens 17 davon zum Brüten unterlegen darf. Wenn die Brutenten vom Neste gehen, um ihr Futter zu suchen, so decken sie die Eier, damit sie nicht erkalten, von allen Seiten mit dem Schnabel durch die aus Stroh und Federn gefüllten Ränder des Nestes zu, so daß dieselben ganz eingehüllt sind. Da indessen die Enten beim Brüten sehr ungeduldig sind, und die Brütezeit, die 28 Tage dauert, nur ungern aushalten, so benutzt man zum Ausbrüten der Enteneier sehr häufig der Hühner und Truthühner, indem man den erstern 13 bis 15, den letztern aber 21 Stück davon unterlegt. Es dürfte aber überhaupt auch in anderer Hinsicht vortheilhafter sein, das Ausbrütungs-geschäft einer Hof- oder Truthenne zu überlassen, als einer Ente; denn diese führt ihre Jungen zu bald ins Wasser, in Folge dessen bei kaltem Wetter viele zu Grunde gehen; da hingegen die jungen Enten einer sie führenden Henne eine ziemliche Zeit auf dem trockenen Lande nachfolgen und so erstarken, ehe sie es wagen, sich von ihr zu trennen und allein auf dem Wasser zu leben. Auch Wasserratten und große Hechte holen bisweilen die noch zu kleinen Enten in das Wasser hinab. Bei den Hofhühnern hat man überdieß noch den Vortheil, daß sich die jungen Enten zeitig von ihr entwöhnen, und sie so die alten Hühner

wieder zum Eierlegen nöthigen. Die jungen Enten sind weniger zärtlich, als die Jungen der Puter und Hühner, und zeigen, so bald sie das Nest verlassen, eine besondere Lebhaftigkeit und Neigung zum Fressen und aufs Wasser zu gehen.

Nach vollendeter Brütezeit läßt man die Jungen, nachdem sie alle ausgekrochen sind, so lange im Neste, bis die alte Ente von selbst herunter geht, giebt ihnen dann hart gekochte Eier mit jungen gehackten Nesseln, und mengt am folgenden Tage etwas mit Wasser angefeuchtete Brotkrume oder Quark darunter. Nach einigen Tagen giebt man ihnen Haferschrot oder Kleie mit Wasser und jungen, klein gehackten Nesseln. Auch Wasserlinsen, Gerste, Träbern und angefeuchtete Kleie dienen ihnen später zur Nahrung. Wenn sie vier oder sechs Wochen alt sind, so sorgen sie schon selbst für ihren Unterhalt, indem sie dann theils von den im Hofe zerstreut liegenden Körnern, theils von dem Abfall in der Küche, und theils vorzugsweise von dem, was ihnen das Wasser zuführt, leben. Da die Alte mit den Jungen vom Neste sogleich aufs Wasser geht, so ist es rathsam, dieselben aus den oben angegebenen Gründen süglicher Weise 14 Tage lang davon abzuhalten und gut zu füttern, damit sie stark werden. Den Sommer hindurch sind die Enten leicht zu erhalten, indem man sie den Tag über laufen läßt und ihnen nur des Abends, um sie leichter nach Hause zu locken, etwas zu fressen giebt. Im Winter, wenn Bäche und Psüzen zugefroren sind, muß man sie aber zwei Mal füttern. Ihr Winterfutter besteht: in Scheunenabgängen, in Träbern, in Gerste, in Wurzelgewächsen und dergleichen. Alles Körnerfutter muß man ihnen aber in ein niedriges mit Wasser angefülltes Gefäß thun, weil ihnen sonst die Hühner das Futter verzehren helfen. Roggenkleien sollen den Enten schädlich und Zucker ihnen ein tödtliches Gift sein. Wenn man obiges Gemengefutter für die kleinen Enten gleich Anfangs, statt mit Wasser, mit saurer Milch anfeuchtet, so kann man in einer Frist von einem Vierteljahre fast ganz ausgewachsene Enten haben.

## Die Mästung der Enten.

Die Enten sind überhaupt wegen ihrer Gefräßigkeit leicht und ohne besondere Sorgfalt fett zu machen, wenn sie nur Futter im Ueberfluß erhalten; denn da ihr hitziger, schnell verdauender Magen den ganzen Tag Befriedigung verlangt, so verschlucken sie alle ihnen vorgeworfenen Nahrungsmittel mit gleicher Begierde, und Eingeweide von Geschlachtetem ist ihnen ein Beckerbissen. Ihr Fleisch nimmt von den Nahrungsmitteln oft einen fremdartigen Geschmack an, und es wird, wenn diese Thiere im sumpfigen Wasser leben, dumpfig und schwer verdaulich. Wenn man den Enten, außer den selbst gesuchten Nahrungsmitteln noch etwas kleingehackten Salat oder Krautblätter mit Schrot oder grobem Mehle vermengt, füttert, so bringt man sie in einen Zustand, in welchem sie sich zum Braten recht gut eignen; allein um sie eigentlich fett zu haben, muß man vor dem Schlachten eine besondere Mästung einleiten. Zu diesem Ende sperrt man sie an einigen Orten in enge Stände ein, was jedoch nicht rathlich ist, weil sie sich durch den Zwang ängstigen, wodurch das Fettwerden verzögert wird. Sie unter einen Küchenkorb ins Freie zu setzen und ihnen in einem tiefen Gefäße am Morgen, Mittag und Abend reines Wasser, worein man Hafer schüttet, hinzustellen, dem Korbe der Reinlichkeit wegen aber alle Tage einen andern Stand zu geben, erscheint als ein sehr zweckmäßiges Mästungsverfahren. Da Enten und Gänse auch über Nacht fressen, so muß man sie Abends mit einem sehr reichlichen Futter versorgen. Auch ist es weit besser, wenn man mehrere zugleich mästen kann, indem sich einzelne immer ängstigen und nicht gut fressen. Im Ganzen ist übrigens ihr Mästfutter das nehmliche, wie jenes der Gänse; nur daß man sie nicht wie die Gänse mit Rudeln oder Körnern stopft. Mit gelben oder weißen, sehr klein gestoßenen, Rüben, die man ihnen im Ueberfluß giebt, kann man sie in 3 Wochen so mästen, daß sie fingerdickes Fett und gutes, süßes Fleisch haben. Auch eingequollene Erbsen oder Eicheln machen sie sehr fett, nur muß man ihnen hierbei hinlänglich zu saufen vorsehen.

## Die Krankheiten der Enten.

Außer den Krämpfen, welchen die Jungen in den ersten Lebenswochen bisweilen ausgesetzt sind, genießt die Ente einer dauerhaften Gesundheit, und wenn ja die eine oder die andere einmal Kennzeichen einer Krankheit bemerken läßt, so dauert dieß immer nur kurze Zeit, denn die Natur hilft sich ohne weitere Unterstützungsmittel. Uebrigens sind ihre Krankheiten jenen der Hühnerarten und besonders der Gänse ähnlich, weshalb man in vorkommenden Krankheitsfällen auch bei den Enten die dort angegebenen Heilmittel in Anwendung bringen kann. Jedoch das beste Verwahrungsmittel gegen jede Krankheit bei den Enten ist, Sorge zu tragen, daß es ihnen niemals, sowohl im Winter als im Sommer, an hinreichendem Wasser fehle, denn oft heilen sich kranke Enten, besonders bei Entzündungsfällen, nur allein durch das immerwährende Gausen.

## V. Die Taube.

Die Tauben sind allgemein bekannte Vögel, die sich durch ihre außerordentliche Keulichkeit, durch ihre Geselligkeit, durch ihre Sanftmuth und Friedfertigkeit und durch ihre treue Anhänglichkeit an ihren Gatten besonders auszeichnen. Es ist ein seltener Fall, wenn sich eine Taube von ihrem Gatten trennt, und selbst eine gegenseitige Eifersucht sucht die wechselseitige Treue immer mehr zu befestigen. So mannichfaltig sie sich auch sowohl in ihrer äußern Bildung und körperlichen Größe, als auch in Hinsicht der Farbe und Lage ihrer Federn unterscheiden, so dürfte doch wohl mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, daß die wilde Holz- oder Blautaube die Stammutter aller übrigen von den Menschen gezähmten Taubenarten sei. Die zahmen Tauben jeder Art und Mannichfaltigkeit kann man in zwei Hauptgattungen bringen, nemlich in die sogenannten Feld- und Haustauben.

Die Feldtaube oder der Feldflüchter steht zwischen der wilden und der Haustaube gleichsam in der Mitte; sie

verwildert leicht wieder, entfernt sich vom Taubenschlage, fliegt auf die entferntesten Aecker, um daselbst ihr Futter zu suchen, gewöhnt sich auf Thürme und an andere unzugängliche Orte, ja selbst in Felsenhöhlen. Sie sind unter den Tauben, die man zu halten pflegt, die kleinsten und fliegen gleich den wilden Tauben gewöhnlich nur truppweise. Da sie sich vom Frühlinge an bis spät in den Herbst hinein ihr Futter auf dem Felde zusammensucht, und des Jahrs drei bis fünf Paar Junge bringt, so wird sie von den Landwirthen vorzüglich geschätzt; sie ist es aber auch, die vorzüglich die Strohdächer verdirbt, auf den Feldern und in Gärten so manches Samenkorn holt und oft nicht unbeträchtlichen Schaden anrichtet und deßhalb von Manchem sehr gehaßt und verwünscht wird.

Ihrer Farbe nach, worauf die Taubenliebhaber einen so verschiedenen Werth setzen, unterscheidet sich diese Taubenart in folgenden Gattungen:

1) Tauben von ganz oder doch größtentheils weißer Farbe. Hierher gehören a) ganz weiße, die zwar schön und sehr reinlich, aber auch sehr weich und zärtlich sind, und daher nicht gern ins Feld fliegen, so wie sie auch ihrer weitschimmernden Farbe wegen den Nachstellungen der Raubvögel sehr stark ausgesetzt sind; b) der Schwarzkopf, sieht weiß, hat einen schwarzen Kopf und oft auch einen schwarzen Hals und Schwanz; c) der Rothkopf, wo der Schwarzkopf schwarz ist, ist dieser roth; d) der Blaukopf, wo vorige beide schwarz oder roth sind, da ist dieser blau; e) die Schnippe, hat einen schwarzen, oder rothen, oder blauen Fleck auf der Stirn, und heißt deßhalb Schwarzschnippe, Rothschnippe, Blauschnippe. Mehrentheils hat auch der Schwanz die Farbe der Schnippe; f) die Rothbrust, sieht weiß und hat vorn an der Brust einen rothen Schild; sieht dieser Schild mehr blau, als roth, so wird sie Blaubrust genannt, und ist gemeiniglich als solche sehr hoch geschätzt; g) der Raiger, dieser ist entweder weiß und roth, oder weiß und schwarz, oder weiß, roth und schwarz gesprenkelt, und wird mit unter die fruchtbaren und dauerhaften Tauben gezählt.

2) Tauben von ganz oder größtentheils rother Farbe. Hierher gehören: a) die Ganzrothe, die entweder hell oder ziegelroth sieht; b) die Kupferbraune, hat größtentheils eine weiße Stirn und heißt dann Rothblässe; ist aber der ganze Kopf weiß, so nennt man sie den rothen Weißkopf; c) der rothe Weißschwanz; der Name bezeichnet ihre Farben; d) die Weißschnippe, sieht roth und hat über dem Schnabel vorn an der Stirn einen weißen Fleck, bisweilen auch einen weißen Schwanz; e) die Rothgelbe. Ihre Farbe ist eine Mischung von Roth und Blau, wobei jedoch das Rothe mehr hervorsticht und die Brust ins Grünliche spielt. Diese Taube ist vorzüglich wegen ihrer Fruchtbarkeit geschätzt.

3) Tauben von ganz oder doch größtentheils blauer Farbe. Hierher gehören: a) die Ganzblaue. Diese gehört zu den gewöhnlichsten Feldflüchtern, ist fruchtbar, fliegt gern ins Feld, und ist auch, da ihre Farbe nicht so weit leuchtet, den Nachstellungen der Raubvögel nicht so sehr ausgesetzt, als die weißen und rothen; b) die Blaublässe, sieht blau, hat aber eine weiße Stirn und wird ebenfalls zu den nützlichen fruchtbaren Tauben gerechnet. Manche haben noch außer der weißen Stirn auch weiße Flügel und einen weißen Schwanz; c) die genagelte Taube hat einen blauen Grund und auf demselben schwarze Fleckchen in der Größe eines Nagelkopfes, die sich besonders auf den Flügeln zeigen. Sie ist eine gute, fruchtbare und fleißige Taube.

4) Tauben von ganz oder doch größtentheils schwarzer Farbe. Hierher gehören: a) die Ganzschwarzen. Je schwarzglänzender diese sind, je höher schätzt man sie; sie sind selten, da sie mehrentheils ins Blaue oder Röthliche fallen; b) der schwarze Weißstrich sieht schwarz und hat weiße Striche über die Flügel; sie ist häufiger als die glänzend schwarze; c) der schwarze Weißschwanz. Der Name bezeichnet ihre Farbe; d) der schwarze Weißkopf. Von ihr gilt dasselbe; e) die gestaarte Taube hat schwarze Grundfarbe, ist aber wie ein Staar am ganzen Leibe weiß gesprengt; f) der gestaarte Weißstrich hat auf der Brust

einen weißgesprengten Schild, wie die Staare, und auf den Flügeln weiße Striche.

5) Tauben von gemischter Farbe. Hierher gehören: a) die Schwarzgeschuppten; sie sehen schwarz und haben weiße Schuppen; b) die Rothgeschuppten. Die Schuppen dieser Taube fallen etwas ins Rothbraune, und bilden das, was man eigentlich Karpfenschuppicht nennt, woher diese Taube auch die Karpfenschuppichte Taube heißt; c) die getiegerte Taube, auch kurzweg Tieger genannt, ist nach ihrer Grundfarbe weiß, hat aber darauf kleine schwarze mit etwas Braun vermischte Tüpfeln, die auf dem ganzen Körper gleichweit von einander entfernt stehen; d) die Schildtaube, ist größtentheils weiß, und hat auf dem Rücken eine andere Farbe, als an den übrigen Theilen ihres Körpers; e) die Strichtaube. Diese weiße Taube hat ihren Namen von der schwarzen Zeichnung ihrer Flügel und ihres Schwanzes; f) die gedachete Taube, sieht ganz weiß und hat entweder blau-, schwarz- oder rothgedachete Flügel.

Die eigentliche Haustaube ist zahmer, als die vorige, und pflegt für sich allein nicht aufs Feld zu fliegen, sondern will in ihrem Schlage oder doch auf dem Hofe gefüttert sein. Erhält sie aber nicht hinlängliches Futter, so schließt sie sich bisweilen den Feldflüchtern an und besucht mit ihnen das Feld. Die vorzüglichsten Spielarten von dieser Gattung sind folgende:

1) Die Mond- oder Monats-Taube. Unter diesem Namen sind zweierlei Arten Tauben bekannt, nemlich: die allbekannte Haustaube, die nicht viel größer, als unser Feldflüchter ist, aber viel Junge bringt; und die rauchfüßige oder Latschtaube, die besiederte Füße hat, fast noch halb Mal so groß, als die Feldtaube ist, und das ganze Jahr hindurch, die Mausezeit und den kältesten Winter ausgenommen, fast alle Monate Junge bringt, weshalb sie auch vorzüglich geschätzt wird. Das sicherste Kennzeichen dieser Taubenarten ist, daß sie alle einen rothen Faden um das Auge haben. Verschiedenheiten davon sind: a) die Trommeltaube, trägt auf ihrem Kopfe eine Muschelhaube, und hat ihren Namen



von ihrer Stimme, die wie eine von fern gerührte Trommel lautet. Ihr Schnabel ist kurz und dick und oft mit einer sogenannten Schneppe. Sie fliegt schwer, hat gute Anlage zum Fettwerden und wird mit für die fruchtbarste gehalten, da sie sehr oft Eier und Junge zu einer und derselben Zeit hat; allein aus lauter Trägheit vernachlässigt sie oft ihre Jungen, so daß, ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet, doch eben nicht viel von ihr zu erwarten steht. Hinsichtlich ihrer Farbe wird sie entweder ganz schwarz oder ganz weiß, oder schwarz und weiß, oder auch braun und weiß gefleckt angetroffen. Wenn ihr die Muschelhaube fehlt, so heißt sie Trompetentaube.

b) Die Kropftaube, wird so genannt, weil sie ihren Kropf so stark aufblasen kann, daß er so groß wie ihr ganzer Körper wird. Da sie beim Aufblasen ihres Kropfes den Kopf ganz zurückbiegen muß und nicht gut vor sich sehen kann, so wird sie, ihr übriges ganzes schwerfälliges Wesen noch mit dazu genommen, sehr leicht von den Raubvögeln erwischt. Ihr Nutzen wird aber auch noch dadurch sehr verringert, daß sie sich in Hinsicht auf Fruchtbarkeit nicht besonders auszeichnet. In Rücksicht der Farbe hat man folgende Abänderungen von ihr: die Gelbfahle, von denen der Tauber besonders sehr schön ist, indem er bunte Flecken hat, die der Taube fehlen; die Isabellenfarbige, wo ebenfalls der Tauber nur buntfarbig getroffen wird; die Weiße, ist die gewöhnlichste; die Weiße, Rauchfüßige, hat lange Flügel, die sich über dem Schwanz durchkreuzen; die Stahlgrüne mit grauen Streifen und Bändern; die Sanftgraue, die ein einförmiges Gefieder über den ganzen Körper hat; die Hyacinthen, deren blaue Farbe ins Weißliche sticht; die Feuerfarbige, hat an jeder Feder einen braunen und rothen Querstrich, und am Ende jeder Feder einen schwarzen Rand; die Nußbraune; die Kastanienbraune mit ganz weißen Schwungfedern; die Mohrenkropftaube, mit einer schönen Sammetchwärze und zehn weißen Schwungfedern, und die Schieferfarbige mit weißen Flügeln oder Schwingen.

c) Die türkische Taube, ist groß, hat eine Haube und einen mittelmäßigen Schnabel, dessen Nasenhaut höckerig, auf-

geblasen und weiß überpudert ist, und einen breiten, fahlen, warzigen rothen Augenkreis. Sie ist gewöhnlich schwarz, wird jedoch auch in andern Farben getroffen. Da sie sich nicht von ihrem Hause entfernen, so mag man sie wohl des Vergnügens, aber nicht des Nutzens wegen halten; die Ritters-Taube ist als Bastard durch die Paarung der Kropf- und türkischen Taube entstanden und hat fast alles mit den vorigen gemein, nur daß sie den Kropf mehr ausdehnt, als jene; e) die große Höckertaube oder Pagadette hat die Größe einer Zwerghenne, einen krummen Schnabel und auf den Nasenlöchern einen weißgepuderten Höcker. Sie sehen ebenfalls meistens schwarz, vermehren sich nur schwer und dienen deshalb ebenfalls mehr zum Vergnügen, als zum Nutzen; f) die spanische Taube, ist etwas kleiner, als die türkische, und aus der Paarung letzterer und der Pagadettentaube entstanden, ohne Haube. Man hat von ihr schwarze, dunkelgraue und gefleckte; g) die Posttaube hat eine weiße, warzige Haut über dem Schnabel, nackte Augenlieder, rothe Augensterne und rothe Füße; h) die Pfauentaube, auch Hühnerschwanz genannt. Sie hat ihren Namen daher, weil sie ihren Schwanz, der mehr wie 16 Federn hat, wie eine Henne hohl aufheben und wie ein Pfau ausbreiten kann. Wenn sie ihren Schwanz ausbreitet, das gewöhnlich zur Stunde des Verliebtseins geschieht, zittert die Taube, was von dem Arbeiten der Muskeln herrührt. Wegen ihrem breiten Schwanz wird sie oft im Fluge vom Winde fortgetrieben, oder wohl auch gar auf die Erde geschleudert, so wie sie sich beim Winde auch mit Mühe kaum auf den Dächern erhalten kann. Man hat von ihr ganz weiße und auch weiße mit schwarzem Kopfe und Schwanz; i) das Mävchen ist kaum so groß als eine Turteltaube; bei ihr stehen von der Kehle bis zur Brust eine Reihe Federn auswärtsgestäubt in der Form einer Halskrause, welche dem Thiere ein gar schönes Ansehen geben. Wenn sie sich mit Pfauentauben paaren, so entstehen die Pfauenmävchen, welche die Halskrause von den Mävchen und den Schwanz von den Pfauentauben haben; k) der Schwalbenschwanz hat die Größe

einer Feldtaube und einen schwalbenartigen Schwanz. Sie sieht entweder schwarz oder schwarz und weiß gefleckt, pflanzt sich sparsam fort und wird von den Taubenliebhabern nur der Seltenheit wegen gehalten und geschätzt; l) die Mönchs- taube, Mönche, sind etwas größer, als die gemeinen Feld- flüchter, haben am Hinterkopfe vorwärts gekrümmte Federn, und einen weißen Scheitel. Im Uebrigen werden sie ver- schiedenfarbig angetroffen; m) die Nonnen-, Schleier-, Zopfe- oder Kragentaube ist größer als vorige, hat einen kurzen Schnabel und von der Muschelhaube des Hinterkopfes, die eine Art Kapuze bildet, laufen an beiden Seiten des Halses bis zur Brust verkehrte lange Federn, wie ein Schleier oder Halstuch hinab. Diese Tauben haben einen schweren Flug und sitzen fast den ganzen Tag mit in den Schleier ver- stecktem Kopfe. Man hat ganz weiße, die man für die besten hält, rothe, isabellenfarbene, gefleckte und schwarze; n) die Masken- oder Brillentaube ist von der Größe eines Feldflüchters und hat einen schwarzen, blauen oder rothen Pinselstrich über dem Schnabel bis zur Mitte des Kopfes; o) die Mähnentaupe hat einen Federbusch auf dem Kopfe, der wie eine Mähne herabhängt; p) die Purzeltaupe hat einen glatten Kopf, dünnen Hals, nackte rothe Augenkreise und gleicht an Gestalt und Größe der Feldtaube. Sie fliegt hoch und stürzt sich blitzschnell in gerader Linie herab, wobei sie während des Falles sich immer überpurzelt; q) die Klatsch- oder Wendetaube dreht sich im Fluge in die Runde und klatscht dabei mit ihren Flügeln so heftig, daß man glauben sollte, eine starke Klapper zu hören; r) die Karmeliter- taube ist wohl die niedrigste und kleinste von allen unsern Tauben; sie hat ganz kurze mit langen Federn bewachsene Füße, und scheint gleichsam auf dem Bauche zu ruhen; auch hat sie am Hinterkopfe einen kleinen Federbusch.

Um die Geschlechter von einander zu unterscheiden, hat man folgende Merkmale: 1) der Tauber hat einen etwas kür- zern Hals, als die Täubin, diese aber etwas längere Beine als die Tauber; 2) wenn man den Tauber mit angedrückten Flügeln in der Hand auf- und niederschwingt, so senkt er

den freigelassenen Schwanz alle Mal niederwärts, die Täubin hält ihren aber in solchem Falle aufwärts; 3) zieht man den Tauber beim Schnabel vorwärts, so zieht er den Kopf an sich; die Täubin hingegen läßt ihn gern nach; 4) wenn man einen Tauber, den man in der Hand hat, neckt, und thut, als wenn man ihn hinwerfen wollte, so brummt er, die Täubin hingegen verhält sich ganz still; 5) wenn die Schamknochen oder Legebeinchen unter dem Steiße ganz angeschlossen sind, so ist es ein Tauber; sind sie aber mehr offen und biegsamer, so ist es eine Täubin; 6) endlich ist der Tauber gewöhnlich etwas größer und an der Brust glänzender als die Täubin.

#### Die Zucht der Tauben.

Zur Brütezeit legt die Täubin zwei Eier, worauf sie dann zum Brüten sitzen bleibt. Beim Brüten wechseln Tauber und Täubin mit einander ab, und dieß zwar in ziemlich festgesetzten Stunden; jedoch bleibt die Täubin die ganze Nacht hindurch auf den Eiern sitzen. Während dieser Zeit darf man weder die Tauben auf dem Neste beunruhigen, noch in der Gegend der Taubenwohnung durch Schlagen, Stoßen u. dgl. ein Gepolter verursachen; denn im erstern Falle fährt die brütende Taube entweder voller Zorn aus dem Neste, wobei sie leicht ein Ei mit herauswirft, oder sie schlägt, wenn sie sitzen bleibt und man sich ihr nähert, ganz wild mit den Flügeln, wobei sie bisweilen gleichfalls ein Ei zerbricht. Entsteht aber im letztern Falle in der Nähe der Taubenwohnung ein starker Lärm und durchdringendes Gepolter, besonders wenn man Eisen auf Eisen schlägt, so geschieht es nicht selten, daß die noch in den Eiern steckenden Jungen entweder betäubt oder gar getödtet werden. Die Brütezeit dauert 14 bis 16 Tage, nach welcher Zeit die Jungen ihre Hülle zu durchbrechen suchen, indem sie mit dem Schnabel so stark gegen die Schale drücken, daß diese anfänglich kleine Risse bekommt, und in 8 bis 12 Stunden darauf zerplatzt. Wenn die Täubchen auf diese Art ihre Hülle verlassen haben, so sind sie noch blind, und am ganzen Leibe mit gelben Milchfedern

versehen. Da sie auch vollkommen gesättigt aus den Eiern hervorkommen, so erhalten sie erst am zweiten, oder auch wohl gar erst am dritten Tage von den Alten als Nahrung einen Brei, dessen Bestandtheile noch nicht genau bekannt sind. Nach 8 Tagen bekommen sie schon eine stärkere Nahrung, so wie auch unverdaute Körner, wovon ihnen, wenn sonst kein Mangel daran ist, der Kropf ganz vollgestopft wird. Die Alten bedecken und füttern auch wechselsweise ihre Jungen, indem sie das vorher in den Kropf eingeschluckte Futter ihnen aus dem Schnabel gleichsam einblasen oder eintrichtern. Mit dem neunten Tage werden die Tauben erst sehend, und in 14 Tagen sind sie schon ganz mit Federn bedeckt. Wenn die Tauben drei Wochen alt sind, so sucht die Täubin ihren Gatten wieder sorgfältiger auf, und bereitet sich schon zu einer zweiten Brut vor; beide versorgen jedoch fortgesetzt ihre Jungen so lange mit Nahrung, bis man sie ihnen entweder wegnimmt, oder bis sie allein fressen und somit sich selbst versorgen können, und in einem Alter von sechs Wochen kann man sie bloß noch durch ihre pipende Stimme und ihren weichern Schnabel von den Alten unterscheiden. In einem Alter von 5 Monaten werden sie ganz mannbar und fangen an sich unter einander zu paaren; daher die von der ersten Frühlingsbrut ausgeflogenen Jungen noch in dem Herbst desselben Jahres zum Brüten kommen.

Die Tauben wechseln von dem Frühlinge an mit Eierlegen, Brüten und der Wartung und Pflege der Jungen den ganzen Sommer hindurch ab, bis die Mauserzeit herannahet, welche größtentheils in der Mitte des Augusts eintritt und vier Wochen dauert, während welcher Zeit sie weder legen noch brüten. Nachher ist es jedoch oft der Fall, daß einige Paare wieder legen und brüten. In Betracht dessen sollte man meinen, daß sich die Tauben außerordentlich vermehren müßten; allein kein Vogel bringt so viele todte Bruten hervor, als die Taube, und selbst noch in den ersten sechs Wochen geht eine beträchtliche Anzahl verloren; denn viele erstarren im Frühlinge vor Kälte, viele gehen im Sommer vor Hitze und von Ungeziefer und Krankheiten geplagt zu Grunde, und

viele werden endlich von den Alten selbst, besonders wenn ein Theil verloren geht, verlassen. Man kann daher im Durchschnitt annehmen, daß die fruchtbarste beste Haustaube nicht mehr als sechs Paare in einem Jahre, und die Feldtaube höchstens drei Paar liefert.

Den häufigen Unfällen kann man jedoch, wenn auch nicht allen, in Etwas vorbeugen. Ist z. B. eine von den Alten umgekommen, und sind die Jungen bloß noch mit ihren Milchfedern bedeckt, so kann man sie unter die übrigen Jungen, die von gleicher Größe sind, vertheilen. Die von ihren Eltern verlassene einzige junge Taube kann man zu jenen stellen, die einzeln sind, aber doch ihre Eltern noch haben; denn ihre Stiefeltern werden sie ohne allen Anstand annehmen, und sie warten und pflegen. Sind die verlassenen Jungen mit Federn versehen oder halbwüchsig, so thut man besser, wenn man sie vom Taubenschlage nimmt und selbst füttert, wobei man ihnen alle Tage drei Mal, nemlich des Morgens, Mittags und Abends den Kropf mit gut eingeweichten und aufgequollenen Erbsen vollstopft, und ihnen den Schnabel bisweilen in reines Wasser hält, um sie zum Saufen zu gewöhnen.

Um einen ungefähren Maßstab zu haben, wie viel man junge Tauben schlachten, verkaufen oder zur Nachzucht ausfliegen lassen kann, ist es gut, wenn man sich schon im Frühlinge einen Uberschlag darüber macht, wobei man jedoch die Unglücksfälle mit in Anrechnung bringen, und wenn man seinen Flug gleichstark erhalten will, einige Paar mehr ausfliegen lassen muß. Was die Jungen selbst betrifft, die man zur Nachzucht wählen will, so darf man nicht etwa von einem Paare immer nur die schönern oder größern fliegen lassen; denn wenn diese auch in der Regel ein Paar, nemlich Tauber und Täubin, sind, so trifft es sich doch auch nicht selten, daß in einem Neste ein Paar Tauben von einem und demselben Geschlechte, also entweder ein Paar Tauber oder ein Paar Täubinnen sitzen, obschon ihre abwechselnde Größe auf Verschiedenheit des Geschlechtes hindeutet. Eine Hauptsache liegt noch in der Wahl der Jahreszeit, in welcher man die

zur Zucht bestimmten Jungen ausfliegen lassen soll. Sind es Feldtauben, mit deren Pflege man sich abgiebt, so wähle man eine solche Zeit hierzu, wo die Jungen, wenn sie ausfliegen, gleich auf etliche Wochen volle Nahrung im Felde finden, weil sie sonst mühsam ihre Nahrung überall zusammensuchen müssen, und dann sehr leicht auf andere Schläge gehen und gefangen werden. Hält man aber bloß Haus- oder Hoftauben, die man ohnehin das ganze Jahr füttern muß, so hat man bloß darauf zu sehen, daß man die Jungen nicht so spät in den Herbst hinein ausfliegen lasse, denn diese würden zu viel beim Mausern, welches erst in der Winterkälte eintrete, leiden und wohl gar dabei zu Grunde gehen.

Von dem Alter der Tauben hat man keine untrüglichen Merkmale. Man weiß zwar aus Erfahrung, daß manches Paar Haus- oder Hoftauben 10 bis 15 Jahr in ungetrennter Ehe gelebt und fruchtbar geblieben sind. So viel ist aber gewiß, daß bei zunehmenden Lebensjahren sich bei den Tauben Kraftlosigkeit und Unfähigkeit sich fortzupflanzen, so wie Kränklichkeit überhaupt einstellt.

Tauben, die man gehörig füttert, werden auch nicht ermangeln, sich zu paaren; allein dieses willkürliche Paaren, wo sich nemlich ein Paar Tauben nach eigener Neigung mit einander verbindet, fällt nicht immer nach den Wünschen des Taubenliebhabers aus, indem sich häufig schön gezeichnete Tauben mit schlechtern vereinigen, und so Junge von geringem Werthe hervorbringen. Man hat daher das sogenannte gezwungene Paaren eingeführt, wobei diejenigen Tauben, die man gern zusammengepaart haben will, in ein hinlänglich geräumiges Behältniß, das aus bloßem hölzernen Gitterwerk zusammengesetzt ist, sperrt, und ihnen hinlängliches gutes Futter, unter welches man etwas Hanssamen mischen kann, vorsetzt. Schon in der ersten Viertelstunde wird sich der Tauber regen und die Täubin kurrend in dem Behältnisse herumtreiben. Die Täubin dagegen behandelt den Tauber anfangs ganz kalt, und zeigt die größte Abneigung gegen ihn, nimmt ihn jedoch nach und nach als ihren Gatten auf, und giebt ihm dieses durch ihr freundliches Betragen zu verstehen.

Sobald man nun merkt, daß die Paarung wirklich erfolgt ist, nimmt man sie aus ihrem Behältnisse heraus und thut sie wieder unter die übrigen Tauben, worauf sie bald brüten werden.

#### Die Wohnungen der Tauben.

Alle Haustauben wohnen gern in der Nähe ihrer Versorger, weil sie dann ihr tägliches Futter um so richtiger bekommen. Uebrigens ist es ihnen einerlei, ob ihre Wohnungen in der Höhe oder niedrig angebracht sind, sie gewöhnen sich zu der einen, wie zu der andern. Niedrig angebrachte Wohnungen gewähren ihnen jedoch mehr Schutz gegen die Kälte, und bewirken, daß sie auch in den Wintermonaten, wenn es nicht zu kalt ist, brüten. Außerdem haben sie gern in der Nachbarschaft ihrer Wohnung einen geräumigen leeren Platz auf der Erde, und einen seichten Fluß, indem sie bei gutem Wetter gern spazieren gehen und sich eben so gern baden. Die Feldtauben wohnen hingegen am liebsten in der Höhe, dem Felde nah und lieben eine freie Aussicht, um sogleich zu bemerken, wenn von Zeit zu Zeit im Felde etwas ausgesäet wird. Daher trifft es sich auch nicht selten, daß Tauben, wenn im Frühjahr die Saatzeit beginnt, ihre sonst gute Wohnung verlassen, ihren Aufenthalt auf hohen Thürmen suchen und erst im Herbst wieder in ihre alte Wohnung zurückkehren.

So verschieden auch die Taubenwohnungen unter sich selbst sind, so unterscheidet man doch unter ihnen drei Hauptarten, nemlich 1) Taubenkasten oder Taubenhöhlen, 2) Taubenhäuser, 3) Taubenschläge.

Die Taubenhöhlen sind bekannt genug und bedürfen keiner fernerweitem Beschreibung, nur sind folgende Vorsichtsmaßregeln bei der Anlegung derselben zu beobachten: 1) Man lege sie, wenn es nur immer sein kann, gegen Morgen, nie gegen Abend an, weil im letztern Falle die Höhlen vom Schlagregen durchnäßt werden, und die Tauben überhaupt viel leiden müssen. 2) Da, wo sie an der Wand anliegen, schmiere man, wenn anders die Rückseite nicht ebenfalls aus



Bret besteht und an der Höhle fest anschließt, alle Ritzen mit Lehm oder Kalk zu, um hierdurch die Zugluft, die den jungen Taubchen sehr nachtheilig ist, zu vermeiden. 3) Die oberste Reihe der Kasten oder Höhlen versehe man mit einem leichten, etwas weit überstehenden Dache, damit weder Regen noch Schnee dieselben treffen kann. Die Vortheile, welche diese Art von Taubenwohnungen gewähren, bestehen im Wesentlichen darin, daß sie wenig kosten und fast überall angebracht werden können, und daß die Tauben wegen der Dunkelheit der Höhlen außerordentlich gern darin brüten. Dagegen haben sie aber auch wieder mancherlei Mängel; sie sind etwas zu kalt für die Tauben, so wie man auch dem Eindringen des Schnees nicht ganz wehren kann. Ferner genießen die Tauben einer gar zu wilden Freiheit darin, und man ist nicht wohl im Stande, eine Alte in seine Gewalt zu bekommen; auch lassen sich die Jungen nicht gut ausnehmen und die Höhlen selbst weniger bequem und gemächlich säubern. Endlich kann man auch die Tauben, besonders im Winter wenn Schnee liegt, nicht so gut füttern, als im Taubenschlage geschehen kann.

Die Taubenhäuser bestehen bloß aus einem kleinen, bald runden, bald verschiedeneckigem Hause, das auf einer oder mehreren, etwa 12 Schuh hohen, Säulen ruhet, und sein eigenes Dach hat. Man soll hierzu einen möglichst freien Ort wählen, jedoch nicht dasselbe in der Mitte des Misthofes, wie es meistens geschieht, aufstellen; denn abgesehen von der Unbequemlichkeit, die dadurch für das Düngerausfahren entsteht, ist auch gerade diese Stelle im Winter wegen der nicht selten auf dem Misthofe in großer Menge stehenden Tauche der kälteste Ort. Da ein solches Taubenhaus, genau betrachtet, weiter nichts, als eine Zusammensetzung von Taubenhöhlen ist, so gilt von demselben alles das, was von jenen gesagt worden ist. Jedoch machen diejenigen, die nach Art der Taubenschläge eingerichtet sind, davon eine Ausnahme.

Die Taubenschläge dürften wohl mit Recht für die besten Taubenwohnungen gehalten werden. Wenn solche vorzugsweise für Feldflüchter bestimmt sind, so bringt man sie

gewöhnlich im obersten Theile des Hauses unter dem Dache an, indem man daselbst eine ordentliche Wand durchführen, oder auch nur einen Verschlag von Bretern machen läßt, so daß das Ganze eine Art Kammer bildet. Der Fußboden darin muß gut mit Lehmestrich belegt sein, damit keine Federn oder sonstiger Unrath durchkommen und die darunter aufgeschütteten Getreidevorräthe verunreinigen kann. Am besten bringt man die Fluglöcher von der Siebelseite an; jedoch entscheidet hierüber noch mehr die Himmelsgegend, und es müssen solche auch nöthigen Falls zum Dache herausgehen, da man dieselbe immer wo nur irgend möglich gerade gegen Morgen oder Mittag anlegen soll, weil die Tauben die Sonne sehr lieben und sich gern den Einwirkungen ihrer Strahlen aussetzen; von der Mitternachtsseite dringen dagegen die kalten Nordwinde und von der Abendseite die Schlagregen zu leicht und stark in die Taubenwohnungen ein. Nur hat man dabei noch ganz besonders Rücksicht darauf zu nehmen, daß das Flugloch keinem andern Gebäude oder Dache so nahe sei, daß Katzen, Marder oder Iltisse von oben herab oder von den Seiten herüber auf die hervorstehenden Latten springen und sich so in den Schlag einschlagen können. Das Flugloch selbst soll nicht unmittelbar auf dem platten Boden des Taubenschlages, sondern ein Paar Fuß über demselben angebracht werden, damit die jungen Tauben, wenn sie aus den Nestern kriechen, ehe sie fliegen können, was nicht selten der Fall ist, nicht heraus gehen und dann durch einen unglücklichen Fall auf die Erde ihr Leben einbüßen. Um ferner die Tauben vor nächtlichem räuberischem Besuch zu sichern und sie sonst nöthigenfalls einsperren zu können, muß der Schlag mit einem sogenannten Fallfenster oder einem Zugbrette verschlossen werden können. Ersteres hat insofern Vorzüge vor letzterm, weil, wenn auch der Schlag verschlossen worden ist, derselbe doch immer helle bleibt; beim Verschließen mit dem Zugbrette ist es nöthig, daß irgendwo im Schlage ein mit einem Drahtgitter versehenes Fensterchen angebracht werde. Die Thüre, durch welche man in den Taubenschlag geht, muß ebenfalls gehörig verschlossen werden können, so wie es zweckmäßig erscheint,

mitten in derselben ein kleines viereckiges Loch, das mit einem Vorschieber verschlossen werden kann, anzubringen, um die Tauben von hier aus beobachten zu können, ohne durch das Oeffnen der Thüre die Tauben beunruhigen zu müssen.

Ein wohl eingerichteter Taubenschlag muß nun demnächst hinlänglich mit Nestern versehen werden. Diese können von Holz, von Stroh, von Erde oder von Stein sein. Die hölzernen Taubennester werden entweder von Bretern zusammen geschlagen, oder von Weidenruthen in Gestalt eines kleinen Korbes geflochten. Erstere stellen lauter Fächerchen vor, welche vorn mit einer etwa 5 Zoll hohen Leiste versehen sind, damit die jungen Tauben in der Folge nicht heraus fallen. Diese Art Nester gewähren den Vortheil, daß man sehr viele davon auf einen Taubenschlag bringen, und daß die brütende Taube ihre Nachbarin nicht sehen und beunruhigen kann. Die von Weiden geflochtenen Nester, welche gehörige Tiefe und Weite haben müssen, damit die Alten bequem darin brüten und die Jungen nicht heraus fallen können, müssen mit eisernen Nägeln oder starkem Bindfadern an den Latten oder Sparren des Daches gehörig befestigt werden. Auch kann man diese Art Nester zwischen zwei an den Dachseiten hinlaufenden Latten fest aufhängen. Die strohernnen Taubennester, die man wie die von Weiden geflochtenen auf dem Schlage herum vertheilt und befestigt, sind wohl schon deshalb die billigsten und doch nicht weniger zweckmäßig, weil man sich solche entweder selbst anfertigen, oder dieß doch von seinen Dienstleuten thun lassen kann. Die irdenen Taubennester kann man vom Töpfer nehmen, die steinernen aber von Stein aushauen lassen. Beide Arten sind aber deshalb weniger zu empfehlen, weil sie im Frühjahre sowohl, als auch im Herbst zu kalt sind. — Um den Tauben jede Art von Bequemlichkeit zu verschaffen, so kann man ihren Schlag auch noch mit Sitzstangen versehen.

Wenn man sich erst einen Taubenschlag einrichten und einen Taubenflug anlegen will, so dürften wohl zu einem solchen Unternehmen der Herbst und das Frühjahr die geeignetsten Jahreszeiten sein, indem sich die Tauben zu diesen

Zeiten am besten an ihren neuen Aufenthaltort gewöhnen lassen. Beim Ankauf von Tauben muß man aus sehr natürlichen Gründen keine aus seinem eigenen Wohnorte oder aus einem zu nahe gelegenen Wälden, indem die Tauben mit ihrem obnehin sehr scharfen Gesichte ihren alten Wohnort leicht sehen und wieder hin fliegen; es sei denn, daß, wenn man sie kauft, wenn sie noch jung sind und noch gar nicht geflogen haben. Am besten kauft man die Tauben an einem solchen Orte, wohin sie von ihren neuen Wohnplätzen aus wegen Gebirgen und Waldungen keine Aussicht haben. Ferner suche man die Tauben aus solchen Schlägen zu bekommen, die in Rücksicht ihrer Höhe mit jenen so ziemlich übereinkommen, worauf sie in der Folge wohnen sollen. Denn Tauben, die vorher auf einem hohen Hause gewohnt und eine weite schöne Aussicht genossen haben, gewöhnen nicht leicht in einem niedrigen Hause und bei beschränkter Aussicht, sondern sie fliegen entweder nach ihrer alten Heimath, oder nehmen ihre Wohnung auf Kirchthürmen, oder schließen sich einem andern Fluge an, der eine ihrer frühern ähnliche Wohnung hat. Auch kaufe man, wo möglich, nicht bloß wenige Paar Tauben; denn diese bleiben höchst ungern in ihrer neuen Wohnung, besonders wenn sie einem zahlreichen Fluge angehörten; hier wird ihnen, als sehr geselligen Thierchen, die Einsamkeit lästig und sie suchen größere Gesellschaften. Auch kaufe man gerade so viel Tauben als Täubinnen, damit beim künftigen Paaren keine einzelne übrig bleibt und sich etwa unter einer fremden Gesellschaft einen Gatten sucht. Kauft man die Tauben im Herbst, wo sie vielleicht nicht mehr brüten, so sperrt man sie etliche Wochen in den Schlag, ohne sie heraus zu lassen und füttert sie tüchtig; sodann aber läßt man sie das erste Mal des Abends, oder an einem Regen- oder sonst trüben Tage heraus; im erstern Falle verlassen sie ihre neue Wohnung nicht mehr, oder gehen doch gern wieder zurück, im letztern aber verfliegen sie sich doch nicht weit, sondern machen sich vorzüglich nur mit der örtlichen Lage ihrer neuen Heimath und Wohnung bekannt. Kauft man aber die Tauben im Frühjahr, so sperrt man sie so lange

ein, bis sie sich gepaart, Eier gelegt und Junge herausgebracht haben, worauf sie dann bleiben.

Da die Tauben nebst ihrem gewöhnlichen Futter noch gern nach salzhaltigen Dingen gehen, so macht man, um ihnen diese Art Speise näher zu bringen und sie hierdurch desto mehr für ihre neue Wohnung zu gewinnen, eine besondere Beize. Dazu nimmt man: fein zerriebenen und durchgeseihten Backofenlehm und Wiesenkümmel, mischt beides wohl unter einander, gießt Wasser, worin Salz aufgelöst worden, dazu, arbeitet alles wohl zu einem steifen Teige durcheinander und schlägt dieß in einen 3 Fuß langen, halb so breiten und 8 Zoll hohen Kasten, den man, wenn die Masse trocken geworden ist, in oder vor dem Taubenschlage gleich neben das Flugloch stellt. Auch kann man eine solche Beize bereiten aus: Backofenlehm, 4 Händen voll Hanffamen, Anis, Wiesenkümmel, Eberwurzel, von jedem 1 Loth, eine Hand voll Kochsalz und ein Trinkglas voll Brantwein. Dieses wird alles wohl unter einander gemischt, Urin dazu gegossen und nun wie vorige Mischung behandelt.

#### Die Fütterung der Tauben.

Die Tauben nähren sich vorzugsweise von Körnern, ob schon nicht jede Art derselben ihnen gleich gut ist. Hierher gehören:

1) Der Weizen; da dieser gewöhnlich zu theuer ist, so giebt man ihn den Tauben nicht.

2) Das Haidekorn ist ein eben so gutes und gesundes, als auch hinsichtlich des Preises, vortheilhaftes Taubenfutter.

3) Die Wicken gehören mit zu dem vortrefflichsten Futter, denn die Tauben fressen sie nicht nur gern, sondern sie brüten auch sehr fleißig darnach.

4) Der Roggen ist, wenn er völlig reif und gehörig ausgetrocknet ist, ebenfalls ein gutes Taubenfutter; im entgegengesetzten Falle bekommen aber die jungen Tauben, die von den alten damit gefüttert werden, die Pocken, wie dieß zur Erntezeit bei den Jungen der Feldflüchter allgemein der Fall ist.

5) Die Gerste ist ein gutes und sehr nahrhaftes Taubenfutter, wobei die Tauben sehr fleißig brüten.

6) Der Hafer ist nur ein geringes Taubenfutter, welches man den Tauben im Winter und Frühjahre giebt, ehe sie legen und brüten; gewöhnlich giebt man solchen den Tauben deßhalb im Frühjahre, damit sie, durch nahrhafteres Futter gereizt, nicht etwa zu bald legen und brüten, weil in diesem Falle die jungen Tauben zu leicht vor Kälte erstarren und zu Grunde gehen würden.

7) Die Erbsen sind ein ganz vortreffliches, nahrhaftes und gesundes Taubenfutter.

8) Der türkische Weizen. Ehe die Tauben diese Frucht kennen, wollen sie nicht recht daran; sind sie aber einmal bekannt damit, so fressen sie solche außerordentlich gern und werden bald fett dabei.

9) Die gekochten, kalt gewordenen und zerdrückten Kartoffeln. Diese sind, besonders für den Winter ein ganz vortreffliches und eben so wohlfeiles Taubenfutter.

10) Der Hanfsamen. Diesen fressen zwar die Tauben sehr gern; allein man giebt ihnen solchen nur äußerst selten, und zwar vorzüglich nur im Frühjahre, wenn man sie zeitig zum Legen und Brüten bringen will; denn der Hanf macht hitzig und geil.

Was die Fütterung selbst anbetrifft, so richtet sich diese sowohl nach den verschiedenen Arten der Tauben, als auch nach den verschiedenen Jahreszeiten. Die Haustauben müssen Winter und Sommer gefüttert werden, die Feldtauben hingegen nur im Winter, und im Sommer nur dann, wo alle Früchte aufgegangen und noch keine reif sind. Gewöhnlich füttert man die Tauben, besonders zur Brütezeit, täglich zwei Mal, nemlich des Morgens und des Abends. Das Füttern geschieht theils im Taubenschlage selbst, theils auf einem freien saubern Plage, oder auf einem vor einem Fenster angebrachten Brete. Das erste ist das beste, indem man die Tauben dadurch an ihre Wohnung gewöhnt. In Rücksicht der Menge des Futters, das man den Tauben vorgeben muß, richtet

man sich sowohl nach ihrer Anzahl und Größe, als auch durch die Güte und Nährkraft der Frucht und nach der Beschaffenheit der Witterung. Daher muß man von Hafer mindestens um die Hälfte und von Gerste den vierten Theil mehr geben, als Wicken, Erbsen und Weizen; bei gelinder Witterung bricht man etwas vom Futter ab, bei rauher und kalter setzt man aber etwas dazu. Auf jedes Paar Feldflüchter rechnet man täglich eine Mannshand voll nahrhaftes Futter; auf große Hof- oder Haustauben hingegen etwas mehr. Werden jedoch nebenbei noch junge Tauben von den Alten gefüttert, so müssen diese auch in Anschlag kommen. Nur muß man am Ende Januars und Anfang Februars mit dem Füttern etwas sparsam sein, damit die Tauben sich nicht zu frühzeitig paaren und mit Brüten anfangen, indem sonst die Jungen, wenn noch kalte Witterung eintritt, leicht erstarren und erfrieren; es sei denn, daß der Taubenschlag geschützt und warm gelegen ist. Um die Tauben zum Füttern versammeln zu können, ist es nothwendig, daß man sie an ein gewisses Zeichen, welches man ihnen zur Fütterungszeit giebt, gewöhnt. Das gewöhnlichste ist das Pfeifen.

#### Krankheiten der Tauben.

1) Die Schwermuth entsteht meistens aus verderbtem, schwerem und schwarzem Geblüte, aus dem ehelosen Stande und aus anhaltendem, ununterbrochenem Füttern mit Erbsen. Die kranken Thiere zeigen wenig Lust zum Fressen, sitzen traurig, legen den Kopf rückwärts über die Flügel und scheinen vor innerm Kummer sich das Leben zu verkürzen. Nach den verschiedenen Ursachen sind durch verschiedene Mittel gegen diese Krankheit anzuwenden, und man muß demnach nöthigenfalls einer solchen Taube einen Gatten geben und das Füttern mit Erbsen einstellen; ist aber zu sehr verdicktes Blut die Ursache der Krankheit, so bleibt nichts weiter übrig, als die Taube zu schlachten.

2) Die Krähe oder die Raude. Die Quelle dieses Uebels sucht man in dem Genusse scharfer Sämereien, besonders von der Wolfsmilch, deren Samen sie bisweilen fressen, und so

dann im Saufen des unreinen und faulen Wassers. Den Kranken Thieren fallen um den Schnabel und die Augen herum die Federn aus, worauf sie daselbst kahl und grindig werden.

Sobald man den Tauben reines, frisches Wasser zum Saufen giebt, so verliert sich diese Krankheit von selbst; jedoch kann man hierfür auch folgendes Mittel in Anwendung bringen:  $\frac{1}{4}$  Pfund graues Salz und eben so viel Küchensalz, Fenchelsamen, Anis und Kümmel, von jedem gleichviel. Dieses wird Alles mit etwas Roggenmehl und Lehm vermischt, am Feuer gekocht und wenn es kalt geworden ist, in dem Taubenschlage herumgestreut.

3) Die Blattern. Diese Krankheit, die sich meistens in den warmen Hundstagen und in der Ernte zeigt, und in Blattergeschwüren, welche sich auf der äußern Haut ansetzen, besteht, befällt bloß die Zungen. Gegen dieses Uebel thut man mit Vortheil etwas Spießglanz unter das Wasser, das man den Tauben auf ihrem Schlage zum Saufen vorsetzt, wodurch das scharfe Geblüt, das die Hauptursache dieser Krankheit ist, gereinigt wird.

Im Ganzen jedoch genießen die Tauben, so bald sie ihr männliches Alter erreicht haben, einer meistens dauerhaften Gesundheit; ihnen schadet nicht leicht Wind, noch kaltes nasses Wetter, und selbst in der Mauserzeit bemerkt man keine Veränderung an ihnen.

Die gefährlichsten natürlichen Feinde des gesammten Federviehes sind Füchse, Marder, Wiesel, Iltisse, Katzen und die verschiedenen Raubvögel.

Das übrige Geflügel, als: der Pfau, der Fasan, das Perlhuhn, der Schwan, das zwar auch bisweilen hie und da bei der Landwirthschaft gehalten wird, ist deshalb hier weggelassen worden, weil man sich mit dessen Wartung und Pflege entweder nur des Vergnügens wegen beschäftigt, oder doch ihre Zucht besondere, eigentlich nicht zur Landwirthschaft gehörige, Zweige bildet, und daher die Aufmerksamkeit des betriebsamen Landwirthes wenig in Anspruch nimmt.





## Inhaltsverzeichnis des dreizehnten Heftes.

	Seite.		Seite.
<b>A. Die Schweinezucht</b>	<b>3</b>	Die Mästung der Hühner . . .	70
I. Naturgeschichte d. Schweines	3	Krankheiten der Hühner . . .	74
II. Rassen der Schweine . . .	4	<b>II. Die Truthe</b> . . .	79
III. Paarung und Zucht der Schweine . . .	6	Die Zucht der Truthühner . . .	80
IV. Die Ernährung d. Schweine	15	Die Mästung der Truthühner . . .	86
V. Benutzung der Schweine . . .	23	Die Krankheiten der Truthühner . . .	87
VI. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Schweine und die einfachsten Heilmittel dagegen . . .	36	<b>III. Die Gans</b> . . .	88
<b>B. Die Geflügelzucht</b>	<b>51</b>	Die Zucht der Gänse . . .	89
I. Das gemeine oder Haushuhn . . .	52	Die Federn der Gänse . . .	92
Die vorzüglichsten Arten der Haushühner . . .	54	Das Mästen der Gänse . . .	94
Die Zucht der Hühner . . .	57	Das Räuchern der Gänse . . .	99
Der Hühnerstall oder das Hühnerhaus . . .	63	Die Krankheiten der Gänse . . .	100
Die Fütterung der Hühner . . .	66	<b>IV. Die Ente</b> . . .	102
		Die Zucht der Enten . . .	104
		Die Mästung der Enten . . .	107
		Die Krankheiten der Enten . . .	108
		<b>V. Die Taube</b> . . .	108
		Die Zucht der Tauben . . .	115
		Die Wohnung der Tauben . . .	119
		Die Fütterung der Tauben . . .	124
		Krankheiten der Tauben . . .	126



Inhaltsverzeichnis des Buches

I. Die Einleitung	1
II. Die Geschichte der Philosophie	10
III. Die Philosophie der Griechen	20
IV. Die Philosophie der Römer	30
V. Die Philosophie der Araber	40
VI. Die Philosophie der Scholastiker	50
VII. Die Philosophie der Renaissance	60
VIII. Die Philosophie der Aufklärung	70
IX. Die Philosophie der Romantiker	80
X. Die Philosophie der Neuzeit	90
XI. Die Philosophie der Gegenwart	100
XII. Die Philosophie der Zukunft	110
XIII. Die Philosophie der Vergangenheit	120
XIV. Die Philosophie der Gegenwart	130
XV. Die Philosophie der Zukunft	140
XVI. Die Philosophie der Vergangenheit	150
XVII. Die Philosophie der Gegenwart	160
XVIII. Die Philosophie der Zukunft	170
XIX. Die Philosophie der Vergangenheit	180
XX. Die Philosophie der Gegenwart	190
XXI. Die Philosophie der Zukunft	200
XXII. Die Philosophie der Vergangenheit	210
XXIII. Die Philosophie der Gegenwart	220
XXIV. Die Philosophie der Zukunft	230
XXV. Die Philosophie der Vergangenheit	240
XXVI. Die Philosophie der Gegenwart	250
XXVII. Die Philosophie der Zukunft	260
XXVIII. Die Philosophie der Vergangenheit	270
XXIX. Die Philosophie der Gegenwart	280
XXX. Die Philosophie der Zukunft	290
XXXI. Die Philosophie der Vergangenheit	300
XXXII. Die Philosophie der Gegenwart	310
XXXIII. Die Philosophie der Zukunft	320
XXXIV. Die Philosophie der Vergangenheit	330
XXXV. Die Philosophie der Gegenwart	340
XXXVI. Die Philosophie der Zukunft	350
XXXVII. Die Philosophie der Vergangenheit	360
XXXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	370
XXXIX. Die Philosophie der Zukunft	380
XL. Die Philosophie der Vergangenheit	390
XLI. Die Philosophie der Gegenwart	400
XLII. Die Philosophie der Zukunft	410
XLIII. Die Philosophie der Vergangenheit	420
XLIV. Die Philosophie der Gegenwart	430
XLV. Die Philosophie der Zukunft	440
XLVI. Die Philosophie der Vergangenheit	450
XLVII. Die Philosophie der Gegenwart	460
XLVIII. Die Philosophie der Zukunft	470
XLIX. Die Philosophie der Vergangenheit	480
L. Die Philosophie der Gegenwart	490
LXI. Die Philosophie der Zukunft	500



# Verzeichniß

einiger

## Gautzschischen Medicamente,

die bereits seit 40 Jahren ihrer erprobten Güte wegen im In- und Auslande des allgemeinen Beifalls sich erfreuen und fortwährend ächt und gut bei Unterzeichnetem in Commission zu haben sind. Leipzig, im December 1829.

A. Wienbrack.

---

### Heilender und resolvirender Liquor.

(Das Loth drei Groschen.)

Ein wahres Universalmittel bei allen frischen Wunden, sie mögen von Hieben oder Stichen herrühren; bei Verletzungen durch Feuer, heißes Wasser, brennbare Stoffe jeder Art oder Schußwunden; bei allen durch einen Fall, Stoß oder Schlag entstandenen Beulen; bei Quetschungen und Contusionen, bei von Schwachheit verursachten Nervenkrankheiten, Gliederzittern, hartem Leibe, Leibes- schmerzen, Colik und erfrorenen Gliedmaßen; bei Drüsenanschwellungen am Halse und an andern Theilen des Leibes, und bei Hühner- augen. Auch gegen das Podagra und alle Gichtzufälle, so wie durch einen Schlagfluß verursachte Lähmungen; ferner gegen böse- artige, flüssige und erhitze Augen, Brust- und Zahnschmerzen, Hämorrhoiden, Hautausschläge, Sommer- und Leberflecken u. s. w. wird dieser Liquor mit dem erwünschtesten Erfolg angewendet.

---

### Magen- und Gesundheits- Elixir.

(Das Loth vier Groschen.)

Es ersetzt die verlorenen Kräfte, belebt die Lebensgeister, schärft die Sinne, und reinigt den Magen von fettigen und klebrigen Feuch- tigkeiten, wodurch Säure, Kopfsweh und aufsteigende Dünste erzeugt werden. Es stillt und heilet alle Arten der Coliken des Magens und der Eingeweide, widersteht dem Gifte, hebt Herzbeklemmung und Unverdaulichkeit; ist ein gutes Linderungsmittel der Wasser- sucht und ein ganz vorzügliches Beförderungsmittel der Monatszeit. Bei allen Arten von Alterationen, Lähmungen, altem Husten, Schwindel, Onanie, Steinschmerzen, Biß toller Hunde und Hy- pochondrie leistet es die erspriesslichsten Dienste, und ist überhaupt ein köstliches Präservativ zur Erhaltung der Gesundheit.

Ueber den nähern Gebrauch der beiden vorstehenden Medicamente sind aus- führliche Anweisungen à 1 gGr. zu bekommen.

---

## Balsamischer Brustsaft

(das Pfund 3 Thaler)

und

## Balsamische Brustpulver,

welche mit jenem zu gebrauchen sind,

(12 Stück 1 Rthlr.)

In jeder Gattung von Auszehrung, Lungen- und Schwind-  
sucht, Husten, Catarrh, Blutspeien und andern Brustkrankheiten  
sind diese Medicamente gut befunden worden, und Viele, die sich  
ihrer bei sehr gefährlichen, eingewurzelten und äußerst schmerzhaften  
Brustübeln bedient haben, dankten dem Erfinder öffentlich auf das  
Feierlichste ihre Rettung.

Vom Brustsaft nimmt man täglich 3 Mal einen Theelöffel voll  
ein, und wenn die Brustpulver zugleich mit angewandt werden  
sollen, was zu rathen ist, unterlasse man an demselben Tage den  
Gebrauch des Brustsafts. Ein Pulver wird in zwei Theilen, früh  
und Abends eingenommen.

---

## B r u s t t h e e,

(das Paquet 4 Groschen.)

Bei leichten catarrhalischen Unpäßlichkeiten sehr empfehlenswerth. —  
Es kann zwar mehrmals des Tages eine Tasse von diesem Thee  
getrunken werden, doch am dienlichsten ist es, Abends vor dem  
Schlafengehen 1 oder 2 Tassen davon recht warm zu trinken.

Zu 3 Tassen nimmt man so viel Thee, als bequem 3 Finger  
fassen können.

---

## Balsamisches Zahnpulver.

(Die Dosis 2 Groschen.)

Dies treffliche Zahnpulver reinigt nicht allein die Zähne von  
allen schädlichen Unreinigkeiten und erhält Zähne und Zahnfleisch  
gesund, sondern wird auch bei anhaltendem Gebrauche die Zahn-  
schmerzen verhüten und ganz davon befreien. Es enthält weder  
äzende, noch sonst den Zähnen nachtheilige Bestandtheile, und darf  
daher täglich gebraucht werden.

Man kann entweder etwas Pulver in lauwarmem Wasser auf-  
lösen und damit die Zähne bürsten, oder auch gleich die Zahnbürste  
in lauwarmes Wasser tauchen und mit dem aufgetragenen Pulver  
die Zähne reinigen. Ersteres ist rathsamer.

---

## Hillmer'sches Augenwasser.

(Das Glas 6 Groschen.)

Es besitzt die Eigenschaft, die Augen von aller Unreinigkeit zu  
befreien, die Entzündung abzukühlen, die Augennerven zu stärken,  
und bei frühzeitiger Anwendung Fess und Staar zu verhindern.

---

**L i s s o t ' s**  
**medizinisches Noth- und Hülfsbüchlein**  
für alle Menschen,

besonders für den Bürger in kleinen Städten und den Landmann,  
aufs neue herausgegeben

von  
**Dr. G. W. Becker.**

Wohlfeile Ausgabe. 8. Preis geh. 18 Gr.

Wer keinen Arzt in der Nähe hat, dem wird diese Schrift bei allen gewöhnlichen Krankheiten ein willkommener Rathgeber seyn; auch über die Verhaltungsregeln bei gefährlichen Fällen bis zur Ankunft des Arztes giebt sie die nöthige Belehrung. Die Namen des Urvaters Lissot, so wie des Herausgebers, Herrn Dr. Becker, der dies Buch zeitgemäß bearbeitet hat, sind längst rühmlich bekannt, und sprechen für die Zuverlässigkeit der empfohlenen Heilmittel.

**Der Rathgeber**

bei dem

**Schief- und Buckeligwerden,**

oder faßliche Darstellung

der verschiedenen Verkrümmungen des Rückgrates

und der

diätetisch-gymnastischen Mittel,

durch welche diese Verkrümmungen verhütet und leichtere Grade derselben geheilt werden können.

Gebildeten Aeltern und Erziehern gewidmet

von

**Dr. Friedr. Albr. Schmidt.**

8. Geh. 16 Gr.

Verunstaltungen des menschlichen Körpers, herbeigeführt durch Verkrümmungen des Rückgrates, sind eine sehr häufige Erscheinung, würden aber gewiß seltener gefunden werden, wenn die Ursachen dieses Uebels mehr beachtet und die Fortschritte desselben im Entstehen gehemmt würden. Aeltern und Erziehern, denen die Gesundheit ihrer Kinder und Böglinge am Herzen liegt, wird daher ein Buch sehr erwünscht seyn, welches die nöthige Belehrung über diesen Gegenstand darbietet, aber entfernt von aller Quacksalberei und Puscherei stets die Punkte andeutet, wo ärztliche Hülfe eintreten muß.

**Henr. Pohl,**

Anleitung

**zum Kochen und Braten in Wasserdämpfen,**

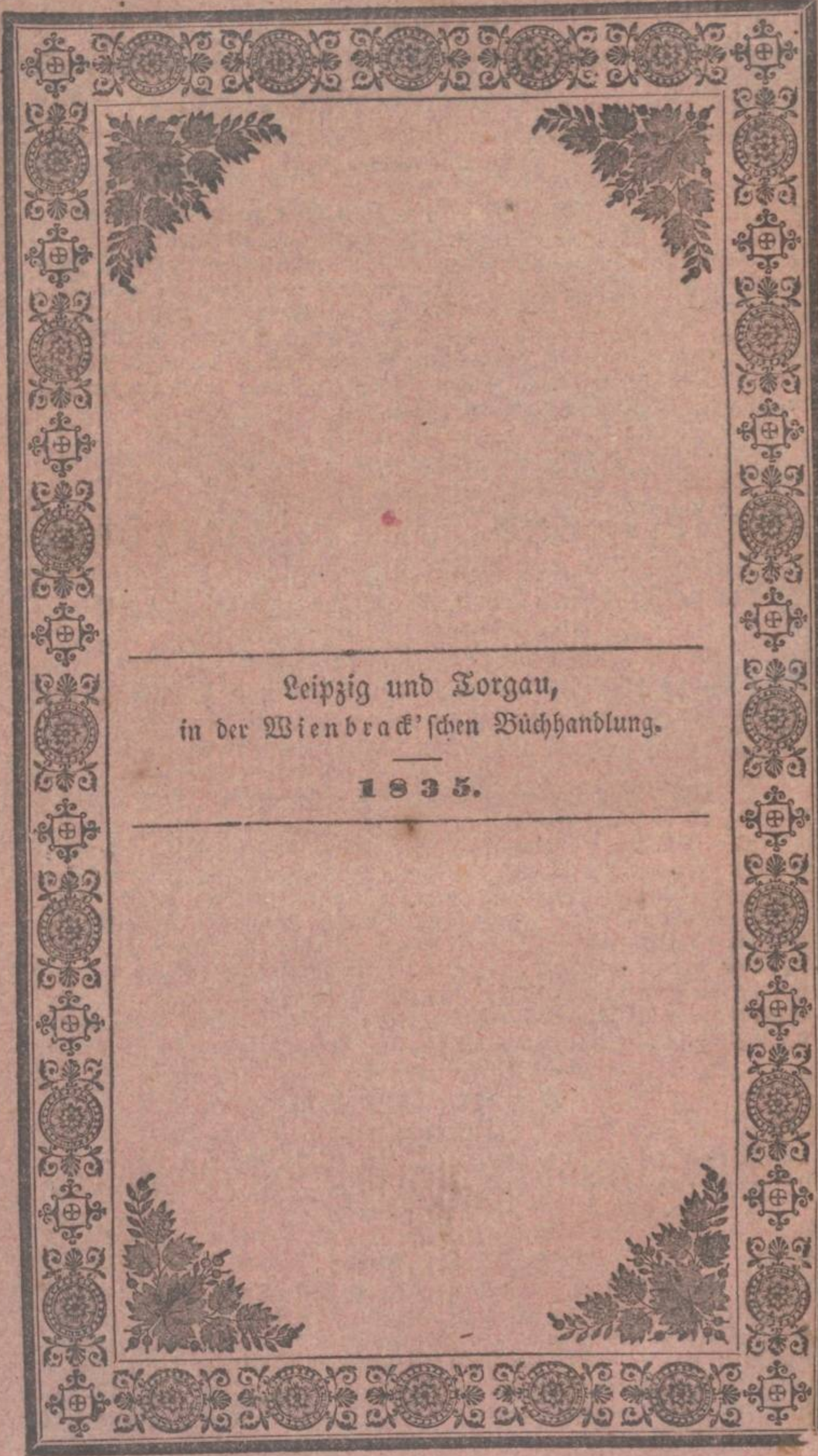
herausgegeben

von

**Prof. Fr. Pohl,**

Vierte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. Geh. Preis 16 Gr.

Die Anwendung der Wasserdämpfe zur Bereitung der Speisen hat so viel Vorzüge vor jeder andern Methode, daß sie wohl verdient, allgemeiner zu werden. Die Hausfrau, welche nach Anleitung dieses Büchleins kocht, wird sich überzeugen, wie dadurch nicht allein Ersparniß an Zeit und Brennmaterial, sondern auch ein besserer Wohlgeschmack der Speisen erreicht werde.



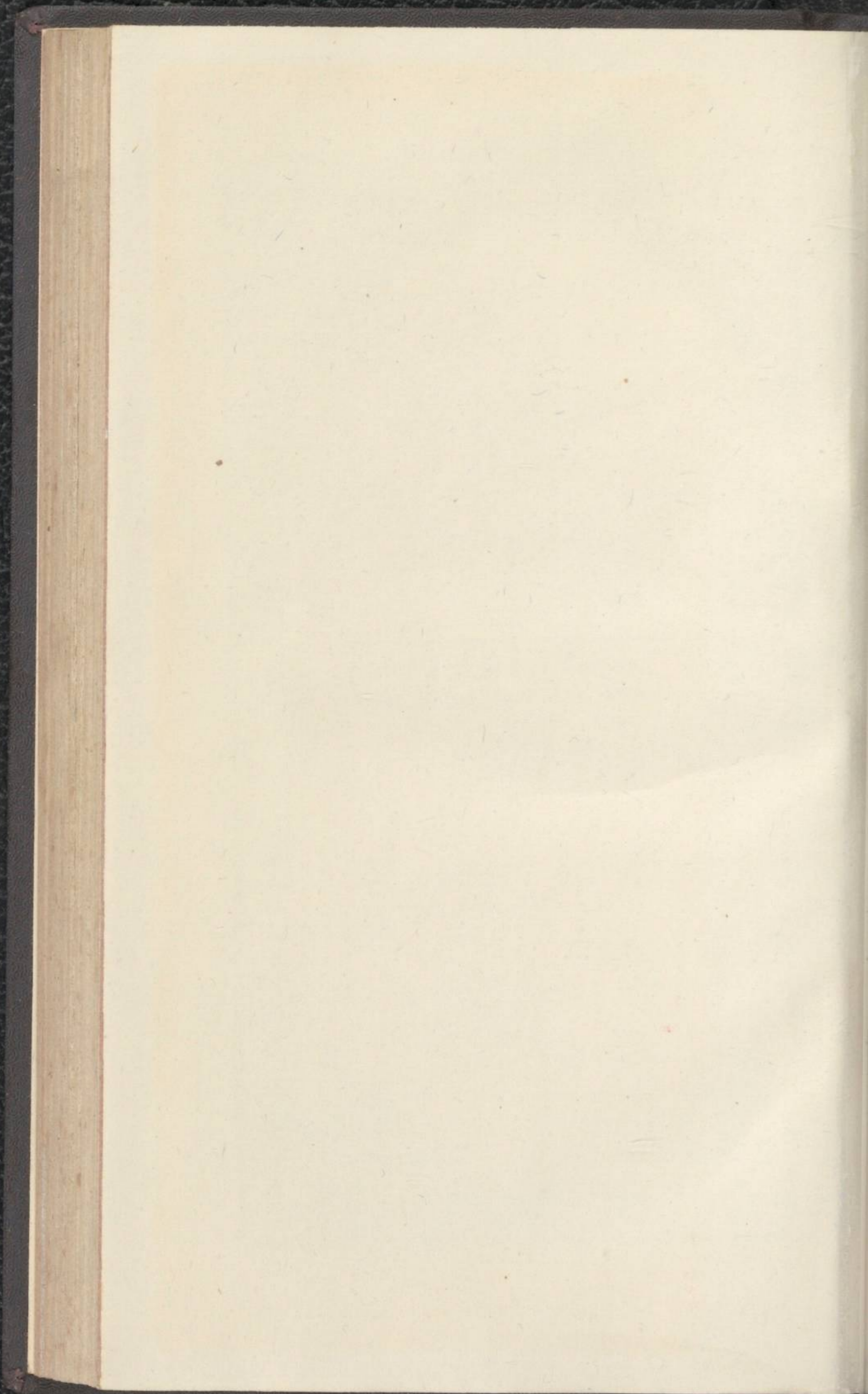
Leipzig und Torgau,  
in der Wienbrack'schen Buchhandlung.

1835.

T.VC







Biblioteka Narodowa  
Warszawa



30001023126013



2021861

---

---